BASTEI

# STERNEN FAUST

Neuer Zyklus

# Das erloschene Reich

Band 185 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €






# *Das erloschene Reich*

von Manfred Weinland

**April 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt nun in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie in der Andromeda-Galaxie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischem Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Dana Frost weiß nicht, was sich hinter den meisten dieser Begriffe verbirgt. Und sie ahnt auch nicht, dass in der Andromeda-Galaxie bereits Legenden von der unsterblichen Botin des erloschenen Reiches erzählen, die eines Tages kommen soll, um eine grausame Tyrannenherrschaft zu beenden.**

Die Monde von Karol waren einzigartig – zumindest hatte noch kein Eponen-Reiter davon berichtet, etwas Vergleichbares anderswo gesehen zu haben.

Taro lag im Gras und nagte an einem Halm, während er ungeduldig darauf wartete, dass Jinu auftauchte.

Dies war ihr Treffpunkt. Hier hatten sie sich verabredet, um die laue Nacht gemeinsam zu genießen und eine spirituelle Verbindung zu den vier Monden ihres Planeten herzustellen.

Irigon war der größte der Trabanten. Wenn er so voll und rund am Himmel stand wie heute, konnte man auf seiner vernarbten Oberfläche eine Vielzahl von Kratern erkennen, die scheinbar ein Gesicht formten. Die drei restlichen Monde umliefen Karol nicht auf eigenen Bahnen, sondern waren im Grunde Anhängsel Irigons. Da war Pechmo, der zweitgrößte Trabant, er umkreiste Irigon. Pechmo wiederum wurde von Farcas, dem drittgrößten der Monde umschwirrt. Und zuguterletzt gab es noch Ereil, den kleinsten, der Farcas auf einer elliptischen Bahn umrundete.

Irigon galt als Hauptmond, und eigentlich waren die anderen *seine* Trabanten – und doch wiederum auch nicht, denn sie hatten, bis auf Ereil, ihrerseits ihren jeweiligen Umläufer.

Ein verrücktes Konstrukt, von dem selbst die klügsten Karolaner nicht zu sagen vermochten, wie es seit Äonen Bestand haben konnte.

*Wobei,* überlegte Taro, *die Legende kursiert, dass es vor Urzeiten noch einen weiteren Mond gegeben hat, der selbst Irigon in den Schatten stellte – und den wiederum Irigon mit »seinen« Trabanten umlaufen hat.*

Wohin dieser Legendenmond verschwunden sein sollte, wusste verlässlich niemand zu sagen, doch schossen die wildesten Spekulationen ins Kraut, etwa jene, er könnte auf Karol niedergestürzt sein, ohne seine Mitmonde gleichfalls ins Verderben gerissen zu haben – oder abgedriftet und später von der Sonne des Systems verschlungen worden sein.

Legende. Märchen – letztlich lief es auf dasselbe hinaus: Vermutlich würde nie jemand ergründen, ob es einen solchen fünften Mond tatsächlich einmal gegeben hatte. Auf Karol jedenfalls fanden sich keine Spuren, wie der Einschlag eines ganzen Mondes sie doch unweigerlich hätte hinterlassen müssen.

*Alles Leben hier unten wäre von einem solchen Ereignis ausgelöscht worden,* dachte Taro. *Ich säße gewiss nicht hier und könnte mich ärgern, weil Jinu es mal wieder nicht geschafft hat, ihre Aufpasser zu …*

Schritte.

Fliehender Atem.

Taro richtete sich halb auf und spähte in die Richtung, in welcher der Cluster lag, in dem er geboren war.

Doch durch die mondhelle Nacht kam nicht, wie erwartet, Jinu angerannt, sondern seine Mater.

Die Art, wie sie lief, wie sie *hetzte*, erinnerte fast an eine Flucht vor einem Verfolger.

Taro stand alarmiert auf und eilte Cana entgegen.

Wenige Herzschläge später schloss sie ihn in ihre Arme.

Ihr Geruch war ihm vertrauter als jeder andere, der ihm je in die Nase gestiegen war. Sofort erwachte sein Beschützerinstinkt.

*»Was ist? Du siehst aus, als wäre dir ein Tenebrikoner erschienen!«* Taro löste sich aus ihrer Umschlingung und spürte das emotionale Chaos, das in ihr tobte. Logischerweise glaubte er, schuld daran zu sein. *»Woher wusstest du, wo ich bin?«*, setzte er mental an. »Es tut mir leid, dass ich …«

Doch Cana gebot ihm zu schweigen und sprach den folgenschweren Satz aus, der Taros Welt in ihren Grundfesten erschütterte.

»Manak ist tot!«

*

Der Prinzipal *konnte* nicht tot sein.

Taro kämpfte um sein inneres Gleichgewicht.

»Was ist passiert?«, presste er hervor. Schockiert hob er die Hände und umfasste Canas Oberarme. Für einen Moment berührten sich ihre Geister, und er kommunizierte seiner Mater ungewollt seine geheimsten Empfindungen.

Die freudige Erwartung, nach langer Zeit Jinu endlich wieder einmal heimlich zu treffen, war längst Niedergeschlagenheit und Trauer gewichen.

Taros Gedanken kreisten um den letzten Weisen von Kor'Aron. Wenn es stimmte, was seine Mater behauptete, wie sollte es dann weitergehen?

*»Du musst dich täuschen. Du …«*

»Er ist *tot*!«, beharrte sie, nun selbst wieder etwas gefasster. »Ich hatte gerade deine Abwesenheit bemerkt, als es zu einem Aufruhr auf der Straße kam. Alle unsere Nachbarn drängten aus ihren Häusern und strebten zum Versammlungsplatz. Ich schloss mich ihnen an. Dort sprach Ventor zu uns.«

*Jinus Vada*, dachte Taro mit einem heißen Gefühl in der Brust. Laut sagte er: »Manaks Verkünder?«

Cana bejahte. »Ventor, ja. Er verkündete das Ableben des Prinzipals.«

*»Aber er kann nicht …«*

Cana konnte nicht übersehen, wie nah ihm die Nachricht ging. Sie strich ihm tröstend mit ihrem nachtblauen Haargespinst über das Gesicht, während ihr Geist tröstende Schwingungen aussandte.

Taro sog beides in sich auf wie ein ausgetrockneter Schwamm.

*»Wenn es tatsächlich wahr ist …«*

*»Es ist wahr. Wir müssen uns damit abfinden.«*

Taro sah sie benommen an. *»Woher wusstest du überhaupt, wo ich bin?«*

*»Was für eine törichte Frage. Wir sind vom selben Blut.«*

Beschämt blickte er zu Boden. Manchmal vergaß er, wie eng die meisten Mitglieder einer Familie miteinander verflochten waren. Er selbst hatte damals geglaubt, vom Blitz getroffen zu werden, als sein Vada aus bis heute ungeklärten Gründen bei einem Ausritt ums Leben gekommen war. Sein Epone war nie gefunden worden, wohl aber Ranos vom Vakuum des Weltenraums grausam verstümmelter Leichnam. Im Moment seines Todes hatte Rano ein letztes Mal mental Verbindung zu Taro aufgenommen. Unbewusst natürlich, als bloßer Reflex. Aber die Schockwelle hatte Taro erreicht und noch unvergleichlich heftiger erschüttert als die Nachricht vom Tode des Prinzipals es momentan vermochte.

»Du denkst an Rano«, sagte Cana unvermittelt. Ihre Stimme klang warm und weich.

*»Und wenn?«* Taro schob trotzig sein Kinn vor und kämpfte um seine Beherrschung.

Cana lächelte milde. *»Es ist gut, wenn du seiner gedenkst. Er wäre stolz auf dich. Du stehst kurz vor deiner Initiierung. Bald wirst du selbst ein Eponenreiter sein und auf deines Vadas Spuren wandeln.«*

Taros Gedanken fanden dorthin zurück, wohin Canas Worte sie ursprünglich gelenkt hatten. »Wie ist Manak gestorben?«, fragte er mit seiner Lautstimme. »Er war alt, ich weiß. Aber nichts deutete darauf hin, dass es ihm nicht gut geht.«

»Dazu gab Ventor keine Erklärung ab. Ich denke, morgen erfahren wir mehr. Lass uns nach Hause gehen. Lass uns versuchen, Schlaf zu finden.«

*»Uns stehen unruhige Zeiten bevor, so viel lässt sich jetzt schon sagen«*, fügte sie mit der Geiststimme hinzu.

Taro zögerte.

Cana strich ihm über das für männliche Karolaner typische goldene Haargespinst. *»Du musst damit aufhören«*, beteuerte sie. *»Stürz dich nicht ins Unglück, mein Junge.«* Sie seufzte. »Du bist ein hübscher Kerl. Ich weiß, dass viele Mädchen *unserer* Klasse sich glücklich schätzen würden, wenn du ihnen endlich Beachtung schenken würdest. Es gibt Regeln, an die auch du dich halten musst. Manak, den du so sehr verehrst, war nicht ohne Grund ein leidenschaftlicher Verfechter unserer Gesetze.«

*»Ich hoffe, seinem Nachfolger sind sie ebenso heilig«*, hörte er ihre Gedanken.

*»Ins Unglück stürzen?«*, echote Taro. *»Ich weiß nicht, was du meinst, Mater.«*

*»Du weißt ganz genau, wovon ich rede. Und es ist an der Zeit, dass du begreifst, mir nichts vormachen zu können. Dein Unglück hat einen Namen: Jinu. Die Tochter des Verkünders mag eine reizende junge Frau sein, ganz ohne Frage. Aber sie gehört einer Gesellschaftsschicht an, zu der wir keinen Zugang haben. Finde dich damit ab, dass eines Tages jemand aus ihren Reihen sie erwählen wird. Denn auch sie kann nicht, selbst wenn sie dies wollte, die*

*uralten Traditionen mit Füßen treten. Ihre Familie ließe das niemals zu.«*

»Mater!« Taro hatte das Gefühl, ein eisernes Band um seine Brust sprengen zu müssen, um Luft zu holen und seiner Mater Einhalt zu gebieten.

*»Schon gut, schon gut.«* Sie strich ein letztes Mal durch sein Gespinst, dann drehte sie sich um und eilte dann dem Cluster entgegen. »Komm jetzt!«

Taro entschied, nachzugeben – aber die nächstbeste Gelegenheit zu nutzen, um seiner Mater von seinem Plan zu erzählen. Danach würde sie verstehen, dass seine Liebe zu Jinu mehr war als bloße Schwärmerei. Und dass es eine reelle Chance gab, die Kluft, die seine Kaste von der ihren trennte, zu überwinden.

»Warte!« Er rannte Cana hinterher, holte sie ein, und kurz darauf tauchten die Lichter von Kor'Aron vor ihnen auf.

Der Cluster schien zu glühen. So hell erleuchtet hatte Taro ihn noch niemals zuvor gesehen. Fast schien es, als stünde er in Flammen.

»Was geht da vor sich, Mater?«

Auch Cana war mit ihm auf der Anhöhe stehen geblieben, um in die Senke hinabzuschauen, in der die organischen Häuser eng miteinander verschachtelt ein Gebilde formten, das Ähnlichkeit mit dem Adergeflecht im Körper eines Karolaners hatte.

*»Was da vor sich geht?«* Cana seufzte schwer. *»Es ist lange her, dass ich Derartiges sah – ein einziges Mal. Damals warst du noch nicht auf der Welt, Taro, und ich selbst war gerade einmal halb so alt wie du heute.«*

*»Was war passiert?«*, drängte Taro ungeduldig, während er atemlos zum Cluster blickte, in dessen Straßen sich die Bewohner bewegten, als würde die Gluthelle sie zwar in helle Aufregung versetzen, ihnen aber nicht schaden.

»Damals war Arrak von uns gegangen.«

»Arrak!« Taro musste nicht lange überlegen, um zu wissen, dass auch Arrak zu den legendären Weisen gehört hatte, die den Cluster-Bewohnern Wohlstand und Frieden geschenkt hatten.

»Arrak lebte nicht in Kor'Aron«, murmelte Taro. Er sagte es mehr für sich selbst, dennoch schnappte seine Mater die Bemerkung auf.

»Nein, Arrak war der Weise von El'Vun. Du weißt aber, dass ich ursprünglich von dort stamme. Erst dein Vada brachte mich nach Kor'Aron. Als Kind sah ich auch nicht diesen Cluster ›brennen‹, sondern den, in dem ich geboren wurde. Es war wie hier: Der Weise starb, und die Häuser und Straßen – alles, einfach alles – war in der Nacht nach seinem Sterben wie ein Fanal erleuchtet. Der Cluster lebt auf ganz eigene Art, das weißt du. Wenn man hinabschaut auf Kor'Aron, könnte man meinen, dass selbst die Häuser um Manak trauern. Hast du jemals den Begriff Prana-Energie gehört?«

Taro verneinte tief bewegt. Natürlich kannte er die Prana-Priester, doch ihm war nie so wirklich klar gewesen, woher der Begriff Prana stammte. Vor allem hatte er keine Ahnung, dass es eine Energie mit diesem Namen gab.

Allmählich fragte er sich, was er eigentlich über den Prinzipal wusste, außer dass er der Prinzipal gewesen war und jenem sagenumwobenen Geschlecht entstammte, das seit jeher und immer zu deren Wohle als »die Weisen« in die Geschicke der Karolaner eingegriffen hatte.

Doch das war nun endgültig Vergangenheit. Wenn es stimmte, dass Manak der *letzte* seiner Art gewesen war, dann …

Taro schob den Gedanken weit von sich. Die Welt war riesengroß. Es gab ferne Cluster, mit denen die Bewohner von Kor'Aron noch nie in Kontakt getreten waren, nicht einmal jene, die weit herumkamen, weil sie über einen Eponen geboten.

Nein, es war Unsinn: Manak mochte der letzte Weise *dieser Gegend* gewesen sein, aber gewiss nicht der letzte der ganzen Welt!

Sie setzten ihren unterbrochenen Weg fort und erreichten wenig später einen der vielen Zugänge zum Cluster.

Das Leuchten nahm sie in sich auf. Es schmerzte nicht in den Augen, sondern schien die Sinne in einer Weise zu schärfen, wie Taro es noch nie erlebt hatte.

*»Mater?«*

Ohne innezuhalten sagte Cana mit ihrer Geiststimme: *»Ja, ich spüre es auch. Der strahlende Schein bereichert unseren Geist. Aber er wird nicht andauern.«*

»Wie lange währte er beim Tod des Weisen von El'Vun?«

»Nicht länger als eine Nacht.«

Taro empfand Bedauern darüber. Das Licht stimulierte verborgene Kräfte. Nie hatte sich Taro beflügelter gefühlt.

Vor ihnen tauchten die ersten Cluster-Bewohner auf. Für einen Moment glaubte Taro, Jinu in der Menge zu erspähen. Aber im Näherkommen erkannte er seinen Irrtum. Es war nur irgendein Mädchen, das vage Ähnlichkeit mit der Frau seines Herzens hatte.

»Ist das Taro?«, hörte er eine ältere Frau fragen, die er vom Sehen her kannte. »Er ist seinem Vada wie aus dem Gesicht geschnitten. Beim verschwundenen Mond – wie groß er geworden ist! Das letzte Mal, als ich ihn sah, trug er noch eine Kennung am Hals, um nicht verloren zu gehen. Wie lange ist das her? Zehn Jahre? Zwölf?«

Cana lächelte stolz. »Lange. Ziemlich lange, glaube ich. Morgen ist bereits sein großer Tag. Er ist so gut wie erwachsen. Bei der morgigen Initiierung wird er einen Eponen erwählen.«

»Er gehört zu dem Jahrgang, der vorgesehen war?«

»War?« Taro hatte sich bislang zurückgehalten, doch nun wurde er hellhörig. »Warum ›war‹?«

Statt sich an Taro zu wenden, richtete die Frau ihre Antwort an Cana. »Habt ihr nicht Ventors Worte vernommen? Die rituelle Bewährung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Wegen Manaks Ableben. Der Verkünder rief für morgen offiziell einen Gedenktag aus. Es wäre unverzeihlich, wenn so getan würde, als wäre nichts geschehen. Niemand weiß, wie es mit Kor'Aron weitergeht. Zunächst muss ein neuer Prinzipal ins Amt gehoben werden. Dein Sohn muss sich wohl

noch ein wenig gedulden.
Und die Eponen werden schon nicht weglaufen.«

Cana verzog das Gesicht, während sich die Frau abwandte und wortlos in der Menge untertauchte.

*»Meinst du, sie haben die Initiierung tatsächlich abgesagt?«*, fragte Taro.

»Wenn, dann wurde sie nicht abgesagt, nur verschoben.«

»Vielleicht hat diese Frau sich verhört.«

*»Das ist nicht auszuschließen«*, sagte Cana. *»Andererseits gebietet es Manaks Tod zweifellos, in unserem Tagwerk innezuhalten und seiner zu gedenken. Dieses Gedenken und der Ritus lassen sich wohl kaum miteinander in Einklang bringen.«* Sie seufzte. »Du bist nicht der Einzige, den es trifft. Wie viele genau seid ihr dieses Jahr?«

»Zwölf«, sagte Taro unzufrieden.

*»Zwölf! Eine besondere Zahl, wir hatten sie lange nicht mehr in diesem Zusammenhang.«*

Taro machte eine zustimmende Geste. Die Zwölf stand in ihrer Kultur für Harmonie und Einklang.

»So viele waren es zuletzt vor fünfzehn Jahren«, hörte er seine Mater sagen. *»Ich freue mich! Zwölf, das ist ein gutes Omen. Ich wünschte nur, dein Vada hätte es erleben können.«*

»Mater?«

»Ja? Was gibt es, mein Sohn?«

Taro suchte nach den richtigen Gedankenbildern, mit denen er Cana davon überzeugen konnte, dass Jinu und er eben doch füreinander bestimmt waren, Klassenunterschiede hin oder her. »Nichts«, sagte er schließlich. »Ich will nur nicht länger hier bleiben. Können wir nach Hause?«

»Aber natürlich. Bis zum Morgen ist es nicht mehr lang, und wer weiß, was der neue Tag uns alles bringen mag. Ein wenig Schlaf wäre vernünftig.«

Sie nahm Taro bei der Hand, wie sie es seit Jahren nicht mehr getan hatte, und gemeinsam bahnten sie sich ihren Weg bis in die Straße, wo ihr Heim zwischen den Häusern anderer Angehöriger ihrer Kaste lag.

*

Der Cluster verteilte sich wie ein oberirdisches Pilzgeflecht über eine Fläche, die ebenso groß war wie der angrenzende See, aus dem die Bewohner von Kor'Aron ihr Trinkwasser bezogen. Entlang der engen Straßen erhoben sich in den Randzonen einstöckige Bauten, in denen die einfache Bevölkerung ihr unter großen Mühen herangezogenes Heim gefunden hatte. Je tiefer man in den Kern des Clusters vordrang, desto größer und imposanter wurden die Gebäude. Von zwei- und dreistöckig im zentrumsnahen Gebiet, bis hin zu dem muschelartig verdrehten Hochbau, in dem der Prinzipal residierte.

Genügten für die einfachen Bauten noch die Anstrengungen einer

kleinen Gruppe von Leuten, um aus dem Straßenstrang einen Ableger zu kultivieren, aus dem sich mit vereinter Kraft ein bescheidenes Quartier formen ließ, so waren für die aufwendigeren Bauten Trupps von Spezialisten nötig, die von Baustelle zu Baustelle reisten, um ihre Begabung zur Verfügung zu stellen. Gerade die großen Gebäude bedurften dabei der ständigen Nachsorge und Pflege. Am kompliziertesten verhielt es sich mit dem Domizil des Prinzipals, in dem das Wartungspersonal sogar feste Unterkünfte hatte und permanent damit beschäftigt war, marode Stellen auszubessern.

Taros Zuhause hatte nie eine derartige Zuwendung erfahren. Cana hatte erzählt, dass sein Vada ihr Heim mithilfe guter Freunde – an denen es ihm nicht mangelte – schneller herangezogen hatte als irgendeiner ihrer Nachbarn. Taro wusste nicht, ob das die Wahrheit war oder ob Cana ihren verstorbenen Lebenspartner nur in einem möglichst guten Licht erscheinen lassen wollte.

Taro hatte seinen Vada nie richtig kennengelernt. Er war noch zu klein gewesen, als Rano nicht mehr von seinem Ausritt zu den Sternen zurückgekehrt war.

Für einen Moment vergaß er völlig, warum er die Gassen des Clusters durchstreifte und sich immer tiefer in den Kernbereich vorwagte, begafft von Bürgern, denen es nicht gefiel, dass er sich hier herumtrieb. Die Kaste, der er angehörte, war leicht an seiner minderwertigen Kleidung zu erkennen.

Taro versuchte, die abfälligen bis unverhohlen misstrauischen Blicke zu ignorieren. Erst einmal war er bis zu Jinus Zuhause vorgedrungen, spät nachts, als die Sehnsucht ihn getrieben hatte. Aber er hatte es nicht gewagt, sich ihr bemerkbar zu machen.

Ihr Vada, der Verkünder, beschäftigte Männer, die nichts anderes zu tun hatten, als die Familie und das Anwesen zu beschützen.

*»Was willst du denn hier?«*

Als Taro sich umwandte, entdeckte er Nier, der mit ein paar Kumpanen aus der Lücke zwischen zwei Gebäuden herausgetreten war und Taro sofort erspäht hatte.

Nier war ein unangenehmer Zeitgenosse. Obwohl so alt wie Taro, gebärdete sich der bullige Sohn eines angesehenen Heilers, als hätte er bereits alle Reifestadien durchlaufen und alle Prüfungen erfolgreich bestanden.

Doch dem war beileibe nicht so. Genau wie Taro gehörte auch Nier zur Riege der diesjährigen Kandidaten, die erst noch ihre Eignung, einen Eponen an sich binden zu können, unter Beweis stellen mussten.

*»Ich glaube nicht, dass dich das etwas angeht.«*

Nier kam näher und zog die bei ihm befindlichen Gestalten wie an einer unsichtbaren Leine hinter sich her.

Seine Begleiter waren allesamt um Jahre jünger als er, halbe Kinder.

Offenbar scharte Nier jene um sich, die noch nicht in der Lage waren, seinen schlechten Charakter zu durchschauen.

Taro hatte den Rivalen beim bevorstehenden Eponen-Wettstreit

bislang weitgehend ignoriert und sich seinen Teil über ihn gedacht. Doch Nier war bekannt dafür, keinem Streit aus dem Weg zu gehen, ihn im Gegenteil sogar zu suchen. Und so, wie er jetzt daher stapfte, die Hände tief in den Taschen seiner weiten Weste vergraben, schien er in der genau der Stimmung zu sein, die schon einige Male in einer wüsten Schlägerei gegipfelt hatte.

»Ich weiß, dass du ein Auge auf Jinu geworfen hast«, sagte er feixend, als ihn nur noch wenige Schritte von Taro trennten. »Mein Vada hat es mir gesagt. *Findest du es nicht selbst dreist, dich an ein Mädchen ranmachen zu wollen, das nicht in deinem Milieu zuhause ist? Soll sie sich bei dir daheim in all dem Dreck eine Krankheit holen? Nur wenn sie geistig umnachtet wäre, würde sie sich das antun wollen!*«

Taro stemmte aufgebracht die Fäuste in seine Hüften. »Dein Vada?«, rief er Nier zu. »Woher will dein Vada das wissen?«

Nier blieb zwei Mannslängen von Taro entfernt stehen und blinzelte herablassend, dann wandte er sich mit einem verächtlichen Grinsen an seine kindlichen Begleiter. »Soll ich es ihm sagen? Was meint ihr? Hat er die Wahrheit verdient?«

Zunächst wirkten die Knaben eingeschüchtert, doch dann fasste sich einer ein Herz und stichelte: »Ja, sag's ihm! Sag ihm, dass du …«

»Verstumme!«, fauchte Nier und schnitt dem Jungen das Wort ab. »Überlass die Feinheiten mir.« Er richtete seinen Blick wieder auf Taro. »Woher er es wissen will? Nun, er weiß es von *Jinus* Vada. Es ist Brauch, dass sich die Vadas derjenigen, die den Bund eingehen sollen, zusammenfinden, um alle Formalitäten zu klären.«

Taros Gesicht verlor jede Farbe. Ungläubig starrte er Nier an. »Du und Jinu? Das ist lächerlich!«

»Nicht halb so lächerlich wie das, was du dir einbildest. Glaubst du wirklich, ein Mann wie der Verkünder würde zulassen, dass seine einzige Tochter einen dahergelaufenen …«

Gefährlich ruhig unterbrach Taro ihn. »Sprich es lieber nicht aus. Ich warne dich.«

Nier lachte unbeeindruckt. »Es ist, wie ich sage. Unsere Vadas sind sich einig geworden. Jinu ist mir versprochen. Erst kommt die Initiierung, dann die feierliche Bekanntgabe unserer Vereinigung!« Der Hohn auf Niers Gesicht gewann eine neue Qualität, als er mental hinzufügte: *»Und weder du noch sonst jemand werden daran etwas ändern. Da siehst du, wie vorteilhaft es ist, einen Vada zu haben.«*

Als Taro einen Schritt auf Nier zuging, huschte plötzlich jemand heran und schob sich zwischen die beiden Kontrahenten.

Es war Jinu. *»Seid ihr verrückt geworden?«* Und in der Lautsprache fauchte sie sowohl Taro als auch Nier an. »Hört auf! Hört auf, euch zum Narren zu machen! Ich will das nicht!«

Nier mimte das Unschuldsnarrog{*}. Als könnte er kein Wässerchen trüben, sagte er: »Er ging auf *mich* los. Ich hab nichts gemacht. Du siehst, dass ich hier einfach nur stehe. Bin mit meinen Freunden vorbeigekommen, und da hat er mich provoziert.«

Zu seiner Bestürzung wandte sich Jinu an Taro und fragte: »Stimmt das?«

Taro war zu stolz, um sich gegen die ungeheuerliche Lüge zu verteidigen.

Nach einem langen stummen Blick auf Jinu drehte sich Taro um und ging davon.

Jeder Schritt war ein Sieg über die Schwerkraft, die an ihm zerrte, als hätte sich sein Gewicht plötzlich vervielfacht.

All seine Gedanken kreisten um das Mädchen, das ihm gerade eine Klinge ins Herz gestoßen hatte – einfach, indem es sich nicht klar auf seine Seite gestellt und Niers Behauptung nicht von vorneherein als Lüge beschimpft hatte.

War sie Nier tatsächlich versprochen?

War das die Erklärung, warum sich Jinu nicht mehr gemeldet hatte?

*

Geweckt vom ätherischen Gesang seiner Mater schüttelte Taro nach Sonnenaufgang den unruhigen Schlaf ab, in den er gefallen war, nachdem er nach Hause zurückgekehrt war.

Die Leere des Schlafs hatte ihm nicht geholfen, seine Ausgeglichenheit wiederzufinden, und er beneidete die fremden Kulturen auf fernen Welten, von denen erzählt wurde, dass ihre Angehörigen während des Schlafes zu »träumen« begannen, wobei sie auf ihren mentalen Reisen irreale Dinge er- und durchlebten, die stets einen Bezug zu ihrem tatsächlichen Leben hatten und ihnen manchmal halfen, reale Probleme besser zu verarbeiten.

Ein Karolaner besaß diese Fähigkeit nicht. Schlaf war Schlaf, einer völligen Bewusstlosigkeit gleich und damit wahrscheinlich auch dem Tode mehr als nur verwandt.

Canas melodiöse Stimme hatte den Wall aus Dunkelheit und Stille jedoch mühelos durchdrungen und niedergerissen.

Taro erhob sich von seinem Lager, ging zu der Wandmulde, aus der er reinigende Flüssigkeit abrufen konnte, indem er über die faserigen Stellen strich, die in fingerdicken, schlauchartigen Öffnungen über einem Becken endeten.

*Melken* nannte man dies.

Taro melkte das Haus, bis sich die Mulde mit der klaren Flüssigkeit gefüllt hatte. Dann beugte er sich nach vorn und schöpfte das Nasse mit beiden Händen, um es gegen sein Gesicht zu schleudern. Es erfrischte und reinigte zugleich.

Als er sich wieder ganz bei Sinnen fühlte, verstaute er die Kleidung des Vortags in der Truhe, in der die Wäsche gesammelt wurde, und nahm sich neue aus einem Fach, das ebenso wie die Waschmulde *gewachsen*, nicht eigens angefertigt worden war.

Meistens verlor Taro über diese alltäglichen Dinge keinen Gedanken,

doch heute wurde ihm schmerzlich bewusst, wie selbstverständlich er all die Annehmlichkeiten nahm, die der Cluster ihm bot.

Er verließ die Kammer – und hatte seinen gut gemeinten Vorsatz bereits wieder vergessen, als er neben seine Mater trat, die mit dem Haushalt beschäftigt war und ihm den Rücken zukehrte.

Taro bezweifelte, dass sie ihn nicht bemerkt hatte, bevor er bei ihr angelangt war.

Sie beendete ihr Lied.

*»Fühlst du dich besser? Gestern Abend hast du mir Sorgen gemacht. Was war denn los?«*

Taro sah Cana offen an. *»Du weißt, was los ist. Ich bin unglücklich.«*

*»Unglücklich verliebt«*, erwiderte Cana sanft. *»Du kennst meine Meinung dazu. Jinu ist nicht nur wunderschön, sie hat auch einen guten Charakter. Doch sie ist die Tochter des Verkünders. Sie steht damit so viel höher in der Hierarchie unserer Gemeinschaft.«*

»Es spielt ohnehin keine Rolle mehr«, unterbrach Taro sie dumpf, »ob du recht hast oder nicht. Jinu ist kein Thema mehr.« Er zögerte, dann erzählte er seiner Mater, was sich ereignet und was er erfahren hatte.

Canas Augen wurden groß. »Nier?«

»Genau der!«, rief Taro. *»Aber mehr noch als er ärgert mich Jinus Verhalten. Ich dachte, sie würde auch etwas für mich empfinden. Ich war fest entschlossen, beim Ritus einen Heros-Eponen zu erringen.«*

Canas Kehle entrang sich ein spitzer Schrei.

»Was ist, Mater?«

»Einen Heros-Eponen? Kind, was bildest du dir ein? Hast du vergessen, dass Reiter von Heros-Eponen manchmal dem Ruf der Ankrilen folgen müssen? Dem Ruf! Meinst du, ich will nach deinem Vada auch noch dich verlieren? Wie kannst du mir das antun wollen?«

Sie war völlig aufgelöst, sodass er sie in die Arme nahm und zu trösten versuchte. *»Ich will dir keinen Schmerz bereiten, Mater, verzeih. Ich wollte Jinu für mich gewinnen – über alle Klassenschranken hinweg. Und du weißt, dass, wer über einen Heros-Eponen gebietet, die Kastengesetze umgehen darf. Das war mein Antrieb. Doch jetzt hat sich alles geändert.«* Taro seufzte. »Jinu wurde Nier versprochen. Ich werde mich also mit einem normalen Eponen bescheiden, so wie die meisten.«

Cana wirkte verstört. *»Du musst demütiger werden, mein Junge. Das ist die allererste Regel, um überhaupt einen Eponen erringen zu können. Haben euch eure Priester das nicht beigebracht?«*

»Doch. Natürlich.« Er senkte den Blick. Doch dann erwachte wieder der Trotz. »War das mit der Sorge, der Ruf könne mich ereilen, dein Ernst?«

Cana küsste ihn auf die Stirn. *»Sieh in mich. Dort steht die Antwort geschrieben – in Bildern, denen du hoffentlich mehr Vertrauen schenkst als meinen Worten.«*

Beschämt sank sein Geist in den ihren und nahm in sich auf, was sie für ihn bereitgestellt hatte.

»Schon gut«, lenkte seine Mutter ein. »Während du schliefst, erhielt

ich Nachricht, dass heute zwar nicht der Bewährungsritus zelebriert wird, sich die Kandidaten aber dennoch am Cluster-Rand beim Tempel einfinden sollen.«

Taro fühlte sich hart auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. »Das sagst du erst jetzt? Wann genau sollen wir uns einfinden?«

»Du hast noch Zeit.«

Er beruhigte sich, weil er wusste, dass er sich auf seine Mater verlassen konnte. Sie waren eng miteinander verbunden. So eng, dass es manchmal schmerzte.

*

Taro versuchte, sich innerlich für die Begegnung mit Nier zu wappnen. Der Rivale – nicht nur, was den Wettstreit um die Eponen anging – würde sich keine Blöße geben und sich ebenso wie jeder andere Kandidat am Tempel einfinden. Strafen bis hin zum Ausschluss von der Initiierung drohten jedem, der es seinen Priestern gegenüber an gebotenen Respekt mangeln ließ. Und so aufsässig und respektlos Nier sich auch Gleichaltrigen präsentieren mochte, den Erwachsenen gegenüber mimte er stets den Musterschüler.

Wie konnte Jinu sich nur widerspruchslos auf Nier einlassen?

Taro hatte den hinteren Hof des Tempels noch nicht betreten, als ihn Lärm und Gegröle aus seinen Gedanken rissen.

Er beschleunigte seinen Schritt, durchmaß das geschwungene Tor, in dem der Name des Tempel-Stifters eingraviert war – MANAK –, und als er um die Ecke des Gebäudes bog, sah er die anderen Kandidaten, die sich um etwas oder jemanden scharten.

Genaues vermochte Taro auf die Entfernung nicht zu erkennen. Aber im Näherkommen hörte er Anfeuerungsrufe und dachte spontan an eine Prügelei zwischen zwei Schülern.

Dass Nier daran beteiligt sein würde, war für ihn so gut wie sicher, und die Vorstellung, dass einer der Priester dazustoßen und endlich einmal das wahre Gesicht des angehenden Eponen-Reiters sehen würde, verbesserte Taros üble Laune ein wenig.

Schnell schlüpfte er durch einen Spalt und sah, was im Innern des Kreises vor sich ging, den die Kandidaten bildeten.

Zu seiner Überraschung war *nur* Nier zu sehen.

Wenigstens im ersten Moment.

Dann aber erkannte Taro, über was der bullige Eponen-Anwärter vornüber gebeugt kniete: über einer Chamäleon-Schleiche.

Wie er an das seltene schlangenartige Tier, das normalerweise kaum jemand zu Gesicht bekam, gekommen war, war nebensächlich. Was zählte, war das, was er der wehrlosen Kreatur antat!

»Aufhören! Du tumber boshafter Kerl, hör sofort auf, sie zu quälen!«

Nier, der gerade zum wiederholten Male seinen Mittelfinger in den schuppigen Leib der Schleiche drückte, sodass diese sich unter

Schmerzen krümmte und zu verblassen schien, sah zu Taro herüber, ohne die Quälerei zu beenden. Plötzlich war die Schleiche verschwunden, und von Niers Finger ausgehend schienen erst seine Hand und dann der ganze Arm durchsichtig zu werden – bis hin zur Unsichtbarkeit!

Taro wusste genau, wie dieses Phänomen zustande kam. Einerseits war es verständlich, dass es die Schar der Eponen-Anwärter rund um Nier faszinierte, aber andererseits auch unverzeihlich, solch billige Effekthascherei auf Kosten eines wehrlosen Lebewesens zu betreiben.

Chamäleon-Schleichen sonderten unter Stress eine Substanz ab, die ihre Haut so perfekt der Umgebung anpasste, dass sie quasi Teil davon wurden – und auf diese Weise eine Art Unsichtbarkeit erlangten. Berührte man die Haut, ging die Substanz auf einen über und breitete sich rasend schnell aus, wobei der Chamäleon-Effekt sich ebenfalls übertrug.

Endlich erhob sich Nier und machte einen Satz auf Taro zu. Herausfordernd baute er sich vor ihm auf.

Die anderen wichen zurück, sodass Taro plötzlich ganz allein vor Nier stand, dessen sichtbarer Arm locker herunterhing, während der andere völlig verschwunden zu sein schien.

Noch während Taro den »Einarmigen« musterte, spürte er plötzlich einen so heftigen Schlag im Gesicht, dass ihm schwarz vor Augen wurde und er unter dem Gejohle der Versammelten mehrere Schritte rückwärts taumelte. Er stolperte und fiel auf die Knie, konnte sich gerade noch mit beiden Händen abfangen, um nicht der Länge nach hinzuschlagen.

Als er seine Umgebung wieder wahrnahm, stellte er fest, dass er auf dem linken Auge nur verschwommen und wie durch einen Schleier sehen konnte.

Nier hatte nachgesetzt und stand nun erneut genau vor ihm, spuckte sogar auf Taros goldenes Haargespinst und feixte über das ganze Gesicht, während er in die Hocke ging, um sein Gesicht auf gleiche Höhe mit dem von Taro zu bringen.

Noch immer war der Arm, der in Kontakt mit der Chamäleon-Substanz gekommen war, nur als vager Umriss zu erkennen – und auch nur dann, wenn das Sonnenlicht in einem bestimmten Winkel darauf fiel.

Taro konzentrierte sich – und glaubte die »unsichtbare« Faust diesmal zu sehen, wie sie auf ihn zuschoss. Er duckte sich – und wurde gegen das Ohr getroffen, was einen so heftigen Schmerz nach sich zog, dass er aufstöhnte und für eine Weile außer Gefecht gesetzt war.

Mit aller Kraft bekämpfte er die Schwärze vor seinen Augen und ließ seine Fäuste zum längst überfälligen Gegenschlag ausholen.

Doch in dem Moment zischte einer der Mitanwärter: »Achtung – Priester!«

Taro konnte sich gerade noch bremsen. Statt zuzuschlagen, stemmte er sich vom Boden hoch, schüttelte sich wie ein nasses Wogun und

schob sich hinter einen der größeren Mitschüler, während er mit der Hand über sein Gesicht tastete.

Das linke Auge war geschwollen, die Trübung hielt an.

Als er hinter sich blickte, sah er Nier, wie er sich ebenfalls zu anderen Kandidaten gesellte und in die Richtung blickte, aus der sich Eloy und Forg näherten, die beiden Prana-Priester, die sie in allen Belangen unterrichtet hatten, die sich als hilfreich erweisen konnten, wenn es zur eigentlichen Eponen-Jagd kam.

Wobei weder Eloy noch Forg das Wort »Jagd« je in den Mund genommen hatten. Sie hatten stets betont, dass ein Epone, so man seine Gunst errang, niemals wie ein Besitz oder eine Beute betrachtet werden durfte, sondern stets als gleichwertiger Partner. Es hatte schon Fälle gegeben, in denen sich ein Epone von seinem Reiter wieder losgesagt hatte. Falls dies in großer Höhe passierte, hatte Forg mahnend zu bedenken gegeben, konnte dies den sofortigen Tod des Reiters nach sich ziehen.

Als Taro dies gehört hatte, war er über die Maßen erschrocken, weil er unwillkürlich eine Verbindung zum ungeklärten Schicksal seines Vadas hergestellt hatte, die da lautete: Konnte es sein, dass auch Rano einst von seinem Eponen im Stich gelassen worden war und deshalb sein Leben verloren hatte?

Taro verdrängte die bitteren Gedanken. Wie alle anderen lauschte er den beiden Priestern, die wenige Schritte von ihnen entfernt stehen blieben und ihnen noch einmal den Grund erklärten, warum der Wettstreit um die Eponen hatte verschoben werden müssen.

Den Kampf zwischen Taro und Nier schienen sie nicht bemerkt zu haben, und zu Taros Erstaunen erklärten sie, dass sich der Termin für die Initiierung nur unwesentlich geändert hatte.

Der Ritus würde in zwei Tagen stattfinden.

Die Nachricht sorgte für unterschiedliche Reaktionen. Die Mehrzahl der Anwärter war erfreut, aber von mancher Miene ließ sich auch Anspannung und Sorge ablesen. Taro gehörte zur Fraktion der Zauderer, was er tags zuvor noch nicht für möglich gehalten hätte. Da hatte er dem Ritus noch entgegengefiebert, um sich zu beweisen. Um Jinu zu gewinnen – über alle Konventionen hinweg.

Taro spürte, wie sich sein Magen bei dem Gedanken an Jinu zu einem kalten Knoten zusammenzog.

Nachdem Eloy und Forg ihre Schützlinge auf ihren großen Tag eingeschworen und ihnen noch einmal vor Augen geführt hatten, worauf es ankam, um eine zeitlebens dauernde Symbiose mit einem Eponen einzugehen, zogen sie sich wieder in das Schulgebäude zurück.

*

Taro erwartete nach dem Abgang der Prana-Priester eine Fortsetzung seiner Auseinandersetzung mit Nier. Doch dann tauchten die

Jugendlichen auf, mit denen er sich am Vortag in der Nähe von Jinus Heim herumgetrieben hatte, und Taro sah, wie er sich zu ihnen begab und mit ihnen von dannen zog. Sein zeitweise unsichtbar gewordener Arm war inzwischen wieder zum Vorschein gekommen.

Taro kehrte zu der Stelle zurück, wo Nier die Schleiche gequält hatte, der es aus unerfindlichen Gründen offenbar nicht gelungen war, sich rechtzeitig unter den Schutz ihrer Chamäleon-Fähigkeit zurückzuziehen. Vielleicht war sie schon vorher angeschlagen gewesen und hatte ihre Fähigkeit nicht so selbstverständlich einsetzen können wie sonst.

Taro suchte eine Weile nach Spuren des Tieres, wurde aber nicht fündig. Schließlich machte er sich auf den Heimweg.

Unterwegs schnappte er hier und da Äußerungen von Erwachsenen auf, die sich selten um das verschobene Initiierungsfest drehten, dafür umso häufiger um den Tod des Prinzipals.

Offenbar wurde Ventor als Nachfolger gehandelt, was Taro nicht weiter überraschte. Allerdings ließ es ihn auch nicht kalt. Dachte er an Ventor, dachte er zwangsläufig auch an dessen Tochter.

*

Gerade, als es Taro auf seinem Heimweg geglückt schien, seine Gedanken auf etwas anderes als Jinu zu lenken, entdeckte er sie vor dem Laden eines Kunstschmieds, wo sie sich die Auslagen besah.

Unweigerlich fühlte Taro sich an sein eigenes Verhalten am Vortag erinnert, als er vor Jinus Zuhause herumgeschlichen war.

In einem ersten Impuls wollte er umkehren, um einer Begegnung aus dem Weg zu gehen, doch dann sprang er über seinen Schatten und trat zu ihr.

Jinu hatte ihn noch nicht bemerkt und zuckte zusammen, als er sie von hinten ansprach. Langsam, als müsste sie sich erst sammeln, drehte sie sich von den Auslagen des Ladens weg und zu ihm um.

Stumm blickte sie ihn aus ihren zweifarbigen Augen an.

Grüne Pupille, gelbe Iris.

Die Augen männlicher Karolaner waren nur einfarbig, und zwar überwiegend, wie auch bei Taro, bronzefarben, sodass sie mit dem Goldton des Haargespinsts harmonierten. Jinus Haar war mitternachtsblau wie das von Taros Mater. Aber damit erschöpfte sich die Ähnlichkeit auch schon. Die Züge waren feiner geschnitten. Canas eher herbe, erdige Schönheit ergab ein völlig anderes Gesamtbild als die filigrane Zerbrechlichkeit, die Jinu ausstrahlte.

Taros Kehle war wie ausgetrocknet. Er suchte nach Worten und entschied sich schließlich für eine unverbindliche Grußformel.

Jinu erwiderte sie. Der Stoff über ihrem Herzen schien zu pulsieren, so heftig schlug es. Unter großer Anstrengung, wie es schien, rang sie sich dann doch ein paar Sätze ab.

*»Ich habe deine Gefühle nicht verletzen wollen«*, beteuerte sie in einem Reigen aus Emotionen und Bildern, die Taro aber aus verletztem Stolz von seinem Geist abprallen ließ – obwohl er es im selben Moment bedauerte. Die wenigen Male, die sie sich bislang in der Abgeschiedenheit abseits des Clusters getroffen hatten, war es stets der Höhepunkt für ihn gewesen, wenn sich ihre Geister durchdrungen und eine körperlich nicht erreichbare Nähe zueinander hergestellt hatten.

»Du musst dich nicht rechtfertigen«, entgegnete er beherrscht. Er machte eine Geste, die sein Verständnis ausdrücken, ihr zugleich aber auch zeigen sollte, *wie* verletzt er tatsächlich und entgegen seinen Beteuerungen war.

*»Es wurde über meinen Kopf hinweg entschieden!«* Sie stemmte ihre Fäuste in die schmale Taille und funkelte ihn an. »Ich werde mich weigern!«, sprach sie nun laut aus. »Das habe ich meinen Vada wissen lassen.«

*»Meine Mater steht auf meiner Seite«*, fügte sie mental hinzu, *»aber er ist so stur!«*

Taro schloss kurz die Augen, um sich zu sammeln. Er schämte sich fürchterlich. In seinem verletzten Stolz hatte er nie auch nur in Betracht gezogen, dass Jinu genauso ein Opfer der Kastenbräuche war wie er.

»Es …«, stammelte er, als er sie wieder ansah. *»Es tut mir fürchterlich leid.«*

Das Funkeln in ihren Augen wich einem warmen Leuchten. Sie trat auf ihn zu und legte ihm die Fingerkuppen ihrer Herzhand auf die Stirn.

Die Welt hörte auf, sich zu drehen.

Es war, als würden sich ihre Lippen berühren – nur dass das Glücksgefühl auf geistiger Ebene zündete und für eine unbestimmbare Zeitdauer alles andere ausblendete.

Als Jinu sich aus ihm zurückzog, brauchte Taro eine Weile, um wieder zu sich zu finden. Er blickte sich unsicher nach allen Seiten um, als erwartete er, dass seine Umwelt jedes Detail dessen, was gerade geschehen war, mitbekommen hatte. Doch der Strom der Passanten wälzte sich fast unbeeindruckt an ihnen vorbei, wenngleich Jinu die üblichen neugierigen Blicke auf sich zog, die immer erfolgten, wenn sich Angehörige der höheren Kasten in den »Rand« verliefen.

»Ich werde mich niemals mit Nier vereinen«, erklärte Jinu in einer Weise, die keinen Zweifel an ihrer Lauterkeit zuließ. »Niemals! Selbst wenn er kein Scheusal wäre, könnte ich mich nicht an ihn binden. Mein Herz gehört nur dir.«

Sie strich über sein Gesicht, und erst jetzt schien sie die Schwellung um das linke Auge zu bemerken.

»Was ist das? Hast du dich etwa geschlagen? Mit Nier?« Ihre Wut richtete sich zweifelsfrei gegen Taros nicht anwesenden bulligen Rivalen, was Taro erleichterte.

Er schilderte den Vorfall beim Tempel und erntete dafür mindestens so viel Mitgefühl wie die drangsalierte Schleiche. Jinu war mehr als

erbost. Aber dann überwog die Sorge um Taro.

»Dein Auge. Wie konnte ich das übersehen? Es hat geblutet. Da sind geplatzte Äderchen!«

Er machte eine abwiegelnde Handbewegung. *»Nicht schlimm. Ich spüre es kaum. Das geht wieder vorbei.«*

»Nein. Wir müssen einen Heiler aufsuchen.«

»Am besten Niers Vada«, pflichtete Taro mit todernster Miene bei und schaffte es, Jinu zum Lachen zu bringen.

»Verdient hätte er es – hätten beide es. Dann wüsste er vielleicht endlich, was für ein Früchtchen sein Sohn ist.«

»Es geht schon. Wirklich! Morgen wird nichts mehr davon zu sehen sein.«

»Auf wann wurde der Eponen-Ritus verschoben?«

»Übermorgen.«

»Übermorgen schon?« Sie wirkte überrascht. »Es wird dir zum Nachteil gereichen, wenn deine Sehfähigkeit dann noch beeinträchtigt ist.«

»Das wird sie nicht.«

*»Du bist zu sorglos.«*

Er nickte. *»So bin ich nun mal.«*

*»Und so liebe ich dich«*, wisperten die Bilder in seinem Geist, die sie auf ihn übertrug.

In diesem Moment hätte es ihm nichts ausgemacht zu sterben. Er fühlte sich wohl und angenommen wie lange nicht mehr.

Aber Jinu hatte noch eine Überraschung für ihn, mit der er noch weniger als mit ihrem Zusammentreffen gerechnet hätte.

Sie zog eine silberne Scheibe aus der Tasche ihres Kleides. Die Scheibe war an einem Band aus geflochtenem Wogunhaar befestigt und wurde offenbar normalerweise um den Hals getragen.

»Was ist das?«, fragte Taro.

»Ein Schlüssel«, sagte Jinu.

»Ein Schlüssel – wofür?«

»Zum Domizil«, erwiderte sie mit leicht vibrierender Stimme. »Zum Domizil des Weisen.«

»Du redest von …«

»Von unserem verstorbenen Prinzipal.« Sie bejahte mit flatternder Hand. »Möchtest du mich begleiten?«

»Weiß dein Vada davon?«

Ihre für einen Moment betretene Miene beantwortete seine Frage zur Genüge.

*»Du bist verrückt!«*, entfuhr es ihm. »Du musst das sofort wieder dorthin zurückbringen, wo du es an dich genommen hast. Wenn das der Verkünder merkt!«

*»Sei nicht feige!«*

Ihre Uneinsichtigkeit machte ihn sprachlos.

Aber noch sprachloser machte ihn, wie er selbst darauf reagierte.



*»Ich bin so froh, dass du mitgekommen bist.«*

Jinu legte die handflächengroße Scheibe in die kreisförmige Einbuchtung am Eingangsportal des höchsten Gebäudes von Kor'Aron.

*»Ich muss vollkommen den Verstand verloren haben«*, erwiderte Taro, während er zusah, wie die silberne Scheibe kurz in mattem Rot erglühte, während ein Mechanismus in Bewegung gesetzt wurde, der dazu führte, dass das Eingangsportal in die Wand glitt. *»Und ich verstehe immer noch nicht, was du hier willst.«*

*»Abschied nehmen.«*

*»Abschied?«*

»Von Manak. Mein Vada und seine Helfer haben alles für den morgigen Tag vorbereitet, an dem der Turm für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird und jeder am Schrein vorbei defilieren kann, der den Wunsch dazu verspürt. Aber ich möchte es *vorher* tun. Der Weise hat mich von frühester Kindheit an inspiriert. Ich will ein wenig Zeit ohne den ganzen Trubel mit ihm verbringen und ein letztes Mal seine spirituelle Nähe suchen.«

»Das hätte dir dein Vada sicher gestattet, wenn du ihn gefragt und *ihn* hierher begleitet hättest.«

Jinu wandte ihm den Blick zu und sah ihn in einer Weise an, die sein Herz höher schlagen ließ. *»Ich dachte, wenn ich dich mitnehme, beweise ich dir, was mir an dir liegt.«*

Taro seufzte und blickte nach oben, wo der Turm sich hoch in den Himmel erstreckte. Man erzählte sich, das Domizil des Prinzipals sei nicht nur höher, sondern auch älter als jedes andere Gebäude des Clusters.

»Wenn man mich hier erwischt, werde ich bestimmt vom Ritus ausgeschlossen – zumindest für dieses Jahr«, sagte Taro.

»Du musst wissen, ob es dir das wert ist.«

Taro seufzte. *»Schon gut, überredet.«*

Jinu lächelte. Aber auch Jinu schien zu zögern, den letzten Schritt zu tun und über die Schwelle zu treten. Doch dann gab sie sich einen Ruck und trat in das Gebäude, in dem ihr Vada, der Verkünder, seit Langem ein und aus ging.

Taro überwand seine Scheu ebenfalls und eilte ihr nach.

Er war noch nie zuvor hier gewesen, weshalb ihm auch nicht bewusst gewesen, welch gewaltiger Raum ihn erwarten würde. Es gab kaum Mobiliar, umso mehr stach das ins Auge, was in der Mitte der riesigen Halle arrangiert worden war.

Der Schrein, von dem Jinu gesprochen hatte.

Der Schrein mit dem toten Prinzipal.

*

Warum der Weise nicht aussah wie ein normaler Karolaner, war überliefert: Er und andere seiner Art waren vor unvorstellbar langer Zeit von den Sternen herabgestiegen, um den Bewohnern der »Fünfmonde-Welt« – zumindest damals laut Überlieferung noch fünf – Eintracht, Friede und Fortschritt zu schenken.

Vor dem Tod des Prinzipals hatte sich Taro keine großen Gedanken um den Wahrheitsgehalt dieser Legende gemacht. Sie war Teil seines Lebens. Er war mit der Überlieferung aufgewachsen, dass in dem Turm, der das Herz ihres Clusters bildete, eines jener weisen Wesen residierte, welche die Geschicke der Bewohner mit kluger und gütiger Hand lenkten.

Als er immer langsamer wurde und schließlich stehen bleiben wollte, fasste Jinu seine Hand und zog ihn weiter.

Der Schrein übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus – doch gleichzeitig schien auch etwas von ihm auszugehen, das auf unbewusster Ebene davor warnte, ihm zu nahe zu kommen.

*»Spürst du …«* Taro sammelte seine Konzentration und suchte Jinus Blick. *»Spürst du das auch?«*

*»Was meinst du?«*

Taro schüttelte sich, versuchte die Beklemmung abzustreifen.

»Nichts«, wiegelte er ab und gab den inneren Widerstand auf. Die letzten Schritte zum Schrein fielen ihm deutlich leichter, vielleicht auch wegen der Wärme, die Jinus Hand auf ihn übertrug. Er genoss die Berührung bis in sein innerstes Sein.

*»Mir geht es genauso«*, empfing er ihre Emotionen. *»Ganz genauso!«* Und nach einer kurzen Pause formte sich ein Bild wie ein Schwur in seinem Geist: Jinu, die ihrem Vada, dem Verkünder, gegenübertrat und ihm unmissverständlich klar machte, dass sie sich mit seiner Wahl eines Gefährten nicht einverstanden erklärte – dass sie ihre eigene Wahl getroffen hatte, von der sie nichts und niemand würde abbringen können!

Doch wann in der Geschichte des Clusters hatte es schon einmal den Fall gegeben, dass ein Eheversprechen, das unter Familienoberhäuptern ausgehandelt worden war, auch wieder gebrochen oder korrigiert wurde?

*Nie*, wisperte es tief in Taro. Aber eine wilde, irrationale Hoffnung erstickte das Stimmchen, bevor es die Kraft fand, sich in seinen Hirnwindungen festzusetzen.

Zwei Schritte von dem Behältnis entfernt, in dem der Weise zur Schau gestellt war, blieben sie stehen.

Jinu löste ihre Hand aus der von Taro und schien im Anblick des Toten zu versinken.

Auch Taro ließ seine Augen über die zierliche Gestalt mit dem riesigen Kopf wandern.

Taro erinnerte sich. Er war noch ein kleiner Junge gewesen, als der den Prinzipal zum ersten Mal gesehen hatte. Und schon damals hatte er sich gefragt, wie ein so schmächtiger Körper, ein so dünner Hals – der noch dazu zwei-, dreimal so lang war wie bei einem Karolaner – einen so schweren Kopf stemmen konnte.

Der gespinstlose, nackte Schädel besaß ein erstaunlich kleines Gesicht, das statt einer Nase nur zwei strichförmige Öffnungen hatte, von denen nicht einmal sicher war, ob sie dem Weisen dazu gedient hatten, Gerüche aufzufangen oder zu atmen. Wie Karolaner auch hatte er einen Mund, der fast über die ganze Breite seiner Züge ging und von zarten Lippen umrahmt war, der selbst im Tode noch so viel Ausdruck, so viel Verständnis und Güte zu vermitteln vermochte, dass jedem, der das Glück hatte, es mit eigenen Augen zu sehen, ganz warm und weich ums Herz wurde.

Am Eindrucksvollsten in diesem riesigen Gesicht, das den riesigen Schädel adelte, waren die Augen gewesen.

Taro wünschte sich, er hätte noch einmal in diese Augen blicken können. Dass sie geschlossen waren, nahm Manak so viel von seinem Charisma, dass es fast schmerzte, ihn so daliegen zu sehen. Und für einen unbeschreiblichen Moment hatte Taro das abstruse Gefühl, dass die Augen des Toten ihn *durch* die geschlossenen Lider hindurch anstarrten.

»Taro?«

Erst Jinus Stimme löste ihn aus dem Bann.

»Du zitterst!«

Er machte eine Geste, um abzuwiegeln, obwohl er nun selbst merkte, wie ungewöhnlich heftig sein Körper auf die Sinnestäuschung reagierte, die ihn gerade überkommen war.

»Sollen wir umkehren?«, fragte Jinu. Sie klang, als wäre sie dazu bereit, als wollte sie alles vermeiden, was seine Befindlichkeit beeinträchtigte.

Er zog Kraft aus ihrer Zuneigung, die er vorbehaltlos erwiderte.

»Nein, wir bleiben!«

*»Dir geht es nicht gut.«*

»Es ist alles in Ordnung.«

Sie ließ sich überzeugen, weil Taro sich tatsächlich wieder gefangen hatte.

Eine Weile standen sie reglos nebeneinander und nahmen, jeder auf seine Art, Abschied von dem Wesen, dessen genaues Alter kein heute lebender Karolaner zu nennen vermochte.

Schon deshalb, weil niemand wusste, wie alt Manak gewesen war, als er mit der Schar der anderen Weisen auf diese Welt gekommen war.

Sie, so hieß es, hatten auch die ersten Eponen nach Karol gebracht, waren selbst auf ihnen geritten.

Natürlich hatte es sich dabei um Heros-Eponen gehandelt. Ob es eine Gattung gab, die in ihrer Stärke und Ausdauer noch überwältigender war als Heros-Eponen, beschäftigte Karolaner, seit sie die Fesseln ihrer

Welt mit diesen wundervollen Geschöpfen zu überwinden gelernt hatten. Aber außer vagen Theorien hatte es dafür nie einen Beweis gegeben.

Trotzdem hatte genau dieser Gedanke Taro stets beflügelt.

Zu seiner eigenen Überraschung brach er irgendwann die Stille mit der Frage: »Hat dein Vada dir gesagt, woran Manak starb?«

Jinu löste sich aus ihrer Trauer-Trance. Ihr Blick flackerte, weil sie offenbar nicht mit der Störung gerechnet hatte. Doch dann erwiderte sie ohne Vorwurf: »Nein. Als Verkünder hat er den heiligen Eid abgelegt, nichts von dem, was innerhalb des Turms zwischen ihm und dem Prinzipal gesprochen wurde, gegen dessen Wunsch nach draußen dringen zu lassen.«

»Und es war der *Wunsch* des Prinzipals, die Gründe seines Ablebens im Unklaren zu lassen?«, hakte Taro nach.

Mehr noch als sein erster Einwurf, schien diese neuerliche Frage Jinu zu verunsichern.

Schließlich sagte sie: »Ich weiß es nicht. Aber *unser* Weiser lebte schon bedeutend länger als alle anderen. Wie du weißt, galt er als der Letzte seiner Art. Irgendwann musste auch er das Zeitliche segnen.«

»Er machte nicht den Eindruck, schon so altersschwach zu sein. Oder so krank.«

»Vielleicht äußert sich mein Vada dazu noch. Offiziell in seiner Funktion als Verkünder.«

»Glaubst du, dass er der neue Prinzipal wird?«

In Jinus Augen erwachte Stolz. »Wer sonst käme dafür infrage?«

»Ja«, sagte Taro. »Wer sonst? Aber wer wird dann Verkünder?«

»Darüber wird der neue Prinzipal verfügen – so wie der alte es stets tat, wenn die Vorgänger meines Vadas aus ihrem Amt schieden.«

»Wer auch immer, ich werde es nicht werden«, sagte Taro finster.

»Dabei wäre es *die* Möglichkeit, die Kluft zwischen unseren so unterschiedlichen Herkünften zu überbrücken.«

»Und das wünschst du dir? Dass ich standesgerecht für dich werde?«

Jinus Blick wandelte sich von Stolz zu tiefer Sehnsucht. *»Ich wünsche mir nichts auf der Welt mehr, als mit dir zusammen sein zu können – wie Mann und Frau. Und dass ein Kind aus dieser Liebe erwächst.«*

Ein Kind.

Taro schwindelte bei dem Gedanken. Nicht, weil er ihn ablehnte, sondern weil es auch für ihn der Inbegriff von Glück wäre, einen Nachkommen mit Jinu zu zeugen.

Er legte ihr die Hand auf die Schulter und küsste sie auf geistiger Ebene so innig, dass er fürchtete ohnmächtig werden zu müssen. Aber sie wehrte sich nicht dagegen. Im Gegenteil: So, wie sie die mentale Zärtlichkeit erwiderte, hatte sie Taro noch niemals zuvor an sich herangelassen.

Nun mussten sie sich beide festhalten, um nicht den Boden unter ihren Füßen zu verlieren.

Und das im Angesicht einer Leiche.

Irgendwann holte genau dieser Gedanke sie beide wieder in die Realität zurück.

Mit einem seligen Lächeln sagte Jinu auf der Geistebene: *»Das war wunderschön.«*

*»Ja. Wunderschön.«*

Ohne dass er es wollte, schlich sich Niers Bild in Taros Gedanken, und vorbei war es mit seiner Unbeschwertheit.

So nah, wie sie sich waren, merkte Jinu sofort, welcher Schatten sich über seine Gefühle gelegt hatte.

Sie reagierte prompt, griff in eine Tasche ihres Kleides und förderte etwas zutage, das Ähnlichkeit mit dem Schlüssel hatte, der ihnen den Zugang zum Turm ermöglicht hatte. Nur war diese Scheibe nicht einmal halb so groß, hauchdünn und von ständig changierender Farbgebung.

»Was ist das?«, fragte Taro, obwohl er die grundsätzliche Bedeutung erkannte: ein weiterer Schlüssel.

»Ich bin nicht das, was du die ganze Zeit in mir gesehen hast«, sagte Jinu. »Ich bin nicht das brave Mädchen, das selbst meine Mater und mein Vada in mir sehen. Sehen wollen.«

»Sondern?«

Ihr Blick wurde noch rätselhafter, aber zu seinem Erstaunen gefiel Taro diese ihm noch wenig vertraute Jinu.

*»Mehr noch als alles andere bin ich unsagbar neugierig.«*

»Und das heißt?«

Sie seufzte. »Das heißt, dass ich gerne wüsste, wie es dort aussieht, wohin außer meinem Vada niemand Zutritt hatte, seit er zum Verkünder ernannt wurde. Niemand außer ihm und demjenigen natürlich, dem er diente.«

»Manak.«

Sie bejahte.

»Du meinst, du hast den Schlüssel, der …« Taro räusperte sich, weil seine Stimme plötzlich brach. »… der«, fuhr er dann fort, »zu den privaten Gemächern des Prinzipals führt?«

Ihre Züge schienen zu verhärten. »Und wenn es so wäre?«

»Das können wir nicht tun!«

»Mein Vada wird empört sein, sollte er jemals dahinterkommen«, erklärte Jinu ruhig. »Aber er wird mich deshalb nicht verstoßen.« Sie lächelte, doch in ihren Augen war ein fast zynisches Funkeln. *»Ich bin sein Ein und Alles.«*

Zum ersten Mal merkte er, wie selbstbewusst Jinu mit dem kokettierte und spielte, was ihr in die Wiege gelegt worden war: nicht nur mit ihrer naturgegebenen Schönheit und ihren inneren Werten, sondern auch mit ihrem Status. Sowohl dem gesellschaftlichen als auch dem familiären.

»Das mag auf dich zutreffen, aber gewiss nicht auf mich.«

»Sollte er es erfahren, werde ich alle Schuld auf mich nehmen.«

»Ich glaube nicht, dass mir das den Hals retten würde.«

Sie blickte auf den Schlüssel. *»Ich will es aber wissen. Unbedingt. Wer weiß, wann sich je wieder eine Gelegenheit ergibt. Sobald mein Vater Prinzipal ist und einen neuen Verkünder erwählt hat, wird hier niemand mehr ein und aus gehen können, wie es ihm beliebt. Auch ich nicht.«*

»Was genau willst du wissen?«, fragte Taro.

»Wie er gelebt hat. Wie die Räume aussehen, in der sich ein Wesen wohlfühlte, das seit unsagbar langer Zeit auf der Welt wandelt.«

Taro erkannte, dass Jinu sich im Grunde gar nicht so sehr von ihm unterschied. Denn noch während sie sprach, spürte auch er, wie die Neugier in ihm fast Überhand nahm.

Er warf einen Blick auf den Toten im Schrein – und diesmal war ihm nicht nur, als würde Manak ihn durch die geschlossenen Lider hindurch ansehen, sondern als würde er über die Schwelle des Todes hinweg zu ihm *sprechen*.

Zu Taros grenzenloser Verblüffung traf ihn aber nicht die Verachtung oder gar der Bann dieses geheimnisumwobenen Wesens, sondern dessen Ermunterung, Jinus ketzerischen Wunsch zu unterstützen. Und so brach er zum zweiten Mal an diesem Tag Regeln und Gesetze, indem er Jinu zu der Tür folgte, die in Bereiche führte, die kein Normalsterblicher je zuvor betreten hatte.

Schweigend sah er zu, wie Jinu den Schlüssel in das Schloss schob und die Tür sich mit einem mahlenden Geräusch, wie von unsichtbarer Kraft bewegt, auftat.

Für einen Moment spürte er den Drang, kehrtzumachen, solange er noch konnte. Doch so, wie er neue Seiten an Jinu entdeckte, entdeckte er sie auch an sich selbst. Die Anziehungskraft des Verbotenen erwies sich als zu stark, um ihr in diesem Stadium noch widerstehen zu können.

Jinu jauchzte leise, als Taro sie sanft beiseiteschob, um rasch – und noch vor ihr – durch die entstandene Öffnung zu schlüpfen.

*

*»Was ist jetzt in dich gefahren?«*

Taro gab keine Antwort. Der hinter der Tür liegende Korridor sog ihn förmlich auf.

Licht brach aus den Poren der organischen Wände, die grandiose Baumeister einst geformt und für die Nachwelt hinterlassen hatten.

Taro hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, wie alt die aus lebendem Material errichteten Bauten der Karolaner werden konnten. Irgendwann starben sie ab und trockneten aus. Doch das bedeutete nicht zwangsläufig, dass sie auch zerfallen mussten. Das Material versteinerte in der Regel und schien sogar noch an Stabilität zu gewinnen. »Tote« Häuser, hieß es im Volksmund, »leben ewig«.

Obwohl er diese Redensart kannte, wurde ihm ihre Bedeutung und

die ihr innewohnende Wahrheit erst innerhalb dieses Bereichs des Turms bewusst.

*»Spürst du das?«*, wandte er sich an Jinu, die ihm auf dem Fuß folgte. *»Der Turm, es ist, als wäre er mit seinem Herrn gestorben.«*

Jinu schien sofort zu wissen, worauf er anspielte. »Du hast recht. In der großen Halle mit dem Schrein scheint der Tod noch nicht ganz angekommen zu sein, aber hier, in diesem Bereich, leben die Wände nicht mehr. Hoffentlich hat das nicht zur Folge, dass der Turm einstürzt. Seine Trümmer würden den Cluster verwüsten. Wie viele würden dadurch obdachlos, vor allem im Kerngebiet?«

»Du redest von den Wohlhabenden«, konnte sich Taro die Bemerkung nicht verkneifen. Er sah den Schrecken auf ihrem Gesicht und fügte schnell hinzu, was er sich selbst kurz zuvor vor Augen gehalten hatte: »Abgestorbenes Baumaterial wird in aller Regel noch stabiler als während seiner belebten Phase. Du brauchst keine Angst zu haben. Dein Zuhause ist nicht gefährdet.«

»Ich denke nicht nur an mich!«, sagte sie erbost.

*»Ich wollte dich nicht beleidigen.«*

*»Ich hoffe, dass du mich nicht für so herzlos hältst. Oder für so egozentrisch.«*

*»Wäre ich dann hier?«*

Sie wirkte unschlüssig.

*Ganz bestimmt nicht*, antwortete er für sich selbst, und endlich löste sich der Ärger in ihrer Miene auf.

»Reden wir nicht mehr darüber. Da vorne endet der Gang.«

»Eine Tür«, sagte Taro. »Dafür haben wir nicht auch noch einen Schlüssel, oder?«

»Ich glaube nicht, dass man hier noch Schlüssel braucht. Wozu auch? Es würde diejenigen, die hier ein- und ausgehen, nur unnötig behindern.«

Das leuchtete Taro ein.

Die Tür erwies sich auch wenig später tatsächlich als unverriegelt. Ein leichter Druck dagegen genügte, um sie aufschwingen zu lassen.

Dahinter begann das private Reich des Gesandten von den Sternen.

*

Auf den ersten Blick wirkte der Raum, den Taro und Jinu betraten, fast so spartanisch eingerichtet wie die große Halle, deren Leere und Weite nur einem Zweck zu dienen schien: den Schrein in den Fokus des Betrachters zu rücken.

Bei genauerem Hinsehen jedoch blieb der Blick doch an einer Anzahl von Gegenständen haften, die jedoch allesamt so ungewöhnlich geformt waren, dass der Verstand Mühe hatte, sie in ihrer Bedeutung zu erfassen.

Erstaunlicherweise dauerte es jedoch nur eine Weile, bis sich der

Geist darauf eingepegelt hatte, und schon nach wenigen Atemzügen bestätigte Jinu Taros eigenes Erleben.

*»Seltsam! Für einen Moment hatte ich geglaubt, der Raum hier sei leer. Dann entdeckte ich nach und nach Dinge, die ich nicht zuordnen konnte, und jetzt …«*

*»Jetzt kommen sie dir fast schon vertraut vor«*, ergänzte Taro den Gedanken und fügte hinzu: *»Wie du merkst, geht es mir ganz genauso.«* Laut sprach er aus: »Hat dein Vada auch darüber nie ein Sterbenswörtchen verraten?«

*»Nie.«*

Er glaubte ihr; sie beteuerte den Gedanken mit Bildern der Überzeugung und Entschlossenheit.

»Eigenartig. Da – der *Tisch* mit dem *Stuhl* dahinter! Wer von unseren Formern, glaubst du, wäre dazu in der Lage, solches zu erschaffen?«

Former waren begnadete Karolaner, die intuitiv Einfluss auf das Wachstum der für den Hausbau gebräuchlichsten Pflanzengattung zu nehmen vermochten. Unter ihrer Kontrolle entstanden all die Gebäude, die dem Cluster sein Gesicht gaben. Besonders begabte Former mussten dereinst auch den Turm des Prinzipals erbaut und eingerichtet haben. Andererseits …

Taro sträubte sich kurz gegen den Gedanken, ließ ihn dann aber doch zu.

War es denkbar, dass das Innenleben, das Jinu und er hier vorfanden, vom Weisen selbst entworfen und erschaffen worden war?

Er ließ Jinu an seinem Gedanken teilhaben.

Zu seiner Überraschung verwies sie die Idee nicht ins Reich des Absurden, sondern musterte Taro erst verwundert, dann mit unübersehbarem Respekt. *»Das könnte sein. Das würde erklären, warum diese Dinge für unser Begreifen so schwer fassbar sind.«*

Sie traten beide auf die Kombination aus Tisch und Sitz zu. Selbst als ihre Hände über die Oberfläche des Möbels glitten, vermochte ihr Gehirn die Botschaften, welche die Nerven übertrugen, nicht in die üblichen Muster wie *kalt, warm, hart, weich, glatt* oder *rau* einzuordnen.

Doch wie beim Sehen änderte sich auch dies von Atemzug zu Atemzug.

*»Es fühlt sich wunderbar an«*, schwärmte Jinu. *»Ich wünschte, ich hätte so etwas zuhause. Es ist, als würde das Material zu mir sprechen. Mir Wohlgefühl vermitteln wollen. Wie ist es für dich?«*

*»Besser kann man es nicht in Gedankenbildern ausdrücken.«*

Taro suchte den Tisch nach Fächern ab, die entweder offen waren oder sich öffnen ließen, doch er wurde auch dann nicht fündig, als er versuchte, sich restlos auf das Möbel einzulassen.

»Alles ist kahl«, sagte er. *»Wer lebt auf diese Weise? Jeder verursacht ein gewisses Maß an Unordnung. Ich, du bestimmt auch! Oder unsere Matern. Aber hier liegt nichts herum. Das ist doch komisch.«*

»Hier ist es fast steril«, sagte Jinu.

Taro machte eine Geste zu den übrigen Einrichtungsgegenständen.

»Nicht nur der Tisch, alles hier.«

Sie konnten keine Schränke entdecken, nur ein paar Gestelle, auf denen fein säuberlich Objekte arrangiert waren, bei denen es sich um Kunstgegenstände handeln mochte. Um pures Dekor. Oder um etwas völlig anderes, dessen Bedeutung einfach nicht klar wurde beim bloßen Betrachten.

»Ich sehe nirgends ein Bett«, sagte Jinu. »Aber auch der Weise wird Schlaf benötigt haben. Bestimmt sogar, sonst hätte er doch mehr als einen Verkünder ernannt, der ihm zur Hand geht. Mein Vada kam manchmal erst spät heim, aber es gab keinen Tag, an dem er im Turm geblieben wäre. Und hätte der Weise die Tage ohne Ruhepause verbracht, wie wir sie kennen, hätte er gewiss darauf bestanden, rund um die Uhr unterstützt zu werden. Dann hätte es wenigstens zweier Verkünder bedurft, um ihn allzeit zu versorgen.«

*»Worauf willst du hinaus?«*

»Dass hier kein Bett ist – nichts, was dem auch nur nahe käme.«

»Du vermutest, dies hier ist erst ein Raum von vielen. Und irgendwo finden wir auch seine Schlafkammer, wenn wir weiter vordringen.«

Jinu streichelte mit der Außenseite ihrer Hand über sein Gesicht. Taro hatte das Gefühl, Kraft aus ihrer Berührung zu tanken. Er lächelte versonnen. Dann zeigte er zu einer der Wände. »Da ist eine Tür, durch die wir nicht gekommen sind.«

Statt auf diese Feststellung etwas zu erwidern, stürmte Jinu einfach los. Noch vor Taro drängte sie in den angrenzenden Raum.

*

Es war grotesk! Wände, Boden und Decke waren voller *Spiegel*! Aber keine aus Glas, wie auch Taro sie kannte, sondern solche, die aus dem organischen Material heraus zu dem geformt worden waren, was sie jetzt darstellten.

Taro brauchte nur auf die Spiegel zu blicken, um zu spüren, dass sie mehr waren als in einem komplizierten Produktionsprozess hergestellte Gegenstände des täglichen Bedarfs. Die Spiegel atmeten das aus, was er im Raum davor vermisst hatte: Leben. Leben, das noch immer in der Substanz, aus der sie gemacht waren, pulsierte und das dem Weisen nicht in den Tod gefolgt war.

*»Ah, wie das kribbelt!«*

Wieder brachte Jinu es mit ihrer herzerfrischenden Art auf den Punkt, denn genauso war es: Auch Taro hatte das Empfinden, dass sich winzige Insekten mit winzigen Beinen ihren Weg über jeden noch so kleinen Flecken seiner Haut bahnten. Es kribbelte so stark, dass man den Eindruck hätte gewinnen können, dass sein Körper schon von einer Sensation im Inneren dieses Raumes Wind bekommen hatte, noch bevor Taros oder Jinus Verstand in der Lage gewesen wäre, sie zu erkennen.

Wie ein Frühwarnsystem reagierte der Organismus der beiden Karolaner. Die Frage war nur: Worauf?

Taro trat tiefer in die Kammer, die viel kleiner – geradezu intimer – auf ihn wirkte als zuvor der Raum mit dem Tisch.

Und wieder dauerte es eine Weile, bis sein Verstand das Mobiliar erkannte, das sich hier befand. Es war nicht verspiegelt, hätte also eigentlich sofort ins Auge stechen sollen.

Das tat es aber nicht.

Es war bizarr.

»Ein Bett! Das muss *sein* Bett gewesen sein!«

Jinu war nicht zu stoppen. Sie eilte auf die verschlungene Geometrie zu. die sich am gegenüberliegenden Ende der Kammer Auge und Geist nur zögerlich enthüllte.

Taro wollte ihr aus einem ersten Impuls heraus folgen. Doch dann zog etwas anderes seine Neugierde auf sich.

Ein Schrank.

Ein *seltsamer* Schrank – aber was sonst sollte es sein?

Während Jinu die Schlafstätte des verstorbenen Prinzipals bestaunte, näherte sich Taro dem Objekt, das er als Schrank erkannt zu haben meinte. Unmittelbar davor blieb er stehen und konzentrierte sich ausschließlich auf das Gebilde.

Eine ganze Weile veränderte sich an seiner Wahrnehmung nichts. Dann aber – als hätte in ihm jemand einen Hebel umgelegt – sah er plötzlich den Mechanismus, der vermutlich dazu diente, den »Schrank« zu öffnen.

Während Jinu hinter ihm immer wieder Kommentare abgab wie: »Unglaublich, wie fest und doch bequem die Liegefläche ist.« Oder: »Sind das Kissen? Wenn ja, womit wurden sie gefüllt. *Das ist ja, als würde man im Paradies versinken.*«

Taro blendete ihre Stimme aus und legte seine Herzhand auf den Griff, den er ausgemacht zu haben meinte.

Sollte er drehen? Drücken? Oder ziehen?

Er übte nacheinander jeden möglichen Einfluss auf den Griff aus. Aber nichts geschah.

Taros Hand lag immer noch auf dem leicht vorstehenden Teil des Möbels, von dem er annahm, dass es gebraucht wurde, um den Schrank – so es einer war – zu öffnen.

Als alles Bemühen nicht fruchtete, kam Taro ein Gedanke, der ihm selbst verrückt erschien. Dennoch setzte er ihn in die Tat um.

*Geh schon auf, elendes Ding!*, dachte er so intensiv, wie es sich für einen Wunsch – oder Zauberspruch, denn daran, an alte Märchen, hatte er sich gerade erinnert gefühlt – geziemte.

Niemand war überraschter als er selbst, als er nur einen Augenblick später Zeuge wurde, wie die Oberfläche des Möbels in Bewegung geriet.

Es war nicht so, als würde eine Tür aufgleiten. Es hatte vielmehr den Anschein, als würde die Wand, die bislang Blick und Zugriff auf das

Innere verhindert hatte, einfach verschwinden.

»Was bei allen Ankrilen *ist* das?«

Daran, dass seinem Ausruf völlige Stille folgte, merkte er, dass Jinu in ihrer Beschäftigung mit der Schlafstatt innegehalten hatte und auf sein Tun aufmerksam geworden war.

Er hörte, wie sich ihre Schritte näherten, während er sich bereits vorbeugte und nach dem Ding griff, das der Weise aus welchem Grund auch immer hier aufbewahrt hatte.

Oder hier versteckt hatte! Denn es war das hässlichste Ding, das er jemals erblickt hatte.

Und dennoch übte es eine Faszination auf ihn aus, so unwiderstehlich, dass sich seine Finger bereits in den knisternden Stoff gruben und ihn nicht mehr loslassen wollten.

*

Taro hatte das Gefühl, vom Blitz getroffen zu werden. Für einen Moment *kippte* die Realität und wich einem seltsamen Zustand, den er noch weniger hätte beschreiben können als die exakten Formen des Mobiliars im Domizil des Weisen.

Jinu bemerkte seine Verwirrung. Sofort war sie da und verhinderte, dass er stürzte. Dennoch ging er leicht in die Knie, und riss dabei das knochentrockene Etwas, in das sich seine Finger gekrallt hatten, vom Haken.

Angewidert keuchte Jinu: »Was willst du denn mit dem ekligen Ding?«

Er war jetzt wieder ganz bei sich, die kurzzeitige Schwäche und Desorientierung waren verflogen. Sicher auf beiden Beinen stehend erwiderte er grundehrlich: *»Ich habe keine Ahnung.«*

»Dann wirf es zurück in den Schrank! Was es auch ist!«

Er wollte ihrer Aufforderung zunächst nachkommen, doch dann bemerkte er etwas Erstaunliches: die Umgebung des abstoßend Hässlichen. Was war es überhaupt? Gewebter Stoff? Gegerbte ledrige Tierhaut? Oder das faserige, welke Blatt eines unbekannten Baumriesen?

Was immer es darstellte, es hatte begonnen, sich zu *verändern*. Es verwandelte sich, um den Bereich herum, den Taro umklammert hielt.

Statt das unbekannte Ding von sich zu schleudern, wie er es zunächst beabsichtigt hatte, hielt er es Jinu hin. »Siehst du das? Siehst du, wie es sich verwandelt?«

»Verwandelt?« Offenbar brauchte sie etwas länger, um die Transformation zu erkennen, die Besitz vom Besitz des toten Prinzipals ergriffen hatte. »Was geschieht mit dem Zeug??«

Sie ließ Taro los und wich zwei Schritte zurück. »Lass es fallen! *Das ist … unheimlich!*«

Tatsächlich breitete sich die Veränderung rasend schnell aus und

erfasste binnen weniger Herzschläge das gesamte Ding, das Taro aus dem Schrank geholt hatte.

Was gerade noch wie eine ausgetrocknete uralte schuppige Haut ausgesehen hatte, wurde zu einem so feinen schleierartigen Stoff, dass Taro seinen Augen nicht traute.

Halbtransparent und dünn wie die von Kälte sichtbar gemachte Atemfahne eines Karolaners im Winter, glänzte es plötzlich wie kostbarstes Gewebe in leichtem goldenem Schimmer, der perfekt mit Taros Haargespinst harmonierte.

»Das ist Zauberei!«, stöhnte Jinu. »Weg! Weg damit! Das bringt Unglück! Wirf es …«

Ein Leuchten schnitt ihr das Wort ab. Es hatte seinen Ursprung nicht bei dem Schleier, sondern im Innern des geöffneten Schrankes, und im Gegensatz zu dem in einen gazeartigen Stoff transformierten Gebilde war der Schimmer, der aus einem Winkel des Möbels drang, nicht golden, sondern rot.

Rot wie die Haut einer giftigen Ätzschnecke!

Ohne auf Jinus Warnungen zu hören, beugte sich Taro tief in den Schrank und fischte den Gegenstand heraus, der dort gelegen hatte.

Als Taro sich wieder aufrichtete, stand Jinu dicht hinter ihm und blickte auf das, was er aufgehoben hatte.

»Sieht aus wie eine rote Brosche. Das wird ja immer schöner. Ein Zauber wechselt den nächsten ab! Leg es weg! Beides! Und dann verschwinden wir von hier. *Ich habe keine Ahnung, was hier vorgeht, aber es beschwört Unheil herauf!*«

»Du warst es, die herkommen wollte«, erinnerte Taro sie, obwohl er sie nicht verstimmen wollte.

Sie tat es mit einer barschen Handbewegung ab. »Wie hätte ich ahnen können, was uns hier erwartet?«

Taro verzichtete auf eine Erwiderung. Bevor Jinu es verhindern konnte, hatte er sich das schleierartige Gewebe um die Schultern geworfen und die »Brosche« dafür verwendet, die losen Zipfel des Stoffes am Hals zusammenzuklemmen.

Das Leuchten von Brosche und Schleier hörte schlagartig auf. Der ganz große Glanz des Fundes schwand dahin, aber übrig blieb ein immer noch beachtliches Kleidungsstück, dem nur eines fehlte: der Hauch des Übernatürlichen, den Jinu als Zauber verurteilt hatte.

»Du willst es doch nicht wirklich *stehlen*?«

In dem Moment, als Jinu das Wort benutzte, zuckte Taro zusammen, und Ernüchterung nahm Besitz von ihm.

Erschrocken sah er an sich herab, erstarrte förmlich.

Das nächste, was er tat, war, sich den Umhang über den Kopf zu streifen, ohne erst den Verschluss zu öffnen, und fast panisch in den Schrank zurück zu befördern.

Erstaunlicherweise bildete sich sofort die zuvor verschwundene Tür aus und entzog Umhang und Brosche den Blicken der beiden Eindringlinge.

»Komm jetzt. Wir verschwinden! Ich hoffe, mein Vada bemerkt die Unordnung nicht – falls er jemals in den Schrank blickt.«

Darüber machte sich Taro in diesem Moment keine Gedanken. Seine Überlegungen – und Emotionen! – kreisten fast ausschließlich um den seltsamen Umhang, der sich aus einem vormals uralt und brüchig wirkenden Gebilde in dem Moment geformt hatte, da Taro ihn in seiner Hand gehalten hatte.

An Zauberei glaubte er nicht, dennoch war er überzeugt, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gab, als die, die sie von Kind auf erlernten und beigebracht bekamen.

Aber was blieb noch übrig als Erklärung, wenn sie soeben keine Zauberei erlebt hatten?

*Die Prana-Priester*, dachte er. *Wenn jemand eine Antwort darauf haben könnte – abgesehen vom Verkünder natürlich –, dann sie!*

Taro beschloss, eine günstige Gelegenheit abzupassen, um einen der beiden Tempelbewohner nach dem zu befragen, was sich hier zugetragen hatte. Er musste es nur schlau anstellen, damit sie ihm nicht auf die Schliche kamen.

Dazu würde sich frühestens beim übermorgigen Ritus eine Chance bieten, möglicherweise aber auch erst sehr viel später. Letztlich hing es auch davon ab, welchen Eindruck er beim Wettkampf hinterließ. Stellte er sich geschickt an, machte er auch seinen Lehr-Priestern Ehre. Blamierte er sie, indem er leer ausging, sollte er ihnen wohl für einige Zeit aus dem Weg gehen.

An Jinus Seite verließ Taro zuerst die Privatgemächer des toten Prinzipals und dann die Halle mit dem Schrein.

Weder er noch Jinu erwiesen Manak noch einmal die Ehre, seiner in stiller Demut von Angesicht zu Angesicht zu gedenken.

Aber solange sie sich in ein und demselben Raum wie der Tote aufhielten, wurde Taro erneut das beunruhigende Gefühl nicht los, dass ihn die Augen des Prinzipals über die Schranken des Jenseits hinweg und durch die geschlossenen Lider hindurch mit ihren Blicken verfolgten.

Ihn schauderte.

Als er mit Jinu draußen vor dem Domizil anlangte, atmete er erleichtert auf.

*»Bist du böse auf mich?«*, fragte Jinu, die seine Reaktion missdeutete.

»Warum sollte ich?«

»Weil ich dich dazu verleitet habe, mich hineinzubegleiten.«

Da war sie wieder – die Jinu, die sein Herz im Sturm erobert hatte.

Er verneinte. »Ich bin selbst für mein Tun verantwortlich. Ich bin freiwillig mitgekommen. Und das war gut so. *Wenn ich mir vorstelle, dass du all das allein riskiert hättest …*«

Wieder strahlten ihre Augen in trautem Einklang mit ihrem Geist, der sich in Taros Bewusstsein versenkte.

Obwohl er es vor noch gar nicht langer Zeit schon einmal so intensiv erlebt hatte, fast in Jinu aufzugehen, verfehlte auch dieser neuerliche

und überfallartige Beweis ihrer Zuneigung nicht seine Wirkung.

Bevor sie sich wenig später trennten und in verschiedene Richtungen den Heimweg antraten, wünschte Jinu Taro noch alles Glück für den Wettstreit in zwei Tagen.

»Ich werde da sein«, versprach sie, »und dich mit all meinen Gedanken während des Ritus begleiten.«

*

Cana empfing ihn ungehalten. »Wie war es bei den Priestern? Haben sie euch noch einmal ins Gewissen geredet und an eure Tugenden appelliert? Aber warum hat es so lange gedauert? *Ich habe mir schon Sorgen gemacht.* Und was ist mit deinem Auge?«

»Nichts«, sagte Taro. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Die Meinung seiner Mutter, was seine ersehnte Beziehung zu Jinu anging, kannte er zur Genüge. Er hatte kein Verlangen, schon wieder eine Standpauke über sich ergehen zu lassen. Und dasselbe galt für die Verletzung am Auge, die er kaum noch beachtete.

Doch so einfach ließ Cana sich nicht abspeisen. Sie packte Taro am Arm und führte ihn zu einem Spiegel. »Das ist *nichts*?«, fragte sie aufgebracht und zwang Taro, sich selbst im Spiegel zu betrachten.

Unwillkürlich dachte er an den verspiegelten Raum in Manaks Domizil. Dann vertrieb er den Gedanken und wandte sich vom Spiegel ab – aber nicht von seiner Mater. *»Du brauchst dir keine Sorgen um mich machen.«*

»Das denken alle in deinem Alter.«

»Dann dachtest du es also auch einmal. Von dir, meine ich.«

Sie lächelte widerwillig. »Du warst bei Jinu. Aber mit ihr hast du dich nicht geprügelt, oder etwa doch?«

Er versuchte, seine Gedanken vor seiner Mater abzuschirmen, und möglicherweise gelang es ihm sogar, denn ein irritierter Ausdruck huschte über Canas Gesicht.

»Nein«, sagte er, um sie abzulenken. »Bestimmt nicht. Das war Nier. Er ist so ein Idiot!« Er berichtete von der Tierquälerei.

Canas Züge wurden weich, und Taro las das in ihren Augen, was ihm am besten gefiel, wenn sie unter vier Augen miteinander sprachen: Sie war stolz auf ihren Jungen.

Er hoffte, dass sie auch spürte, wie stolz er auf *sie* war.

Und dass sie seine Entscheidung eines Tages respektieren würde. Die Entscheidung, was seine künftige Gefährtin betraf.

»Morgen ist der Turm für alle geöffnet«, versuchte er ein neues Manöver, um seine Mater davon abzuhalten, weiter in seinem Geist herumzustöbern. »Willst du auch Abschied von Manak nehmen? Er liegt in einem Schrein, den der Verkünder aufstellen ließ.«

»Woher weißt du das?«

Sie nutzte jede sich bietende Gelegenheit, um ihn in die Enge zu

treiben und zu einer unbedachten Äußerung zu verführen.

Aber er war auf der Hut. »Eloy sagte es. Offenbar wurden die Priester von Ventor informiert.«

»Eloy also.« Cana wirkte nicht, als würde sie ihm Glauben schenken.

»Wirst du hingehen?«, wiederholte er seine Frage.

»Begleitest du mich?«

Obwohl ihm die Vorstellung, erneut den Raum mit dem Schrein zu betreten und sich den brennenden Blicken eines Toten auszusetzen, den kalten Schweiß aus den Poren trieb, erwiderte er: »Wenn du es wünschst.«

Sie musterte ihn lange und stumm. Dann machte sie eine verneinende Geste. »Es ist sicher klüger, dass du noch einmal in dich gehst und die wenige Zeit dafür verwendest, die dir noch bleibt, um dich auf deine große Stunde vorzubereiten. Ja, ich werde mich von Manak verabschieden – aber allein. *Es sei denn, du bestehst darauf, mich zu begleiten.*«

»Ich werde mich deiner Erfahrung beugen und auf den Eponen-Wettstreit vorbereiten.«

*

Mitten in der Nacht wurde Taro wach, weil ihn stechende Schmerzen im Gesicht peinigten. Sie hatten ihren Ursprung in der Schwellung um sein Auge, die während des Schlafs nicht, wie erhofft, vollständig abgeklungen war, sondern sich im Gegenteil verschlimmert hatte.

Schließlich öffnete sich die Tür zu seiner Kammer, und Cana kam herein. Nicht einmal ihr eigener Schlaf hatte sie davor bewahren können, dass sie auf einer höheren Ebene spürte, wie schlecht es ihrem Sohn gesundheitlich ging.

»Taro!« Sie trug eine Lampe bei sich, die Taros fiebrigen Züge fast wächsern blass aus der Dunkelheit schälten.

Er versuchte gar nicht erst, den Ernst der Lage herunterzuspielen. »Mir geht es nicht gut. Ich habe große Schmerzen. Und ich sehe kaum etwas auf dem linken Auge.«

Sie besah sich die Bescherung, dann sagte sie: »Es hat sich entzündet. Ich verständige einen Heiler!«

Durch die fieberige Hitze hindurch merkte Taro, wie sich sein Magen zu einem kalten Klumpen zusammenzog. »Aber nicht den Vada von Nier. Nicht ihn, versprich mir das!«

Sie stellte keine Fragen. »Ich will sehen, was ich tun kann. Ich werde kurz weg sein, aber so schnell wie möglich wiederkehren. Vorher gebe ich dir etwas, das die Entzündung herauszieht.«

Sie eilte davon und kehrte mit einem kalten Wickel zurück, den sie mit einem Kräutersud getränkt hatte.

Es linderte die Schmerzen kaum, aber Taro wartete tapfer auf die Rückkehr seiner Mutter, die sich viel länger hinzog als erwartet.

Als sie schließlich kam, hatte sie den Heiler gleich dabei.

Der Heiler verabreichte ihm eine Medizin und sprach ihm Mut zu. Viel bekam Taro auch davon nicht mit. Er fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf.

*

Als Taro aufwachte, fühlte er sich viel besser, aber das Auge bereitete immer noch Probleme.

Es war heller Tag. Die Sonne schien durch den Blumenvorhang, den Cana gepflanzt hatte.

Fast blind auf der linken Seite richtete er sich im Bett auf und rief nach seiner Mater.

Als sie nicht gleich kam, fiel ihm ein, dass sie zu Manaks Schrein aufgebrochen sein könnte.

Doch wenig später erschien sie, und auf seine Frage, ob sie schon Abschied vom alten Prinzipal genommen habe, erhielt er die verstörende Antwort: »Schon gestern.«

»Gestern?« Im ersten Moment verstand er nicht, was sie damit sagen wollte. Dann aber dämmerte es ihm. »Heißt das …«

»Dass du zwei ganze Nächte und einen Tag durchgeschlafen hast«, bejahte sie. Dabei legte sie ihm die Hand auf die Stirn und nickte zufrieden. »Das Fieber ist verschwunden. Die Schwellung ebenfalls. Aber der Heiler sagt, es kann noch ein paar Tage dauern, bis dein Auge wieder beschwerdefrei funktioniert. Wie ist es? Wie sehr bist du noch beeinträchtigt?«

Taro lag ein »noch sehr« auf der Zunge, doch er hielt sich zurück, weil es unaufhörlich in seinem Gehirn ratterte. Zwei ganze Nächte und ein ganzer Tag, das bedeutete …

»*Heute* ist der Wettstreit?« Erregt richtete er sich auf. Der erwartete Schwindel blieb aus. Sein Herz schlug nur wenig schneller als sonst.

»Du wirst nicht teilnehmen können«, erklärte Cana. »*Bilde dir bloß nicht ein, das würde ich zulassen!* Du brauchst Ruhe. Jeder wird Verständnis dafür haben, dass du unter diesen Bedingungen erst im nächsten Jahr zu den Kandidaten gehörst. Jeder!«

So, wie sie es sagte, klang es fast, als wäre sie froh über diesen Aufschub. Hatte sie wirklich so große Angst, er würde einen Heros-Eponen erringen und mit ihm den Tod finden? Den Tod in den Weiten des Alls?

»*Mater, ich fühle mich wieder völlig in Ordnung.* Das Auge ist heil.« Die Lüge kam ihm glatt über die Gedanken wie über die Lippen. Zu glatt, als dass er sich selbst damit wohlgefühlt hätte.

Sie fürchte wieder die Stirn wie beim ersten Mal, als sie bei dem Versuch gescheitert war, mental in ihn zu dringen, um herauszufinden, ob er die Wahrheit sprach. Aber sie sagte nichts. Nicht dazu jedenfalls.

»So schnell kannst du nicht ausreichend genesen sein«, widersprach

sie jedoch. »Du setzt deine Gesundheit aufs Spiel, wenn du dich den Strapazen des Eponen-Ritus unterziehst. Vielleicht sogar dein Leben!«

*»Ich werde vorsichtig sein. Das verspreche ich.«*

Offenbar geriet ihr Widerstand ins Wanken. Sie rang mit sich. Mit dem, was sie sich als Mater für ihren Sohn ersehnte, damit er ein vollwertiges und angesehenes Mitglied ihrer Gemeinschaft werden konnte.

»Nach dem Wettstreit will sich Ventor zum neuen Prinzipal ernennen«, sagte Cana unvermittelt. »Er behauptet, dazu von Manak persönlich aufgefordert und legitimiert worden zu sein. Vor dessen Tod. Und niemand zweifelt daran, dass dies die Wahrheit ist.«

»Und du?«

»Niemand«, erklärte Cana. »Das schließt mich ein, oder?«

Er war sich nicht sicher. Nicht bei dem Tonfall, dessen sie sich befleißigte.

»Ventor hat gewiss das Wohl unseres Clusters im Auge – bei allem, was er tut«, sagte er vorsichtig. »So war es schon zu Lebzeiten des Weisen. Ich hörte nie Klagen über ihn.«

»Nein«, sagte sie. »Die Leute sind vorsichtig.«

Das klang *noch* doppeldeutiger, als es Taro gefallen konnte. Immerhin war Ventor Jinus Vada.

Er versuchte, das Thema zu beenden. *»Gib mir die Erlaubnis, ich bitte dich.«*

Sie betrachtete ihn mit so viel Liebe, dass es fast weh tat.

Ihm wehtat.

Nach einer Weile sagte sie schließlich: »Unter einer Bedingung!«

»Welche?«

»Du wirst dich mit einem normalen Eponen zufriedengeben, einem, der dir gestattet, über die Welt zu reiten und zu reisen, zu Orten, die du dir nicht einmal erträumen kannst. Karol ist so reich an Wundern und sagenhaften Orten. *Das gönne ich dir von Herzen! Einen Eponen, der dich deine Heimat kennenlernen lässt.* Aber keinen Heros! Keines dieser unsicheren Geschöpfe, die dich den Unbilden des Sternenraumes aussetzen würden. Ein normaler Epone ist gefährlich genug.«

Taro spürte, wie sein Hals trocken wurde, wie er fast würgen musste, um sich zu diesem Zugeständnis bereit zu erklären. Im letzten Moment verhinderte er, dass eine neuerliche Lüge über seine Lippen kam.

»Nein, Mater. *Das kann ich nicht versprechen.* Es geht gar nicht um den Sternenraum, den ich mir erobern will. Es geht um das Mädchen, das ich gewinnen *muss* – und die einzige Chance, sie zu erringen, ist, einen Heros an mich zu binden. *Nur so kann ich hoffen, die Standesdünkel zu überwinden und erfolgreich um Jinus Hand anzuhalten.*«

»Jinu!« Canas Mundwinkel sanken nach unten. »Immer wieder Jinu! Warum willst du dich nicht damit abfinden, dass sie Nier erwählt hat?«

*»Nicht sie hat ihn erwählt – er soll ihr befohlen werden. Aber das werde ich zu verhindern wissen. Beim Wettstreit werde ich Nier in den Schatten stellen. Wenn ich einen Heros erringe und er nur einen ganz normalen Eponen, wie*

*du ihn dir für mich wünschst, wird es für Ventor möglich sein, sein gegebenes Versprechen zurückzuziehen – und mich zu akzeptieren!«*

*»Wie kannst du dir so etwas nur vormachen?«* Cana wirkte tief bestürzt.

*»Erlaube es mir!«*, gab er sein Drängen nicht auf.

Sie wandte sich ab, eine einzige Verweigerung.

»Dann«, murmelte Taro enttäuscht und wütend in einem, »muss es eben ohne deinen Segen gehen, Mater. *Es tut mir leid, aber es ist* mein *Leben!«*

*

Der Weg aus dem Cluster war für Taro ein Spießrutenlauf, wie er ihn noch niemals zuvor erlebt hatte. Er hatte das Gefühl, über tausend Fallstricke zu laufen und nur durch ein Wunder nicht wirklich hinzustürzen und sich die gerechte Strafe dafür zu holen, dass er das Vertrauen seiner Mater mit Füßen trat.

Sein eigenmächtiges Handeln stürzte ihn in eine emotionale Krise, die durchaus vergleichbar war mit dem Schmerz, den ihm Jinu zugefügt hatte, als sie ihm von der Wahl ihres und Niers Vadas erzählt hatte.

Trotzdem blieb er nicht stehen und kehrte nicht um.

Er hatte entschieden, sein Leben und seine Zukunft selbst in die Hand zu nehmen, so schmerzvoll dies sowohl für ihn als auch für Cana sein würde.

Er wünschte, seine Mater hätte zu ihm gestanden und ihn verstanden. Aber sie war auch nur eine Getriebene, vom Verlust ihres Gemahls geprägt. Er verstand sie – und vielleicht würde eines Tages auch sie ihn verstehen. Er würde alles dafür tun, dass sie ihm verzieh.

Aber erst *nachdem* er seinen Heros gebändigt und sich den Status errungen hatte, der ihm gestattete, vor den neuen Prinzipal zu treten und um das Wertvollste anzuhalten, was dieser besaß.

Beim bloßen Gedanken an die Tragweite seiner Absichten wurde ihm ganz seltsam zumute.

Endlich erreichte er den Tempel, wo sich die anderen schon eingefunden hatten.

Darunter auch Nier.

*»Wie geht es deinem Auge?«*, flüsterte er Taro mental zu, sodass die Prana-Priester die Gedanken im lärmenden Mentalstrom der Anwesenden nicht auffangen würden.

*»Es dankt dir«*, erwiderte Taro auf die gleiche Weise. *»Genau wie ich.«*

*»Du dankst mir – für Schläge?«* Nier kicherte verunsichert.

*»Für den Ansporn«*, korrigierte ihn Taro. *»Du hättest mir keinen größeren Gefallen erweisen können als mich zu reizen. Es wird dich dein bisschen Ansehen kosten, das dir allein aufgrund deiner Herkunft, doch sicher nicht aufgrund deiner Leistungen zukommt. Ich werde dich demütigen, wie du noch niemals gedemütigt wurdest. Und dann werde ich dir wegnehmen, was du*

*glaubst, bereits sicher zu besitzen. Ich gehe jetzt zu Eloy, und ich werde ihn bitten, dass er mit den Exerzitoren spricht.«*

»Spricht?«, entfuhr es Nier laut. Nier versuchte, den Anschein zu wahren, völlig unbeeindruckt von Taros Auslassungen zu bleiben, aber seine Maske saß schlecht. Die mentalen Worte hatten ihn beeindruckt.

Für Taro hätte es in diesem Moment keinen größeren Lohn geben können.

»Worüber soll der Priester-Lehrer mit ihnen sprechen?«, murmelte Nier. Er kehrte bewusst nicht zur Mentalsprache zurück.

Taro setzte die überheblichste Miene auf, zu der er imstande war.

»Ich will«, sagte er ebenfalls laut, dabei so langsam und deutlich, dass Nier keine Chance hatte, es nicht zu verstehen, »dass ich dir im Wettstreit zugewiesen werde. Du und ich, wir fechten es aus!«

Nier starrte ihn wortlos an. »Fechten wir es aus!«, sagte er schließlich und grinste boshaft.

*

Normalerweise markierte das Initiationsfest den wichtigsten Tag im Jahr für den Cluster Kor'Aron. In anderen Clustern wurde das Fest zu anderen Zeiten begangen, und es war Sitte, dass die Bewohner an diesem Tag unter sich blieben. Besuche aus den Nachbargemeinden waren während des Wettstreits extrem selten. Diese Besinnung auf eigene Stärken und Kompetenz' sollte die Jungen, die kurz vor der größten Bewährungsprobe ihres bisherigen Lebens standen, dazu bringen, sich ganz auf ihre schwere Aufgabe zu konzentrieren, nur umgeben von den engsten Verwandten und Freunden.

Und natürlich den Prana-Priestern und den Exerzitoren.

Die Prana-Priester führten ein eremitisches Dasein, selbst wenn sie sich mit einem zweiten Priester zusammentaten, um einen Cluster zu betreuen. Eine solche Konstellation verlangte ein Schweigegelübde untereinander – das hieß, sie kommunizierten zwar verbal und geistig mit ihren Schülern und jedem aus der Gemeinde, der ihre Seelsorge erbat, aber nicht miteinander. Sie lebten und gingen ihrer Bestimmung unter einem Dach nach, durften aber weder engeren Umgang noch irgendeine Form des Austausches miteinander pflegen.

Taro hatte sich ein solches Leben niemals vorstellen können.

Doch noch weniger waren ihm die Exerzitoren geheuer. Ihre Koppeln lagen außerhalb des Clusters. Dort, wo das Gras am saftigsten ist und die Früchte am süßesten, wie seine Mater es auszudrücken pflegte. Ihnen fiel beim Initiationsfest die wichtigste Rolle zu.

Ein dunkler Gong dröhnte über die Landschaft, und alle, Taro eingeschlossen, wussten, dass es nun beginnen würde.

Die Exerzitoren betraten die Szene, traditionell angeführt vom höchsten Mann des Clusters.

Und das war aktuell Ventor.

Der Verkünder und kommende Prinzipal von Kor'Aron strahlte mehr Souveränität aus als Taro erwartet hätte. Bislang hatte Ventor stets im Schatten des Weisen gestanden, der die Weichen für die Entwicklung ihres Clusters gestellt hatte. Nach Manaks Tod war Ventor ins kalte Wasser der alleinigen Verantwortung geworfen worden, und er schien durchaus in der Lage zu sein, die riesigen Fußstapfen, die Manak hinterlassen hatte, auszufüllen.

Taros Blick wechselte immer wieder vom Verkünder hinüber zu dessen Tochter, um herauszufinden, wie der Auftritt ihres Vadas wohl auf Jinu wirken mochte. Sie zeigte keine besondere Regung. Und ihre Mater entdeckte Taro gar nicht in der ganzen Schar von Leuten.

Es dauerte nicht lange, bis die in Leder gekleideten Exerzitoren ihre kunstvoll verzierten Pfeifen an die Lippen hoben und die Signale auslösten, die für die Ohren eines Karolaners unhörbar blieben – aber schnell Wirkung zeigten.

Die Eponen galten als überaus scheue Tiere, von denen sich normalerweise keines in Sichtweite auf den Weidegründen rund um Kor'Aron hatte blicken lassen.

Mit Einsetzen der Signale, die mehr waren als hochfrequente Töne und weit über die Grenzen Karols hinaus reichten, änderte sich dies jedoch rasch.

Nur Eponen, die noch nicht auf einen Besitzer geprägt waren, reagierten auf die »Töne«, von denen nur die Exerzitoren genau wussten, wie sie beschaffen sein mussten, dass sie auch tatsächlich die erwünschte Wirkung erzielten.

Wie jeder andere Kandidat hatte Taro im Unterricht bei den Prana-Priestern gelernt, dass die »Pfeifen« dereinst von den Weisen mitgebracht und an ausgesuchte Karolaner verteilt worden waren, aus denen sich die Gilde der Exerzitoren entwickelt hatte.

Die Instrumente wurden von Generation zu Generation weiter vererbt und wie Schätze gehütet. Ging eine solche Pfeife verloren, war das eine Tragödie für den betreffenden Exerzitor und seine Angehörigen. Sie verloren mit sofortiger Wirkung ihren Status und mussten im äußersten Randgebiet eines Clusters noch einmal ganz von vorn beginnen.

Falls das jemals im Umfeld von Kor'Aron geschehen war, hatte Taro nichts davon mitbekommen. Allerdings kursierten auch dazu die wildesten Gerüchte, die von Verbrechen unter den Exerzitoren wissen wollten, bei denen es vorgekommen sein sollte, dass Karolaner ermordet worden waren, nur um sich widerrechtlich in den Besitz einer der limitierten Pfeifen zu bringen, die in der Lage waren, Eponen selbst über kosmische Entfernungen anzulocken.

Ebenso kursierten Gerüchte, dass immer wieder versucht worden war, die Instrumente nachzubauen. Gelungen war es nie. Rein äußerlich mochten die Nachbauten den Originalen nahegekommen sein, aber ihre Wirkung hatte stets zu wünschen übrig gelassen.

Wenn Taro es recht bedachte, waren die Exerzitoren eine

bedauernswerte Zunft – auf Gedeih und Verderb Gegenständen ausgeliefert, die wertvoller waren als alle seltenen Metalle und Edelsteine dieser und anderer Welten.

Er hätte nicht mit ihnen tauschen wollen, obwohl sie mit ihrem martialischen Auftreten jeden Cluster-Bewohner zu beeindrucken vermochten.

»Gib lieber auf, solange du zumindest auf einem Auge sehen kannst!«, raunte Nier Taro zu, während Ventor mit seiner Rede begann, in der er noch einmal auf den tragischen Tod des Prinzipals einging, aber rasch zum eigentlichen Anlass überleitete.

»Einen Aufschneider wie dich«, erwiderte Taro bemüht lakonisch, »würde ich auch blind besiegen.«

Nier knirschte hörbar mit den Zähnen.

Genau in dem Moment, als die ersten wilden Eponen am Horizont auftauchten und sich dem Cluster näherten, beendete Ventor seine Rede.

Sofort verstummte jedes Geräusch, als wollte niemand es riskieren, die scheuen Tiere zu verschrecken.

Und in diese Stille hinein wurden endlich die Namen derer verlesen, die im direkten Wettstreit gegeneinander antreten sollten.

Taros Name fiel erst zum Ende der insgesamt sechs Paarungen.

Da nur noch er und Nier übrig waren, war schon kurz zuvor klar, dass sie gegeneinander antreten mussten.

Taro sog tief den Atem ein – und mied den Blick zu Jinu. Sie wusste nicht, dass er um diese Konstellation gebeten hatte. Und im Nachhinein wünschte er fast, es nicht getan zu haben, denn in Niers Augen schimmerte die blanke Mordlust.

*

Mit wachsender Nervosität verfolgte Taro, wie sich ein Kandidaten-Paar nach dem anderen geistig darin maß, einen der begehrten Eponen zu erringen, die von den Exerzitoren zum Austragungsort des Ritus gelockt wurden.

Die scheuen Wesen blieben stets fast unsichtbar bis zu dem Moment, da sich ein Sieger abzeichnete. Derweil saßen oder standen die Kontrahenten in der »Arena«, wie das abgesteckte Feld bezeichnet wurde, in das sich jede Gegnerschaft zu begeben hatte.

Schließlich waren fünf Eponen vergeben – und zogen sich fünf leer ausgegangene, enttäuschte Verlierer in den Schoß ihrer Familien zurück, während die Sieger sich euphorisch auf das sichtbare Zeichen ihres Triumphes schwangen und davonflogen – fort, weit fort, in die entlegensten Gebiete Karols, wohin nur ein Epone sie zu tragen vermochte.

Zuletzt wurden Taro und Nier aufgerufen.

Auch ihr Wettstreit wurde auf handfeste Weise eingeleitet, wie bei

den anderen zuvor. Mochte letztlich die charakterliche Eignung den Ausschlag geben, ebenso wie das geistige Potenzial, so wollten die Zuschauer doch auch ein wenig Spektakel, und so mussten die Kandidaten vor der eigentlichen Prüfung zunächst zu einer Art Ringkampf antreten.

Nier richtete sich vor Taro auf und ließ seine Muskeln anschwellen. Im Moment schien es so, als habe er fast doppelt so viel Körpermasse.

Unter den Anfeuerungsrufen der Zuschauer war der Kampf schnell entschieden.

Für Nier!

Er war sich nicht zu schade gewesen, in einer Position, in der er sich vor Entdeckung sicher wähnte, einen verbotenen Griff anzuwenden. Dabei stieß er auch noch gegen die nach wie vor lädierte linke Gesichtshälfte Taros, was einen anhaltenden Kopfschmerz zur Folge hatte.

Taro, der sich auf Fairness verlassen hatte, wurde völlig überrumpelt und landete im Staub.

Auf ihm kniend und ihn grob zu Boden drückend reckte Nier mit einer Art Kriegsschrei die Faust zum Himmel.

Der Kampf wurde von einem Exerzitor als entschieden erklärt. Nun folgte der eigentliche Wettstreit.

Das geistige Messen – und das einfühlsame Rufen nach einem Eponen, um diesem seine Qualitäten anzupreisen.

Fünfmal hatte es bislang zum Erfolg geführt, fünfmal waren die jeweils Schwächeren der Paarungen gescheitert.

Taros Gedanken waren ganz bei Jinu. Obwohl die Schmerzen um das vorgeschädigte Auge nicht nachließen und er fürchten musste, dass seine Konzentration davon beeinträchtigt würde, zog er Kraft aus der Aussicht, um sie werben zu dürfen, wenn ihm hier und jetzt das schier Unmögliche gelang.

Bislang hatte keiner der Eponen, der sich zu einem der Kandidaten bekannt hatte, den Eindruck erweckt, zu jener seltenen Kategorie zu zählen, mit der nicht nur das hiesige Sonnensystem bereist, sondern sogar bis zu entfernten Sternen »geritten« werden konnte.

Taro wollte dieser scheinbaren Regel die Ausnahme entgegensetzen.

Und so begann er mit vollem Ungestüm sein mentales Flehen in den Äther zu schicken.

Ein Flehen, das sich ausdrücklich an einen *besonderen* Eponen wandte.

Es dauerte nicht lange, als gleich mehrere Schemen vom Himmel herabstürzten, als könnten sie es kaum erwarten, sich den beiden Kandidaten zu unterwerfen.

Unklar blieb, ob sie Taros Locken folgten, oder ob sie von Nier angezogen wurden.

Taro glaubte, ein selbstzufriedenes Grunzen aus Niers Kehle aufsteigen zu hören, während die Schemen näher und näher kamen und eine Art Tanz aufführten, als wollten sie um die höchste Gunst desjenigen buhlen, den *sie* im Visier hatten.

Dann geschah etwas Eigenartiges.

Wie in Panik stoben die Eponen nach allen Seiten davon.

Taro war darüber ebenso verblüfft wie Nier. Doch dann gewahrten sie beide den sphärischen Körper eines Eponen, der die verscheuchten Wesen an Größe und Wildheit weit in den Schatten stellte.

Taro traute seinen Augen nicht, als er sah, wie dieser anbetungswürdige Epone sich ohne Umschweife dem Kandidaten seiner Wahl zuwandte, und das war …

… Nier!

Wie von einem unsichtbaren Lasso geführt, glitt der Heros auf Nier zu, und die Zuschauer auf den Rängen und davor hielten den Atem an.

Niers Miene verriet, was in ihm vorging. Er malte sich in den schillerndsten Farben aus, wie sein künftiges Leben verlaufen würde – wie er einen Eponen dieser Qualität reiten und jeden in seinen Bann ziehen würde, der ihm begegnete.

Dann kam der Moment der Entscheidung.

Und sie wurde auf eine Weise vollzogen, die Nier erschüttern musste – und für die auch Taro zunächst keinerlei rationale Erklärung hatte.

Nier hatte sich eigentlich schon zum sicheren Sieger um die Gunst des Eponen aufgeschwungen. Doch dann spürte Taro, wie das transzendent wirkende Wesen seinen bereits eingeschlagenen Kurs, der es zu Nier geführt hätte, änderte …

… und in einem Moment, der keinerlei Zeit zu beanspruchen schien, einen gewaltigen Satz auf Taro zumachte.

Die Nüstern des halb durchscheinenden Wesens blähten sich auf, als hätte es eine unwiderstehliche Witterung aufgenommen.

Und so tauchte es unmittelbar vor dem im Staub liegenden Taro auf, beugte sein gewaltiges Haupt zu ihm herab – und *beschnupperte* ihn.

Gleichzeitig hatte Taro das Gefühl, von dem wundersamen Wesen durchleuchtet zu werden, bis auf den Grund seiner Seele. Eponen wurden allein über eine mentale Verbindung mit ihrem Reiter gesteuert. Im Idealfall kam es zu einer so engen geistigen Verknüpfung, dass beide eigentlich so unterschiedlichen Wesen auf mentaler Ebene buchstäblich miteinander verschmolzen, dass sie nahezu eins wurden.

Doch während dieser hier, den er eigentlich schon an Nier verloren gehabt glaubte, es sich offenbar nicht nehmen ließ, sich immer mehr auf ihn einzulassen, verhielt es sich umgekehrt so, dass plötzlich die Sorge in Taro überhandnahm, eines Eponen wie diesem würdig zu sein.

Gleichzeitig aber sehnte er seine Verschmelzung mit ihm herbei, damit er in die Lage versetzt würde, über Karols Oberfläche hinwegzuziehen und zu jedem beliebigen Ort auf dem Planeten zu gelangen.

Doch hier ging es um mehr.

Es dauerte oft Monate, manchmal sogar Jahre, bis ein Reiter herausfand, dass er einen jener seltenen Heros-Eponen erobert hatte. Nur ein Heros-Epone würde die Möglichkeit bieten, die Grenzen des

Planeten, ja sogar die Grenzen des Sonnensystems zu überwinden.

Mit ihm konnte man andere Sterne besuchen, zu fernen Welten fliegen, noch unbekannte Zivilisationen finden und kennenlernen.

War das hier ein Heros-Epone?

Taro wusste nicht, ob einfach nur der Wunsch, einen Heros-Eponen für sich zu gewinnen, zu stark war, aber er glaubte zu spüren, dass dieser Epone kein gewöhnlicher Epone war.

Während die Kontaktversuche des Eponen immer ungestümer und eindeutiger wurden, vermochte Taro seine Zurückhaltung kaum abzustreifen.

Er blickte zu den Rängen, wo auch Jinu dem Ausgang des Wettbewerbs entgegenfieberte. Aber sie war zu weit weg, als dass er von ihr ein Zeichen hätte erwarten können.

Es war seine Entscheidung. Wenn Taro ihn annahm, wenn er ihn wählte und seinen Geist in diesen Eponen sinken ließ, würde sich diese Verbindung nie wieder rückgängig machen lassen. Sie würde bis zu seinem Tod anhalten.

Was genau aus Eponen wurde, die einmal das Band mit einem Individuum eingegangen waren, das später starb, wussten nicht einmal die Prana-Priester oder Exerzitoren zu beantworten. Man glaubte, dass verwaiste Eponen in den Tiefen des Himmels oder des Alls untertauchten, um eines Tages einen neuen Reiter zu erwählen. Manche behaupteten, die Eponen würden nach dem Verlust ihres Besitzers auch nicht mehr weiterleben wollen und ihrem Dasein ein unwiderrufliches Ende setzen, indem sie einfach in die nächste Sonne flogen und darin verpufften.

Aber es gab fast so viele Theorien wie Reiter. Und alle glaubten, auf der richtigen Spur zu sein.

»Hau ab, verschwinde!«, hörte er die Stimme von Nier. »Lass ihn bloß in Ruhe! Das ist meiner!«

Taro hatte Nier völlig vergessen – aber der Rivale rief sich selbst mit wutentbrannter Stimme in Erinnerung. Durch den roten Staub stapfte er auf Taro und den über ihm schwebenden Eponen zu, die Hände zu Fäusten geballt, das Gesicht zu einem grotesken Gemälde aus Schmutz und Schweiß verzerrt.

Taro löste den Blick von Nier und wandte sich dem Eponen zu, der offenbar nicht verstand, warum der von ihm Erwählte sich in einer Weise sträubte, die es ihm unmöglich machte, den letzten und unwiderruflichen Schritt zu vollziehen.

Taro blickte in Augen so alt wie die Welt.

Augen, die zu ihm sprachen.

Augen, die um Vertrauen warben.

»Das wirst du mir büßen, elender Niemand!«

Aus dem Augenwinkel sah er, wie Nier die letzte Strecke zwischen ihnen mit rudernden Armen und rennend zurücklegte und gleich ankommen würde.

Später würde Taro schwören, dass in diesem Moment nicht sein

bewusstes Ich die Entscheidung fällte, sondern dass er rein instinktiv gehandelt hatte.

Er erwiderte den Blick aus den uralten Augen nicht länger nur passiv, sondern sandte auch die unmissverständliche geistige Botschaft, die den Eponen erst erbeben …

… und sodann Taro verschlingen ließ.

*

Alles, was nun folgte, kam Taro durch und durch *unwirklich* vor.

Sein erster Ritt startete ohne Vorwarnung, und fast war es, als würde sich der Epone seiner bemächtigen, nicht umgekehrt.

Der junge Karolaner fand sich in einer wundersamen Sphäre wieder, die das Innere des Eponen-Leibes ausfüllte, der sich wie eine Blase um ihn geschlossen hatte.

Taro fühlte sich wie schwerelos.

Schwebend.

Durch die fahle Transparenz der Eponen-Hülle hindurch blickte er hinab auf das Gelände, wo der Ritus stattgefunden hatte und in dessen Nähe sich der Cluster, in dem Taro das Licht der Welt erblickt hatte, wie ein natürliches Gewächs von beeindruckender Größe ausbreitete.

Taro fühlte sich ohne Vorwarnung zwanzig, dreißig Mannslängen hoch katapultiert, weg von Nier – aber auch weg von Jinu, die aus dieser Höhe wie Spielzeugfiguren wirkten.

Der Geist des Eponen durchwob Taros Geist wie ein warmer, prickelnder Strom, und urplötzlich fühlte sich Taro wieder an seinen heimlichen Aufenthalt im Domizil des toten Weisen erinnert, als er mit Jinu die Spiegelkammer betreten und das seltsame Ding im Schrank gefunden hatte.

Sofort änderten sich die Ströme, die der Epone ihm sandte. Plötzlich waren da Bilder, die sich zu etwas formten, das sich mühte, Taros Verständnis zu erlangen.

Für eine Weile vergaß Taro, nach unten zu blicken und die Aussicht zu bewundern, zu der ihm der Epone verholfen hatte. Für eine Weile konzentrierte er sich ganz auf das, was sein neu gewonnener Schicksalsgefährte ihm mitzuteilen versuchte.

*Das Gewebe im Schrank! Der Stoff, der …*

Der Kontakt brach ab.

Dann nahm der Epone einen neuen Anlauf und schickte ihm neue Assoziationen, mit denen er offenbar hoffte, dass Taro mehr anfangen konnte.

*Das Gewebe, sein Duft!*

*WAS FÜR EIN »DUFT«?*, fragte Taro.

Eine Flut neuer Eindrücke brach über ihn herein, und wieder versank er darin, ohne Hoffnung auf wirkliches Begreifen.

Der Epone bemerkte seine Überforderung erst spät, dann aber

drosselte er schlagartig seinen überbordenden Informationsstrom.

Und plötzlich ordnete sich alles wie von selbst in Taro.

Plötzlich wusste er, dass er den letztendlichen Sieg – wenn man es so bezeichnen wollte – nicht seinen eigenen Qualitäten zu verdanken hatte, sondern etwas, das ihm angehaftet hatte, seit er Manaks Spiegelgemach betreten und das Ding im Schrank berührt hatte.

*Worum handelt es sich bei dem Umhang?*

Eine Antwort darauf blieb der Epone schuldig.

Stattdessen sandte er Taro Bilder von wundersamen Orten, die der junge Karolaner teilweise aus Erzählungen kannte, aber noch nie mit eigenen Augen geschaut hatte.

Der Geist des Eponen schien ihm zu signalisieren, dass die Zeit gekommen war.

Taro atmete tief ein.

Als er unter sich blickte, glaubte er zu sehen, wie sich Nier vom Wettkampfgelände stahl, aber nicht den Weg Richtung Stadt einschlug, sondern zu einem kleinen Wäldchen, das sich entlang des Seeufers erstreckte.

Taro hatte immer davon geträumt, mit einem Eponen an weit entfernte Orte zu reiten. Mit Kreaturen, die schnell wie der Wind oder sogar schneller als das Licht dahinzueilen vermochten, je nachdem, was ihnen abverlangt wurde und wozu sie fähig waren.

Was sein Epone zu leisten vermochte, musste sich erst noch zeigen.

Die Prana-Priester hatten geraten, nichts zu überstürzen, sondern den praktischen Umgang mit den Wesen langsam anzugehen, mit Bedacht zu steigern.

Taro war entschlossen, sich auch hier von seinem Instinkt und der Situation leiten zu lassen.

Langsam nahm sein Epone Geschwindigkeit auf.

Er wollte ihm einen Namen geben, aber als er sich einen ausdachte, bildete sich der Laut »Cyx« in seinem Kopf. Ganz so, als habe nicht er den Eponen getauft, sondern als habe das Wesen ihm seinen Namen mental übermittelt.

*»Dann auf, Cyx, bring mich zu den Plätzen, die du mir vorhin gezeigt hast. Reite geschwind, und wenn mir ein Ort gefällt, lasse ich es dich wissen. Dann möchte ich kurz dort verharren.«*

Fast so, als hätte das Wesen ihn verstanden, ließ Cyx eine Art Grollen ertönen.

Dann machte der Epone einen Satz – und entfernte Taro weiter von seinem Heimatort, als er jemals zuvor gewesen war.

*

War es Übermut – oder einfach nur das natürliche Verlangen, neue Möglichkeiten auszutesten, Grenzen auszuloten und gegebenenfalls auch zu überschreiten?

Wie dem auch sein mochte, irgendwann konnte Taro nicht widerstehen. Während er über die Nachtseite von Karol glitt, fasste er den Entschluss, seinen Eponen aus der Atmosphäre hinauszulenken.

Schnell wie ein Blitz durchbrach er zum wiederholten Mal die Schallmauer. Der Donnerhall, der über die nächtliche Landschaft fegte, mochte manchen Karolaner, manches Tier aus Schlaf oder Ruhe schrecken – doch daran verschwendete Taro keinen Gedanken.

Der Ritt auf seinem Eponen war binnen kürzester Zeit zu einer Sucht geworden, von der er ahnte, dass sie ihn nie wieder loslassen würde.

Ob Jinu damit zurechtkommen würde? Er musste an seine Mater denken und daran, wie er schon als kleiner Junge gespürt hatte, wie sehr sie unter der Abwesenheit von Rano gelitten hatte, wenn er wieder einmal auf unbestimmte Zeit unterwegs im Kosmos gewesen war.

Schon lange hegte Taro den Verdacht, dass sein Vada in Diensten der Ankrilen gestanden hatte. Nur so konnte er sich erklären, dass Cana eine solche Furcht hatte, auch ihr Sohn könnte vom Ruf dieser Spezies ereilt werden, von der die Sage ging, dass ohne sie längst kein normales Leben auf den bewohnten Planeten der Umgebung mehr möglich gewesen wäre.

Jenseits der Atmosphäre warteten neue, überwältigende Bilder und Erfahrungen. Taro besuchte die Monde Karols, umrundete sie, wählte herausragende Orte, um sich fast bis hinab zur Oberfläche jedes einzelnen zu begeben – und konnte sich immer noch nicht zügeln, folgte dem Lockruf, den die anderen Planeten des Systems auf ihn ausübten.

Er war Reiter und Epone in einem, während er sich von Welt zu Welt tragen ließ und gar nicht wusste, welches Naturwunder er zuerst bestaunen sollte.

Irgendwann aber beschloss er, heimzukehren und seinen Triumph gemeinsam mit Jinu auszukosten.

Er hoffte, dass er dazu die Gelegenheit erhalten würde, nun, da er zum geachteten Reiter eines Heros-Eponen aufgestiegen war.

Er übertrug die Bilder der Heimat mental auf Cyx, und er spürte instinktiv, dass der Epone ihn verstanden hatte.

Je länger Taro mit ihm verbunden war, desto mehr kam es ihm so vor, als wäre er *selbst* zum Eponen geworden und benutze den anderen nicht nur als Beförderungsmittel.

Verfolgte man diesen Gedanken weiter, so sprach er eigentlich zu sich selbst – und brachte sich auch selbst zurück nach Karol, dem grünblauen Juwel mit seinem einmaligen Kunstwerk aus Monden.

Berauscht ließ sich Taro nach Karol tragen. Er stellte sich das genaue Ziel vor, und mehr bedurfte es nicht, um Cyx den rechten Weg einschlagen zu lassen.

Größer und größer wurde die Planetenkugel.

Meere und Kontinente zeichneten sich auf der Oberfläche ab. Unterschiedlichste Wolkenmuster sprenkelten die Atmosphäre – und irgendwo tobte ein Sturmwirbel, aber so weit von Taros Heimat

entfernt, dass er sich darum keine Sorgen machen musste.

Ob andere betroffen waren – und wer –, scherte ihn im Moment der Sichtung nicht.

Doch von einem Moment zum nächsten änderte sich alles.

Jegliches Wohlbefinden schwand.

Der Heros-Epone, in dem Taro steckte und der eine künstliche Lebenszone um ihn herum formte, in der er selbst in der eisigen Luftleere des Alls atmen konnte, ohne zu frieren, bäumte sich ohne Vorwarnung auf, begleitet von einem mentalen Aufschrei, der so durchdringend war, dass Taro unwillkürlich fürchtete, sein Geist könnte davon Schaden nehmen.

Die Finsternis schlug über Taro zusammen wie die Brandung eines aufgewühlten Ozeans. Finsternis von einer Dichte, die alles übertraf, was Taro kannte und die nicht vergleichbar war mit einfacher Nacht, mit der bloßen Abwesenheit von Licht.

*Diese* Dunkelheit schien durchdrungen von einem Schrecken, der alle Ängste in den Schatten stellte, die sich Taro nur vorzustellen vermochte.

In diesen Momenten, als die Finsternis um ihn herum zu erstarren schien und ihn ebenfalls zum Erstarren zu bringen versuchte, war er sicher, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte.

War es so seinem Vada ergangen? Hatte auch ihn sein Epone ins Unglück gestürzt, willentlich, oder weil den Eponen selbst etwas getroffen hatte, dem er nichts entgegensetzen konnte?

Starb er?

Fühlte es sich so an, wenn man mit einem Eponen starb?

Als er damit rechnete, dass der Leib des Eponen jeden Moment leckschlagen und die mörderischen Einflüsse des Weltraums zu Taro durchlassen würde, geschah das Wunder, auf das er nicht mehr zu hoffen wagte.

Die Schwärze wich.

Licht brach von allen Seiten über ihn und seinen Eponen herein, der torkelnd auf eine Landschaft zuschoss, von der Taro keine Details zu erkennen vermochte, so ruppig durchpflügten sie die Atmosphäre, so ungebremst schienen sie der Oberfläche entgegen zu rasen.

Waren sie etwa schon so nahe?

Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als der Boden auch schon da war.

Ungebremst?

Taro hatte das Gefühl, sich wie ein Geschoss ins Erdreich zu bohren.

*

Als er ins Bewusstsein zurückfand, lag er inmitten eines Schlachtfelds.

Er verstand es zuerst nicht – verstand nicht, dass er überhaupt noch lebte – und erst recht nicht, dass um ihn herum alles, was er einmal

gekannt und geliebt hatte, verwüstet, niedergebrannt, dem Erdboden gleichgemacht war.

Wohin er auch blickte: Da waren nur Zerstörung und Tod.

Wie nach einem Krieg.

Die Erkenntnis, dass dies der Ort war, an dem noch vor Kurzem das Leben pulsiert hatte, Gelächter, Anfeuerungsrufe und Applaus erklungen waren, wirbelte wie ein Orkan durch Taros Gedanken.

Hatte er sich gerade noch selbst sterben gesehen und voller Wehmut an seine Liebsten gedacht, so dämmerte ihm nun, dass es genau anders herum gekommen war: Er hatte überlebt, während die Einwohner von Kor'Aron ausnahmslos – von was auch immer – dahingerafft worden zu sein schienen!

Wankend kam er auf die Beine. Die Trübung seines Auges, die ihn auch zuletzt noch beeinträchtigt hatte, war vollständig verschwunden. Er sah wieder klar.

Zu klar.

Dass die Knochen in seinem Leib noch alle heil waren und er so gut wie keine Blessur davongetragen hatte, folglich auch nicht ungebremst vom Himmel gefallen sein konnte, registrierte er kaum.

Über die Gründe dafür dachte er in diesem Moment nicht nach.

Er hielt auch nicht Ausschau nach seinem Eponen, sondern stand völlig unter Schock und taumelte dem Cluster entgegen, nachdem auf seine Rufe nichts und niemand in der näheren Umgebung reagierte.

Die Stallungen und Gebäude der Exerzitoren waren ebenso zerstört wie der Tempel der Prana-Priester und beinahe jedes Gebäude von Kor'Aron.

Selbst der Turm des Prinzipals, das bedeutendste Wahrzeichen des Clusters, war fast zur Gänze in sich zusammengestürzt.

Das Einzige, was Taros Blicke vergeblich suchten, waren die Bürger des Clusters. Weit und breit war niemand zu sehen, weder tot noch lebendig.

Taro wankte auf die Ruinen zu – mehr als sie war nicht geblieben. Mancherorts wüteten Brände; niemand schien mehr da zu sein, um sie zu löschen, und so würden sie sich nach und nach durch den ganzen Cluster fressen.

Taro hatte das Gefühl, über eine hauchdünne Eisschicht zu stapfen, nicht über festen Boden. Jeden Moment rechnete er damit, einzubrechen und in demselben Abgrund zu verschwinden, der schon die ganze Zeit an seinem Bewusstsein zerrte.

Er hatte den Clusterrand noch nicht ganz erreicht, als er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm – die erste überhaupt, seit er im Gras zu sich gekommen war.

Er blickte in Richtung des kleinen Wäldchens, das sich ans Seeufer schmiegte – und blinzelte, weil er dem Bild misstraute, das sich ihm bot.

Jemand kam von dort herangestolpert.

Ein Karolaner, zweifellos. Ein Karolaner von bulliger Statur.

Nier??

Für mehrere Herzschläge wallte blinde Wut durch Taro. Aber dann sah er, in welchem Zustand der Besiegte war, und das stimmte ihn milder.

Taro änderte die eigene Richtung und lief Nier entgegen.

Dann standen sie sich gegenüber.

Vom einstigen Stolz und Hochmut des Heiler-Sohnes war nichts geblieben. Er heulte Rotz und Wasser, war nur noch ein Häuflein Elend, sodass es Taro nicht übers Herz brachte, ihn hart anzufassen.

Tonlos fragte er nur: »Was ist hier passiert?«

Niers Aufschrei hatte etwas Animalisches. Wie ein waidwundes Tier sank er vor Taro auf die Knie und reckte die Fäuste zum Himmel, als wollte er die alten Götter anrufen.

Oder verfluchen.

»Ich habe alles mit angesehen! Von meinem Versteck aus.« Taro konnte die Worte kaum verstehen.

*»Beruhige dich«*, wandte Taro sich in der Mentalsprache an ihn, doch Nier war so aufgebracht, dass er mit seinem Geist noch weniger in der Lage war, klare Worte zu formulieren als mit seinem Mund. Nier wandte sich halb um und zeigte zu den Bäumen. »Nachdem du mir diese Schmach beigebracht hattest, wollte ich einfach nur fort«, stammelte er. *»Ich wollte allein sein!«*, hallte es nun mental nach. Erneut schluchzte er heiser auf. *»Das hat mir das Leben gerettet. Anders hätte ich so wenig eine Chance gehabt wie alle anderen.«*

»Noch einmal: Was ist passiert?«

Für einen Moment schien Nier durch Taro hindurchzublicken – zu einem Ort, den nur er zu sehen vermochte.

Dann gelang es ihm, seinen Blick richtig auszujustieren und Taro das Gefühl zu geben, dass er auch wirklich ihn ansprach, als er mit tonloser Stimme krächzte: »Ein Tenebrikoner! Es war ein Tenebrikoner, der das hier angerichtet hat!«

Er wies zu den Ruinen des Clusters.

Taro erstarrte innerlich zu Stein. Zugleich aber schöpfte er Hoffnung.

»Dann«, rief er, »wurden sie also entführt? Sie wurden alle verschleppt?«

Immer wieder breitete sich die Kunde von Überfällen auf friedliche Siedlungen wie ein Lauffeuer in den betroffenen Gebieten aus. Nicht nur Karol war davon betroffen, jeder bewohnte Planet konnte Opfer eines solchen Überfalls werden, gegen den es kein wirkungsvolles Mittel, keine Abwehr zu geben schien.

Über die Motive der Tenebrikoner war kaum etwas bekannt. Bekannt war nur, dass man nie jemanden, der von einem Tenebrikoner entführt wurde, jemals wieder gesehen hatte.

»Der Tenebrikoner war groß wie der ganze Cluster«, keuchte Nier. »Sah aus wie ein fast ins Unendliche aufgeblähter Epone, *von dem das pure Böse ausstrahlte*. Sein bloßer Anblick, seine Nähe, ließ jeden erstarren. Er hatte leichtes Spiel, glitt über das Wettkampfgelände

hinweg und erntete jeden Einzelnen, der sich dort aufhielt. Ganz gleich, ob alt oder jung, stark oder schwach. Niemand hatte ihm etwas entgegenzusetzen. Niemand. Doch damit gab er sich nicht zufrieden. Anschließend glitt er auch noch über die Stadt, zerstörte und zermalmte, was ihm in den Weg kam, und wer immer zuhause geblieben sein mochte und dem Ritus nicht beiwohnte, auch für ihn kann es kein Entkommen gegeben haben.«

Niers letzter Satz rief Taro in Erinnerung, dass seine Mater gewiss zu jenen gehörte, die nicht zum Wettkampfgelände gekommen waren.

Und auch wenn Nier es anders zu sehen schien, keimte doch die vage Hoffnung, dass Cana genau deshalb dem Ungeheuer entronnen sein konnte.

»Hast du gesehen, was mit Jinu passierte? Hast du es mit deinen eigenen Augen gesehen – oder könnte sie auch zum Wald gelangt sein?«

Nier starrte ihn mitleidig an und kam langsam wieder auf die Füße.

»Nein«, sagte er. »Sie gehörte zu den Ersten, die es erwischte. Mir klingt noch ihr Schrei in den Ohren. Er hat sie sicher. So wie den Verkünder und jeden, den wir kannten! Du und ich, wir beide sind die letzten Überlebenden.«

Taro erkannte sich selbst kaum wieder, als er vorsprang und Nier am Kragen packte, schüttelte. »Sie wurden entführt – nicht getötet! Wir sind also *nicht* die letzten Überlebenden. Nur die Letzten, die es nicht erwischte!«

Nier musste spüren, wie wichtig ihm diese Richtigstellung war. Dennoch beharrte dieser: »Wir werden sie niemals wieder sehen.«

Taro wandte sich abrupt von ihm ab.

»Wohin gehst du?«

»In den Cluster.«

»Was willst du noch dort? Wo ist dein Epone? Hat er dich etwa doch nicht gewollt?«

*»Schweig!«* Die Schärfe, die Taro nicht nur in dieses eine Wort, sondern auch in den mentalen Stoß legte, mit dem er es begleitete, ließ Nier taumeln. Ächzend hielt er sich den Kopf.

»Es war nicht so gemeint …«, stammelte er, offenbar in der Erkenntnis, dass nur Narren sich angesichts dieser Katastrophe noch streiten konnten, als wäre alles beim Alten. »Was immer du vorhast, ich helfe dir.«

Taro überlegte, Nier fortzuscheuchen. Doch dann ließ er ihn gewähren. Gemeinsam drangen sie in den von Rauch durchzogenen Cluster vor.

»Wen hoffst du zu finden?«, fragte Nier.

Taro kniff die Lippen fest zusammen.

Nier bohrte nicht weiter.

Kurz darauf langten sie bei Taros einstigem Zuhause an. Es war ebenso eingestürzt wie fast jedes andere Gebäude des Clusters.

Mit klammem Gefühl durchkämmte Taro mit Niers Hilfe die

Trümmer.

Eine bange Stunde verging, ohne dass sie auf eine Spur von Cana stießen. Abgesehen von Nier schien tatsächlich kein einziger Karolaner die wütende Attacke des Tenebrikoners überstanden zu haben.

Wie gewaltig der Planet war, wie riesig seine Zahl bewohnter Flecken, war Taro gerade erst bei seinem Ausritt klar geworden. Dass das Ungeheuer sich ausgerechnet Kor'Aron für seinen feigen Anschlag ausgesucht haben sollte, wollte und wollte ihm nicht in den Kopf.

Obwohl Niers sämtliche Angehörigen dem Wettkampf beigewohnt und damit wahrscheinlich zu den ersten Opfern des Tenebrikoners gezählt hatten, begaben sie sich auch zu dessen Heim, das dem ehemaligen Zentrum des Clusters näher lag. Aber auch hier wartete nur eine zerschmetterte Ruine auf sie. Auch hier war weit und breit keine Bewegung auszumachen, kein noch so leiser Ruf eines Verschütteten oder Verletzten zu hören.

Im Angesicht seines einstigen Zuhauses konnte auch Nier seine Gefühle nicht verbergen. Wieder verfiel er in heftiges Schluchzen, bis Taro genug hatte und Nier grob an den Schultern packte. »Sie leben noch«, sagte er eindringlich. *»Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf!«*

Nier wischte sich mit dem Unterarm übers Gesicht. Dann blickte er zum eingestürzten Turm des Prinzipals, von dem wie durch ein Wunder die Außenwände des unteren Bereichs nur geringe offensichtliche Zerstörungen aufwiesen.

»Vielleicht …«, setzte Nier an.

»Vielleicht was?«, drängte ihn Taro, weiterzusprechen.

»Vielleicht haben sie sich dorthin geflüchtet. Die, die außer mir noch entkommen konnten, meine ich.«

»Hast du außer mir noch andere zurückkehren sehen?«

»Andere?«

»Wir waren zwölf Anwärter. Sechs von uns haben jeweils einen Eponen errungen. Ich sah auch die fünf, die vor mir zu den Gewinnern der Zweikämpfe zählten, auf ihren Eponen davonreiten. Waren sie bereits wieder zurückgekehrt, als der Tenebrikoner erschien?«

Nier verneinte.

»Das heißt, es gibt eine Chance, dass sie dem Angriff ebenfalls entgangen sind.«

»Sollen wir zurück zum Gelände und nachsehen«, fragte Nier, »ob schon welche eingetroffen sind?«

»Ich will zuerst im Turm nachsehen«, erwiderte Taro.

Nier erwiderte nichts und folgte Taro schweigend, während sie die Strecke zum ehemaligen Domizil des Prinzipals zurücklegten.

Je näher sie dem Gebäude kamen, desto deutlicher wurde, dass die Entfernung getäuscht hatte. Die Schäden am verbliebenen Sockelteil waren alles andere als unbeträchtlich. Das Portal war aus seinen Führungen gesprengt worden.

Immerhin erleichterte das den Zutritt.

Es mochte auch potenziellen Schutzsuchenden den Zutritt ermöglicht

haben.

Rufend trat Nier noch vor Taro ins Innere. Taro folgte ihm und wurde von der Erinnerung an das gemeinsame Eindringen mit Jinu schier überwältigt.

Zitternd kam er neben Nier zum Stehen.

Die große Halle war vollkommen verlassen. Der Blick nach oben zeigte freien Himmel, weil die Decke weggerissen worden war. Es gab aber nur wenige Trümmer, die sich über den Hallenboden verteilt hatten.

Erstaunlicherweise war der Schrein des Weisen, der immer noch die Mitte markierte, völlig unversehrt. Ebenso gut hätte ein schwerer Brocken ihn getroffen und unter sich begraben haben können.

Schnell lief er mit Nier auf den gläsernen Totenschrein zu.

Er war tatsächlich völlig unbeschädigt, und dennoch hatte er sich in absurder Weise verändert.

»Leer«, hauchte Taro. »Wieso ist er leer? Ich war gestern noch hier, und es hieß, der Weise solle noch ein paar Tage länger hier verbleiben, damit auch wirklich jeder Zeit und Muße findet, sich von ihm zu verabschieden.« Seine Stimme brach. »Der Tenebrikoner? Kann es sein, dass der Tenebrikoner sich nicht nur die Lebenden geholt hat, sondern auch den Toten?«

Niers Gesicht wurde zur Grimasse. *»Aber warum sollte er?«*

Darauf hatte auch Taro keine Antwort. Sein Blick war an jener Tür hängen geblieben, die er ebenfalls in Jinus Beisein durchschritten hatte. Auch sie stand offen.

Fast wie von selbst setzten sich seine Beine in Bewegung.

»Taro?«, hörte er Niers Stimme. Er antwortete nicht.

Die Türöffnung zog ihn wie magisch an.

»Taro! Wohin willst du?«

Hinter ihm erklangen hastende Schritte. Nier holte zu ihm auf.

»Ich will nur etwas nachsehen.«

Nier schaute sich unbehaglich um. Dann richtete er den Blick auf die Tür, die Taro ansteuerte.

»Das ist Manaks privates …«

»Ich *weiß*.«

»Du denkst, dorthin könnte sich jemand geflüchtet haben?«

»Warum nicht?«, nahm er die Vorlage auf, obwohl er daran überhaupt nicht dachte.

Niers Körperhaltung verriet, dass ihn das Verschwinden des toten Weisen endgültig aus dem seelischen Gleichgewicht geworfen hatte. Vielleicht fürchtete er auch, Manak könnte hier herumspuken, als Gespenst, oder weil er gar nicht wirklich gestorben war. Tatsächlich hatte er, im Schrein aufgebahrt, ausgesehen, als würde er nur schlafen.

Taro schüttelte die merkwürdigen Ideen ab und durchschritt die Tür, die über den kurzen Korridor erst in das eine, dann in das *entscheidende* Gemach führte.

Die Spiegelkammer.

Erstaunlicherweise hatten die Räume ihren Zauber verloren. Sie präsentierten sich fad und überhaupt nicht mehr fremdartig verschroben, sodass es schwerfiel, ihre Details überhaupt zu erkennen.

Hatte die Verwüstung des Turms das bewirkt?

Wie betäubt durchmaß Taro die Bereiche, die er mit Jinu ganz anders erlebt hatte. Fast primitiv erschien ihm mit einem Mal die Einrichtung, fast armseliger als in seinem eigenen früheren Zuhause.

Der Schrank war immer noch da, aber auch er wirkte jetzt wie ein klobiges, unachtsam herangezogenes Gehölz, dessen Tür sich quietschend öffnete, als Taro an einem knorrigen Griff zog.

Er erwartete gar nicht mehr, das, wonach er suchte, zu finden.

Zu seiner Überraschung war es jedoch noch da, und im Gegensatz zu seiner ersten Sichtung präsentierte es sich beim Wiedersehen nicht erst als hässliches Etwas, sondern war gleich der luftige Schleier, den er hineingelegt hatte. Die Brosche funkelte in sattem Rot und verband immer noch zwei Zipfel des hauchdünn anmutenden Stoffes, als wäre er tatsächlich der Umhang, als den Taro ihn kurz getragen hatte.

»Was ist das?«, wollte Nier wissen.

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du bist schnurstracks darauf zu, als wüsstest du ganz genau, dass du hier etwas findest.«

»Es ist ein Schrank«, erwiderte Taro ausweichend. »In einem Schrank liegen Dinge.«

Taro griff danach.

»Wollten wir nicht nach Flüchtlingen suchen?«, fragte Nier unbehaglich.

Taro streifte den Umhang über. Er passte, als wäre er eigens für ihn geschneidert worden. Die Brosche legte sich schwer – angenehm schwer – auf sein Brustbein.

»Willst du ihn etwa behalten?«, fragte Nier mit hoher, fast hysterischer Stimme. »Er gehörte doch dem Weisen, oder?«

»Er braucht ihn nicht mehr.«

Das Argument schien zu stechen. Nier schnaubte, drehte sich um und rief: »Ist da jemand? Ist da irgendjemand?«

Wie schon bei allen vorherigen Versuchen antwortete auch jetzt niemand. Nicht einmal ein Echo. Die Wände schienen die Stimme einfach zu schlucken.

Taro erwachte wie aus einer Trance.

Der Umhang schmiegte sich so behaglich an seine Schultern, dass es sich anfühlte, als wären es Maters Hände, die ihm Trost spendeten.

Cyx kam ihm in den Sinn.

Was war aus Cyx geworden?

Der Epone hatte ihn vor den Toren des Clusters abgesetzt. Hatte ihn abgeworfen. Konnte es sein, dass Cyx die Nähe des Tenebrikoners gespürt und davor gescheut hatte? Hatte er die Witterung des

Ungeheuers aufgenommen und hatte diese seinen Geist vor Panik umnachtet, in einer Weise, die Taro vorübergehend tatsächlich als *finsterste Finsternis* wahrgenommen hatte?

»Weiter!«, sagte er.

»Wohin?«, fragte Nier. »Weitere Räume durchstöbern?«

Taro bejahte. Sie stellten jeden Raum auf den Kopf, zu dem sie Zutritt erlangten. Aber nirgends fand sich ein einziger Karolaner, der sich im Turm verkrochen hatte.

Schließlich kehrten sie zum Clusterrand zurück, zu dem Ort, wo der Wettkampf stattgefunden hatte.

Noch immer war kein anderer der neuen Eponen-Reiter an den Schauplatz der Katastrophe zurückgekehrt.

Taro trat etwas von Nier weg und schloss die Augen.

So intensiv, wie er es nur vermochte, dachte er an Cyx und rief im Geiste nach ihm.

Nach einer Weile, als er schon glaubte, nichts bewirkt zu haben, hörte er Nier aufgeregt rufen: »Da kommt ein Epone!«

*

Cyx landete wenige Schritte von Taro entfernt, und der junge Eponen-Reiter hatte das Gefühl, das seltsame Wesen zum ersten Mal in all seiner Pracht wahrzunehmen. Während des Wettstreits mit Nier hatte er kaum Augen für die komplexe Schönheit der Kreatur gehabt. Das war jetzt anders. Er konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, so rein und betörend war die Ausstrahlung von Cyx.

Taro fragte sich, ob er vielleicht nur deshalb so euphorisch reagierte, weil er auf so einzigartige Weise mit dem Eponen verbunden war, seit dieser *ihn* erwählt hatte – denn nichts anderes war an diesem schicksalhaften Tag passiert.

Als er kurz zu Nier blickte, hatte er das Gefühl, dass der das Erscheinen des Eponen mit Abscheu quittierte – zumindest seit dem Moment, da klar geworden war, dass keiner der anderen Neulinge zurückgekehrt war, sondern lediglich der Epone, der nun zu Taro gehörte wie ein zweiter Schatten.

*»Cyx, wo warst du?«*

Die mentale Verbindung war sofort da – vielleicht, weil sie nie wirklich unterbrochen gewesen war.

Eine Flut von Bildern, welche die Furcht des Eponen auf ihn übertrugen und selbst im Zeitraffer durchleben ließen, brach über Taro herein. Er stöhnte, Schweiß brach ihm aus.

»Was ist los?«, fragte Nier alarmiert.

»Cyx hat es mir gerade bestätigt.«

»Cyx?«

»Mein Epone!«

»Du redest mit deinem Eponen?«, fragte Nier ungläubig.

Taro ging nicht darauf an. Natürlich konnte man mit einem Eponen nicht sprechen, so wenig wie mit jedem anderen Tier. Doch was wusste Nier schon von der mentalen Verbindung, die man mit einem Heros-Eponen einging? »Es war der Tenebrikoner«, erklärte Taro weiter, »vor dem er scheute und beinahe in den Wahnsinn getrieben worden wäre.«

»Wahnsinn!« Nier spie das Wort wie einen Batzen Speichel aus. »Dann halte deinen wahnsinnigen Eponen von mir fern!«

Cyx hatte sich mit seinem mächtigen Haupt zu Taro herabgebeugt. Taro vertiefte seinen Kontakt mit Cyx und erkannte, was den Eponen so sehr interessierte. Es war der Umhang!

Und anders als beim ersten Mal tauchten jetzt auch Bilder in Taro auf, die eine Erklärung für das sonderbare Verhalten des Eponen boten: *»Heros-Haut …«*

Die Eindrücke, die diese beiden dominanten Begriffe begleiteten, ließen keinen Zweifel, dass Cyx ihm soeben vermittelt hatte, dass der Umhang seiner Meinung nach aus der Haut eines Eponen gefertigt war.

Betroffen wollte ihn Taro sich vom Leib reißen – doch die nächsten Impulse, die von Cyx kamen, hinderten ihn daran und besänftigten zugleich.

Wieder hagelten Erklärungsversuche auf Taros Geist ein, und zu seiner Erleichterung verstand er die Bilder des Eponen von Mal zu Mal sicherer.

»Das hier«, sagte Taro laut und fasste einen Zipfel seines Umhangs, »das hier war einmal die Haut eines Eponen.«

»Einen Eponen kann man nicht häuten«, widersprach Nier.

»Wenn ich es richtig verstanden habe, wurde sie keinem Eponen *abgezogen*, sondern …«

»Sondern?«

»Es scheint ein natürlicher Entwicklungsprozess zu sein. Eponen häuten sich im Laufe ihrer Existenz mehrfach.«

»Davon habe ich noch nie gehört. Weder die Prana-Priester noch die Exerzitoren haben jemals davon erzählt.«

Taro spürte, dass das Häuten eines Eponen normalerweise ein Vorgang war, den Eponen in völliger Zurückgezogenheit erledigen – und der auch keine bleibenden Spuren hinterließ, da die abgeworfene Haut sich innerhalb kürzester Zeit verflüchtigte. Doch wie sollte er Nier erklären, woher er das wusste. Er verstand ja selbst nicht, woher er plötzlich all diese Antworten kannte.

»Dann wird es Zeit, jemanden aufzusuchen, der mehr Antworten kennt als ein Prana-Priester«, sagte Taro.

»Wovon sprichst du?«

»Ich werde mich an die Ankrilen wenden.«

*»Jetzt hast du ganz und gar den Verstand verloren!«*

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

Nier schien nach Worten und Gedanken zu suchen. »Ausgerechnet die Ankrilen!«, sagte er schließlich. »Du weißt, was uns die Priester

über sie erzählten.«

»Dass sie die Wächter sind, die in diesem Sektor des Kosmos für Recht und Ordnung sorgen.«

»Das hört sich edler an, als die Priester es uns zu erklären versuchten. Die Ankrilen stehen außerhalb jeder Moral – so habe *ich* es verstanden. Sie verfügen über gewaltige Macht – aber offenbar müssen sie dafür einen Preis zahlen, der auf Kosten ihrer Psyche geht. Es soll schon zu Amokläufen gekommen sein, in deren Verlauf Ankrilen ganze Siedlungen verwüstet haben. Manche sagen, sie seien gefährlicher als die Tenebrikoner.«

Taro zögerte, doch dann schob er nach: »Mein Vada …« Er räusperte sich. »Mein Vada war vielleicht ein Ankrile.«

Die Bronze in Niers Augen schien zu gerinnen wie sauer gewordene Milch. *»Das denkst du dir aus!«*

»Nein«, beteuerte Taro. »Meine Mater hatte Angst, dass auch mich der Ruf der Ankrilen ereilt, falls ich das Glück hätte, einen Heros zu erringen. Sie hat es nie gesagt, aber ich habe diese Furcht in ihr gespürt.«

Niers Blick zuckte zu Cyx. »Willst du behaupten, dein Epone ist ein Heros?« An diese Möglichkeit schien er noch gar nicht gedacht zu haben. »Einer, mit dem selbst die Abgründe zwischen den Sonnen überwindbar sind?«

Taros Blick genügte, um ihm die Antwort zu geben.

Nier schwieg beeindruckt. Vielleicht spielte erneut auch Neid mit, dass er den Mund für eine ganze Weile nicht mehr aufbekam. Schließlich aber fragte er: »War das vorhin dein Ernst? Du glaubst, dein Vada sei im Dienst für die Ankrilen gefallen? Vielleicht sogar in einer Schlacht gegen die Schattenbrut?«

*Die Schattenbrut …*

»Möglich wäre es.«

»Und dann willst du dich als unerfahrener Frischling mit deinem Heros hinaus in die Sternenabgründe wagen?« Nier schüttelte sich. *»Du bist wahnsinnig geworden.«*

»Es ist dein gutes Recht, so zu denken.« Taro trat zu Nier. »Aber ich werde es versuchen.«

»Wenn du verschwindest, bin ich der letzte Überlebende von Kor'Aron.«

»Begib dich zum Cluster El'Vun«, sagte Taro. »Meine Mater stammt von dort. Der Weg ist nicht so weit, dass du ihn nicht in wenigen Tagesmärschen bewältigen könntest. Ich bin sicher, dort wird man dich aufnehmen. Erst recht, wenn du berichtest, was in Kor'Aron vorgefallen ist.«

Nier schien es ernsthaft in Erwägung zu ziehen. »Du willst es also wirklich tun. Du wirst dich in der Leere verirren.«

*»Ich muss es versuchen. Es geht um die, die mir am Herzen liegen – und das sind alle, die einst in diesem Cluster lebten.«*

Taro kehrte Nier den Rücken zu und forderte Cyx mental auf, ihn

»aufsitzen« zu lassen.

Der Epone glitt über ihn und nahm ihn in sich auf.

Taro wandte sich nicht noch einmal zu Nier um. Er hatte ihm nichts mehr zu sagen.

Wenige Herzschläge später fiel der Cluster Kor'Aron mit dem Jüngling Nier hinter Taro zurück und schmolz Karol zu einer winzigen Kugel zusammen, während die Sterne näher zu rücken schienen.

Und auch wenn die Größe der tiefen Leere ihm erst jetzt bewusst wurde, wuchs Taros Zuversicht, sein Ziel zu erreichen. Denn er vertraute Cyx.

Das Weltall um ihn herum schien in einer lautlosen Explosion zu zerstieben.

Der Ritt ins Ungewisse begann.

*

Die Leere jenseits des Systems, zu dem auch der Planet Karol gehörte, war um so viel erstickender und demoralisierender als einfach nur die Leere zwischen den Planeten und Monden seines Heimatsterns, dass Taro schon nach dem allerersten Orientierungssprung, den sein Epone vollzog, von einer tiefen Depression befallen wurde.

Zweifel schlichen sich in sein Bewusstsein. Wäre es besser gewesen, zuerst auf Karol um Unterstützung zu werben? In den anderen Clustern? Hätte er sich an die Exerzitoren wenden sollen? Es hieß, dass sie Beziehungen zu zahllosen Welten in allen elf Reichen pflegten. Stattdessen war er Hals über Kopf aufgebrochen, um sich ohne Leumund an die höchste Ordnungsinstanz zu wenden, die seinem Volk bekannt war!

Er versuchte Cyx mental zu vermitteln, was er selbst nur aus Sagen und Legenden kannte: Die Ankrilen!

Kurz darauf tauchten in Taros Geist Gestalten auf, die ihm Angst einflößten, obwohl sie in einem Cluster-Getümmel anhand ihres bloßen Äußeren vermutlich nicht einmal aufgefallen wären. Aber sie strahlten etwas aus, das Taro beinahe körperlichen Schmerz bereitete.

Und das, obwohl es nur mentale *Bilder* waren.

Zugleich war er sich sicher, dass dies die Ankrilen waren. Und zugleich stieg in ihm die Gewissheit, dass Cyx zu diesen Ankrilen unterwegs war.

Längst war Taros Heimatgestirn zum einem blinkenden Stern unter vielen geworden. Und während er noch daran dachte, wie weit er sich von allem, was ihm vertraut war, entfernte, vollzog Cyx einen Heros-Sprung über eine Distanz, von der Taro wusste, dass sie seinen Verstand überstieg.

*

Einer der nächsten Heros-Sprünge, die Cyx scheinbar planlos vollzog, schälte eine Welt, die unmöglich Karol sein konnte, aus der Sternennacht heraus.

Und nicht nur eine Welt – auch die dazugehörige Sonne, die sich jenseits davon als strahlende Scheibe zeigte.

*»Ein Planet! Du hast einen Planeten gefunden, Cyx! Ich hatte damit ehrlich nicht mehr gerechnet. Wirst du nie müde? Wie viele Sprünge waren das jetzt? Ich habe aufgehört zu zählen.«*

Ein schwacher Mentalstrom erreichte ihn. Und plötzlich wusste Taro, warum er von dem Eponen schon länger keine Bilder mehr empfangen hatte. Der Epone musste seine Kräfte sparen und benötigte seine ganze Energie für die Heros-Sprünge.

Die Priester-Lehrer hatten nichts dazu gesagt, wie Eponen verlorene Kräfte regenerierten und wie lange sie dafür brauchten. Taro hoffte, dass Cyx sich rasch erholen würde. Und noch mehr hoffte er, bei der richtigen Welt angekommen zu sein.

»Hier leben Ankrilen?«, fragte er.

Die Antwort seines Eponen bestand in einem neuerlichen Satz – über eine diesmal recht überschaubare Distanz.

Und so fand sich Taro unversehens *auf* dem Planeten wieder, zu dem Cyx ihn geführt hatte.

*

Kaum hatte Cyx seinen Reiter auf der Oberfläche abgesetzt, näherten sich von allen Seiten Gestalten, die ebenfalls über Eponen geboten.

Die Eponen entließen die Gestalten, und Taro sah sich von undeutbaren Mienen umgeben.

Er versuchte, die aufkeimende Furcht im Zaum zu halten. Das gelang ihm. Und so richtete er das Wort an die Wesen, die aussahen wie Karolaner, nur dass ihnen – jedem Einzelnen von ihnen – ein Charisma anhaftete, wie es Taro zuvor höchstens beim Weisen von Kor'Aron bemerkt hatte.

*»Seid ihr Ankrilen?«*, fragte er mit der universellen Mentalsprache. Er wusste nicht, ob die Fremden seine Lautsprache verstanden.

*»Und du – willst du einer werden?«*, erwiderte der Mann, in dessen Richtung er in diesem Moment zufällig blickte. *»Die wichtigste Voraussetzung bringst du ja schon mit.«* Er zeigte hinüber zu Cyx, der reglos wie eine Skulptur an der Stelle verharrte, wo er Taro aus seinem Sphärenkörper entlassen hatte. Die anderen Heros-Eponen imitierten dieses Verhalten, das möglicherweise typisch war, wenn Geschöpfe dieser Art auf Befehle ihrer Gebieter warteten.

*»Deshalb komme ich nicht, ich bedaure«*, erwiderte Taro unter den sezierenden Blicken der Ankrilen.

*»Warum dann?«*

*»Aus Not. Großer Not.«* Er übermittelte ihnen mental die Bilder, die

zeigten, was auf Karol geschehen war.

*»Ein ganzer Cluster?«*, fragte der Ankrile mit spürbarer Betroffenheit. *»Der Tenebrikoner hat einen ganzen Cluster entvölkert? So stark sind sie jetzt schon? Und so unverfroren, am helllichten Tag über eine Siedlung herzufallen? Wurde keine Gegenwehr geleistet? Was ist mit den lokalen Eponen-Reitern – oder denen der benachbarten Cluster? Wir kennen Karol. Bisher galt der Planet als wehrhaft.«*

Taro hatte das Gefühl, unter den Einwänden und Fragen des Ankrilen immer mehr zu schrumpfen. Was sollte er auf solche Vorhaltungen erwidern? Er wünschte, die Eponen-Reiter der Umgebung wären zu Hilfe gekommen und hätten den Tenebrikoner daran zu hindern versucht, entweder die Bewohner von Kor'Aron in sich aufzunehmen – oder wenigstens daran, mit ihnen wieder von Karol mit unbekanntem Ziel zu verschwinden.

Selbst nach der Tragödie hatte sich keiner blicken lassen, und zum ersten Mal kam Taro der Gedanke, dass vielleicht gar nicht nur Kor'Aron überfallen worden sein könnte, sondern auch andere Cluster, El'Vun zum Beispiel, wohin er Nier geraten hatte, sich zu wenden.

Taro erbebte vor Entsetzen.

Offenbar blieb seine Sorge den Ankrilen nicht verborgen.

*»Das können wir nach unserem eigenen Wissensstand nicht völlig ausschließen«*, erklärte derjenige, der sich seit Beginn des Gespräches mit ihm unterhielt. *»Doch es besteht auch die Möglichkeit, dass sie den Überfall nicht bemerkt haben. Inzwischen dürfte das anders sein. Wie lange warst du unterwegs zu uns?«*

Nicht einmal diese Frage konnte Taro sicher beantworten. Aber einer der Ankrilen löste sich aus der Gruppe und schritt majestätisch zu Cyx. Offenbar trat er in mentalen Kontakt mit ihm, obwohl Cyx auf Taro geprägt war. Das schien den Ankrilen nicht daran zu hindern, in Erfahrung zu bringen, worauf es ihm ankam.

Er kehrte zu den anderen zurück und beriet sich kurz mit ihnen.

Dann deutete er auf Taros Umhang und fragte: *»Woher hast du das?«*

Taro entschied sich, keine Ausflüchte zu suchen. Er teilte alles mit, was er wusste.

*»Der Weise ist gestorben?«*, hörte er die traurige Feststellung in seinem Geist. Sie schienen ihn also zu kennen, was wiederum nicht ganz überraschend für Taro war.

*»Ich sage die Wahrheit.«*

*»Und du weißt, worum es sich dabei handelt?«*

*»Mein Epone gab mir den entscheidenden Hinweis, um es zu verstehen.«*

*»Dein Epone? Er witterte es, ja?«*

Taro übermittelte den mentalen Impuls der Zustimmung.

»Dergleichen ist nicht einmal uns bislang untergekommen«, übermittelte der Ankrile. *»Woher könnte Manak sie gehabt haben?«*

*»Ich ahnte nicht, dass es etwas so Besonderes ist, dass nicht einmal ihr es kennt.«*

*»In der Tat«*, gab der Ankrile zu. *»Eine solche Haut nicht.«*

*»Was heißt das?«*

*»Diese Haut stammt weder von einem normalen Eponen noch von einem Heros.«*

*»Es gibt doch nur diese beiden Gattungen …«*

*»Das dachten wir auch. Bis heute.«*

Taro wusste nicht, was er erwidern sollte. Eine Weile herrschte unangenehme mentale Stille. Schließlich bot er an: *»Ihr könnt es haben – was immer es ist. Es gehört mir ja eigentlich gar nicht. Ihr könnt es haben und erforschen.«*

*»Das wäre gut.«*

Taro streifte den Umhang samt Brosche über den Kopf und reichte ihn dem Ankrilen, der zuletzt zu ihm gesprochen hatte.

Nachdem das erledigt war, gab sich Taro einen Ruck und kam auf den eigentlichen Grund seines Erscheinens zurück.

*»Werdet ihr mir helfen? Werdet ihr meinen Leuten helfen?«*

*»Die entführt wurden?«*, fragte der Ankrile, der den Umhang hielt.

*»Ja!«*

*»Wenn der Tenebrikoner sie geholt hat, gibt es für sie keine Hoffnung mehr.«*

Was immer sich Taro von den Ankrilen erhofft hatte, in diesem Moment fühlte er sich wie ausgehöhlt, wie auch des letzten Hoffnungsfunkens beraubt.

*»Aber ihr könnt euch nicht aus der Verantwortung stehlen. Nennt man euch nicht die Wächter der Ordnung? Wenn ihr das wirklich wärt, hättet ihr den Überfall verhindern müssen. Es hätte gar nicht erst dazu kommen dürfen, dass der Tenebrikoner …«*

*»Schweig!«*, herrschte der mentale Chor aller Versammelten ihn an. *»Du versündigst dich! Wir sind die Ankrilen. Du hast kein Recht, uns zu belehren.«*

*»Wie könnt ihr so überheblich sein? Bis zu diesem Moment dachte ich, mein Vada sei einmal einer von euch gewesen. Aber mein Vada hätte nie so gehandelt.«*

*»Du redest von Rano.«* Diesmal war es wieder nur ein einzelner Ankrile, der sich Taro zuwandte.

Der Schauder, der den jungen Karolaner daraufhin durchlief, wollte gar nicht mehr abreißen. *»Es stimmt also?«*

*»Sagtest du nicht gerade, du wüsstest es?«*

*»Es war nur eine Vermutung.«*

*»Er war einer von uns, ein Wächter, es ist wahr. Er wurde in einen Hinterhalt der Skianer gelockt. Nicht einmal sein Heros kam damals davon.«*

*»Skianer?«*, echote Taro. *»Wer sind die ›Skianer‹?«*

*»Du hast noch nie von ihnen gehört, nicht einmal den Namen?«*

*»N-nein.«*

*»Sie sind die eigentlichen Drahtzieher der Überfälle. Auch wir wurden gerade erst heimgesucht – kurz vor deinem Erscheinen. Ja, du hörst richtig: Nicht einmal unsere Basisplaneten sind mehr sicher vor der Heimtücke und rohen Gewalt der Skianer, die sich der Tenebrikoner bedienen, um ihre Macht*

*und ihren verderblichen Einfluss auszuweiten.«*

»Die Tenebrikoner sind also nur Werkzeuge?«

*»Werkzeuge der Skianer. Und die Übermacht der Skianer wird von Tag zu Tag größer. Das Gleichgewicht der Kräfte ist schon seit geraumer Zeit beschädigt, aber jetzt, nach dem jüngsten Überfall auf uns, droht es völlig zu ihren Gunsten zu kippen. Wir stehen an einem Wendepunkt.«*

Taro hörte erneut, dass selbst die Basiswelten der Wächter nicht mehr sicher waren.

Er hörte sich fragen: *»Was geschah bei dem aktuellen Überfall, von dem ihr sprecht? Wurden viele von euch getötet?«*

In ihm verkrampfte sich alles.

*»Es wurden viele getötet, ja. Aber jeder Ankrile weiß, dass er im Kampf sterben kann. Jeder ist ersetzbar. Das, was von den Skianern geraubt wurde, ist es nicht.«*

*»Sie haben etwas geraubt?«*

*»Der von ihnen geschickte Tenebrikoner – größer und mächtiger als jeder, den wir davor sahen – tat es für sie. Und er entwendete das Akoluthorum.«*

»Das Akoluthorum?«, wiederholte Taro unbewusst mit der Lautsprache.

Freimütig erklärte der Ankrile, ebenfalls in der Lautsprache von Karol, die er akzentfrei beherrschte: »Das Akoluthorum ist ein Amulett, das einst erschaffen wurde, um das Gleichgewicht der Kräfte in unserer Galaxis zu wahren.«

Der Ankrile verstummte.

Taro hegte große Zweifel, dass ihm diese Erklärung genügte, um tatsächlich zu verstehen, wovon sein Gegenüber da sprach.

*»Selbst wenn etwas scheinbar Unersetzliches in die Hand des Feindes gefallen ist«*, sagte er in der Mentalsprache, und die Gedanken entsprangen einer tiefen Überzeugung, deren Vehemenz – mit der sie aus ihm herausdrängte – ihn selbst überraschte, *»dürft ihr nicht aufgeben. Dann müsst ihr euch das Amulett eben zurückholen! Ich bin bereit, euch dabei zu unterstützen. Ich bin bereit, alles zu tun, damit die Tenebrikoner gestoppt werden – und natürlich erst recht jene, die hinter ihren Schreckenstaten stehen!*

*Wenn auch nur ein Bruchteil dessen wahr ist, was man sich über die Wächter – also euch! – erzählt, dann könnt ihr unmöglich nur zusehen, wie die Macht der Skianer immer mehr zunimmt, während die eure von Tag zu Tag mehr beschnitten wird!«*

*»Versündige dich nicht schon wieder!«*, brandete ihm erneut der Chor aller entgegen.

»Ist es Sünde, die Wahrheit zu sagen?« Ungläubig blickte Taro von Gesicht zu Gesicht. Und er erkannte, dass sie alle ihn verstanden hatten.

Die Gestalten verloren auch jetzt nicht ihr Charisma, allerdings fragte sich Taro insgeheim, worauf es fußen mochte. Denn ihre bloßen Worte waren nicht dazu angetan, Respekt zu wecken.

»Wenn du die Skianer so gut kennen würdest, wie wir sie kennen,

würdest du keine solchen Reden führen«, sagte einer der Ankrilen. »Aber dir sei verziehen. Hinter dir liegt Furchtbares. Und dein Vada, wie du ihn nennst, genießt auch heute noch hohes Ansehen. Darum – und nur darum – findest du überhaupt Beachtung.«

*Wie gnädig*, dachte Taro. Doch die Art und Weise, wie über seinen Vada gesprochen wurde, schürte noch einmal das fast schon erloschene Flämmchen der Hoffnung.

Nun warf er alles in die Waagschale. Alles, was er überhaupt bieten konnte. Auch wenn er ahnte, dass nicht einmal das genügen würde. Aber er musste es wenigstens versuchen.

*»Ich will ein Ankrile werden! Ich will euch ein gutes Beispiel sein, dass wir nicht vor einer scheinbaren Übermacht kapitulieren dürfen. Nötigenfalls ziehe ich allein gegen die Skianer und ihre willfährigen Schergen! Lasst mich beweisen, dass ich es ernst meine. Nehmt mich bei euch auf – so, wie ihr meinen Vada einst aufgenommen habt.«*

Die Ablehnung brandete von allen Seiten auf ihn nieder. Taro meinte fast zu spüren, dass nicht allein die hier versammelten Ankrilen Zeugen seines Ersuchens waren, sondern auch unzählige andere, die über den Planeten verstreut waren und sich ihm nicht zeigten – aber mental Anteil an dieser Begegnung nahmen.

Aber er wankte nicht, sondern richtete sich daran auf, fühlte sich sogar gestärkt in seiner innersten Überzeugung, wahrhaftig ein Ankrile werden zu wollen. Nicht nur, um etwas zur Rettung seiner Liebsten tun zu können, sondern auch, um die Wächter mit einer Stimme aufzurütteln, die eher Chancen hatte, Gehör zu finden, weil es dann die Stimme eines der Ihren wäre.

*»Du bist viel zu unerfahren. Der Heros, den du an dich binden konntest, mag auf den ersten Blick beeindrucken, denn diese Wesen erwählen sich niemanden, der ihrer nicht würdig wäre. Aber das ändert nichts an deiner allgemeinen Unerfahrenheit, denn ein Ankrile wird man nicht aus einer Laune heraus. Außerdem wärst du der Jüngste, der je von uns berufen wurde. Nein. Es widerspräche unseren ehernen Grundsätzen. Du musst wieder ziehen. Wir werden deine Angelegenheit bedenken und beraten. Aber da wir vorrangig um Schadensbegrenzung wegen des verlorenen Amuletts bemüht sein müssen, will ich dir keine große Hoffnung machen, dass wir Kräfte abstellen können, die sich deines letztlich persönlichen Anliegens annehmen. Der Verlust einer Cluster-Bevölkerung mag für dich als Betroffener furchtbar sein, aber im großen Rahmen dessen betrachtet, was für die Galaxie auf dem Spiel steht, ist es leider nur ein Nebengeplänkel.«*

Die Worte entfachten eine heilige Wut in Taro.

*»Dann ist alles falsch, was man sich über die Ankrilen erzählt? Dann seid ihr nichts anderes als ein Haufen Feiglinge? Habt ihr kein Gewissen? Kennt ihr kein Mitleid? Der Tenebrikoner hat nicht nur meine Mater und ein Mädchen, für das ich Gefühle habe, entführt! Jedes andere Leben, das ihr so leichtfertig abtut, zählt ebenso viel! Ich kann euch nicht verstehen. Ich würde alles tun, um ein Ankrile zu werden – und wenn ich alles sage, meine ich das auch. Ich unterwerfe mich jeder Prüfung, die ihr für angemessen haltet. Wie*

*kann ich euch beweisen, dass ich würdig bin, wenn ihr mir nicht einmal die Gelegenheit dazu bietet?«*

*»Du unterschätzt, was auf dich zukäme.«*

Taro wollte sich nicht beruhigen. Hitzig widersprach er in der Lautsprache: »Tue ich nicht! Versucht es! Lasst uns einen Handel schließen.«

»Einen Handel?«

»Scheitere ich, werde ich gehen und euch nie wieder belästigen.«

»Das ist kein Handel.«

»Es ist der erste Teil eines solchen. Der, den ich einlösen muss, wenn ich mich als unwürdig erweise. Sollte ich hingegen bestehen, müsst ihr mir versprechen, alles in euren Kräften Stehende zu unternehmen, um den Tenebrikoner, der meinen Cluster heimsuchte, zu verfolgen, aufzuspüren und, falls irgend möglich, seine Geiseln zu befreien!«

Diesmal erklang kein Chor, brandete Taro keine kompromisslose Ablehnung entgegen. Offenbar beratschlagten die Ankrilen in der Geistsprache, ohne dass Taro daran Anteil zu nehmen vermochte.

Und dann – erfuhr er ihre Entscheidung.

Ohne Warnung schmetterten sie ihn heim nach Karol.

*

Wie sie es getan hatten, wusste er nicht. Aber es war ihm auch einerlei.

Alles, was zählte, war, *dass* sie ihn abgewiesen hatten – mit dem größtmöglichen Nachdruck!

Er hatte nicht nur etwas Verschmerzbares wie den Umhang aus dem Domizil des Weisen eingebüßt, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar seinen Eponen.

Wahrscheinlich war das die Strafe der Ankrilen für seine Anmaßung.

Dabei musste er nicht mehr bestraft werden. Das, was er bereits verloren hatte, war durch keinen Verlust mehr zu steigern.

Taro fand sich am Rand des völlig zerstörten Heimat-Clusters wieder. Noch immer wüteten vereinzelt Brände und stieg Rauch zum Himmel auf.

Taro rappelte sich auf und rief nach Nier. Aber Nier schien seinem Ratschlag gefolgt und nach El'Vun weitergezogen zu sein. Natürlich konnte er auch im Cluster unterwegs sein, im ehemaligen Turm des Prinzipals oder sonst wo.

Jedenfalls gab er keine Antwort.

Dann geschah etwas, was Taro alle erlittenen Strapazen vergessen ließ und ihn mit etwas durchflutete, für das nur ein Begriff passend schien: pures Glück!

Eine helle Stimme rief nach ihm.

Eine Stimme, die er unter unzähligen erkannt hätte.

Glauben konnte er es nicht.

Aber die Fassungslosigkeit hinderte ihn nicht, sein Gesicht dem

Wäldchen zuzuwenden, aus dem vor Kurzem Nier hervorgekommen war.

Nun waren es zwei Personen, die sich gegenseitig stützten.

»Mater? Jinu?«

Seine Beine setzten sich wie von selbst in Bewegung, und dann stand er vor ihnen.

»Ihr … woher kommt ihr? Ich dachte … Nier sagte …«

»Dass wir verschlungen wurden von der Bestie?«

Jinu wich seinem Versuch aus, sie in die Arme zu nehmen.

Taro war irritiert. Trotzdem sagte er: »Ja. Er wollte es mit eigenen Augen gesehen haben. Aber er hat mich belogen. Dieser Feigling.«

»Er hat dich nicht belogen.« Diesmal sprach seine Mater.

Auch sie trat einen Schritt zurück, als er nach ihrem Arm greifen wollte.

»Er hätte länger nach euch Ausschau halten sollen. Er hat behauptet, gesehen zu haben, wie ihr …«

»Er hat es richtig gesehen«, unterbrach ihn Cana. »Wir wurden verschlungen, und mit uns alle Bewohner des Clusters. Nur Nier entkam offenbar.«

»Aber ihr seid hier.«

»Wir wurden geschickt. Wir sind ein Geschenk. So wurde es uns gesagt.« Jinu verzog keine Miene. Sie wirkte beherrschter als er sie jemals zuvor gesehen hatte. Sie erinnerte gar nicht an Jinu, wie er sie erlebt hatte.

*»Es kann alles wieder so werden, wie es war«*, erklärte sie schließlich. *»Mit uns beiden. Mit deiner Mater. Du musst uns nur annehmen, wie man ein Geschenk annimmt: ohne jemals Fragen über das Warum und Wieso zu stellen.«*

Jetzt ging auch Taro auf Distanz, wenngleich nur innerlich.

»Wer hat euch geschickt? Was soll das heißen, als Geschenk annehmen?«

*»Wir sollen dir Trost sein. Das muss genügen.* Stell keine weiteren Fragen.«

»Die Ankrilen! Es waren die Ankrilen! Sie wollen mich damit abspeisen, zufriedenstellen!«

*»Bist du nicht froh, dass wir wieder da sind?«*

»Vielleicht wäre ich das, wenn ich wüsste, wie sie das bewerkstelligt haben. Und warum sie, wenn sie dazu in der Lage sind, nicht auch alle anderen befreit haben!«

*»Wir genügen dir nicht?«*

Er wusste nicht, was er erwidern sollte. Die Sehnsucht nach seiner Mater und nach Jinu fraß in ihm, als wäre es eine Krankheit, die sich rasend schnell durch seinen Körper wühlte.

Aber sein Verstand blockierte das Verlangen, der Versuchung nachzugeben.

Er trat zwei Schritte von ihnen zurück. »Ihr seid es nicht«, keuchte er.

»Ihr seid nicht echt!«

*»Für dich werden wir echt sein. Du musst es nur wollen – und uns annehmen«*, erklärte seine Mater mit der Geiststimme und schickte ihm viele Bilder von einem möglichen, künftigen Zusammenleben. *»Wie kannst du nur zögern? Bedeute ich dir gar nichts?«*

*»Bedeute ich dir so wenig?«*, fragte Jinu.

Taro schloss die Augen und ballte die Fäuste. Als er wieder hinsah, waren sie immer noch da.

»Wenn du uns ablehnst, müssen wir in dem Tenebrikoner bleiben – und noch Schlimmeres erleiden. *Willst du das?«*

*»Ihr seid nur eine Illusion. Ein Trugbild!«*

*»Die Illusion wird Realität werden!«*, widersprach Cana. *»So wurde es uns versprochen. Wir werden es in dem Moment, da du uns annimmst. Dich zu uns bekennst – wie wir uns zu dir. Ist das denn zu viel verlangt? Denk in Ruhe darüber nach. Sie lassen dir Zeit. Alle Zeit, die du brauchst.«*

Aber in Taro war die Entscheidung längst gefallen, und sie war unumstößlich.

Auf diese Weise wollte er seine Liebsten nicht zurück. Er wollte sich nicht mit Illusionen begnügen.

Er kehrte ihnen den Rücken zu.

Und tauchte ein in ein Meer aus Schmerz.

*

Taro wand sich unter Qualen, wie er sie noch nicht erlebt hatte. Sie wollten gar nicht mehr enden.

Aber dann ebbten sie doch ab. Und sein Blick klarte auf.

Er war nicht länger auf Karol.

War er überhaupt wirklich dort gewesen?

Er war wieder auf der Welt der Ankrilen. Und die Wächter umstanden ihn nach wie vor.

*»Es war ein Test?«* Taro richtete sich auf, ignorierte die Reste von Pein, die noch immer durch Nerven- und Muskelstränge krochen.

*»Die Versuchung des Nullum«*, sagte der Ankrile.

*»Was ist das ›Nullum‹?«*

*»Der Zustand, in dem Wünsche erfüllt werden können.«*

*»Davon habe ich noch nie gehört.«*

*»Es gibt viel, wovon du noch nie gehört hast. Aber du bist auf einem guten Weg.«*

*»Was heißt das? Dass ich … bestanden habe?«*

Der Chor der Ankrilen bejahte.

Für ein paar Herzschläge versank Taro in einem Gefühl von nicht infrage gestellter Erleichterung.

Dann sagte er: *»Das Nullum – es hätte mir Cana und Jinu nicht real zurückgeben können, oder?«*

*»Für dich wäre es real gewesen.«*

*»Das ist unmöglich.«*

*»Es gibt in diesem Kosmos viele Formen von Realitäten.«*

*»Doch der Tenebrikoner wäre mit ihnen und vielen anderen weiterhin flüchtig. In Wahrheit wären meine Mater und Jinu noch immer Gefangene der Tenebrikoner oder der Skianer gewesen!«*

»Du irrst«, korrigierte ihn der Ankrile erneut. *»Das Nullum wird von negativer Prana-Energie gespeist.«*

»Negative Prana-Energie?«, *staunte Taro. »Was soll das nun wieder sein?«*

»Um ehrlich zu sein – wir wissen es nicht. Die Legenden sagen, dass vor vielen Jahren das Gleichgewicht gestört wurde. Warum dies geschah, wissen wir nicht. Doch dabei entstand Anti-Prana-Energie. Eine Energie, die ebenfalls Leben und Dasein erzeugt, aber auf verzerrte, pervertierte Weise.«

*»Dann sollten wir uns davon fernhalten!«, erwiderte Taro.*

»Zugleich ist es die Energie, die auch bei uns Ankrilen dafür sorgt, dass wir zu Leistungen fähig sind, die uns als Normalsterblichen verwehrt wären – jedoch ist es auch die Energie, die uns für alle Zeiten zu Außenseitern macht. Das Nullum kann Realitäten umformen. Cana und Jinu wären mit dir auf Karol gewesen – wenn du der Versuchung erlegen wärst.«

*»Und warum nicht alle anderen? Warum kann das Nullum nicht alles ungeschehen machen? Die Zerstörung des Clusters, oder den Diebstahl des Amuletts, der euch so über die Maßen trifft?«*

*»Es kommt immer auf die Gegenkraft an und wie sehr ihr daran gelegen ist, eigene Wünsche zu etablieren. Du wirst die Dinge bald besser verstehen. Denn du bist jetzt einer von uns.«*

*

*Einer von uns.*

Die Worte fanden keinen Anker in Taro. Er hatte noch nicht verstanden, was mit ihm passiert war – und noch passieren würde. So einfach sollte es sein, ein Ankrile zu werden?

»Einfach?« Wieder bewiesen die Wächter, dass ihnen seine Gedanken nicht verborgen blieben. »Hast du die Qualen vergessen, die du gerade überstehen musstest?«

»Ich will nichts mehr vom Nullum hören!«

»Ich rede auch nicht vom Nullum. Ich rede von der Verwandlung, die dein Körper durchlaufen musste, um ein Ankrile zu werden. Wächter sein, ist nicht nur ein Amt oder Titel. Es verändert dich von Grund auf.«

Taro blickte an sich herab, fand aber nichts, was die Worte bestätigt hätte.

»Es ist nicht sichtbar – es ist in dir drin. Anti-Prana-Energie!«

»Und sie fügte mir diese Schmerzen zu?«

»Deshalb ist die Wandlung in einen Ankrilen so gefährlich. Körperlich und geistig schwache Personen können von der Anti-Prana-Energie übermannt werden und müssen getötet werden. Viele finden auch nie wieder aus dem Nullum heraus. Und auch jene, die so sind wie wir, werden niemals wieder unter jenen leben können, von denen sie kamen.«

Taro wollte das gar nicht hören und vertraute darauf, zu einem späteren Zeitpunkt mehr darüber zu erfahren. Vielleicht gab es doch einen Weg, diese Anti-Prana-Energie wieder loszuwerden. Jetzt zählten andere Dinge.

In erster Linie das Versprechen, auf das sich die Ankrilen ja letztlich eingelassen hatten.

»Wann werden wir aufbrechen?«

»Wohin?«, fragte der Chor.

»Den Tenebrikoner, der die Cluster-Gemeinde in sich verschleppte, suchen und stellen.«

»Das wäre völlig sinnlos.«

Die Reaktion traf ihn wie ein Keulenhieb. Sein Blick jagte von Ankrile zu Ankrile.

Endlich fand Taro die Kraft, ihnen seine Antwort darauf zu geben – mental und verbal: »Ihr brecht euer Versprechen? Es war abgemacht, die Karolaner zu retten – zumindest es zu versuchen!«

»Wir Ankrilen – zu denen auch du jetzt gehörst – sind nur einer Sache mit Leib und Leben verpflichtet: dem Schutz und der Bewahrung des Akoluthorums. Alles andere muss dahinter zurückstehen.«

»Aber es wurde doch gestohlen! Auch von einem Tenebrikoner!«

»Ihm gilt unser Blick und unser Einsatz.«

»Und wann wollt ihr damit anfangen?«

»Wir fahnden nach seinem Verbleib. Wenn es uns nicht gelingt, ihn zu stoppen, bevor er die Skianer erreicht und ihnen das Amulett aushändigt, wird das unseren Untergang besiegeln. Verstehst du jetzt endlich, worum es tatsächlich geht?«

»Ich verstehe, dass ich betrogen wurde – von Wesen, denen zuzugehören mich beschämt.«

Auf diese Worte hin schwieg die Versammlung.

Taro blickte sich nach Cyx um und steuerte, als er ihn entdeckte, auf ihn zu.

»Halt! Wohin willst du?«

»Ich will das Versprechen der Ankrilen doch noch einhalten«, sagte er dumpf. »Da ich nun selbst einer bin, werde wenigstens ich mich dem verpflichtet fühlen und mich auf die Suche nach dem Ungeheuer begeben.«

Niemand hielt ihn zurück.

Der Heros-Epone öffnete sich ihm und nahm ihn in sich auf. Dann schwang er sich hoch zu den Sternen.

*

Derjenige Ankrile, der den Umhang in Verwahrung genommen hatte, hielt ihn kurz hoch, um daran zu erinnern. *Er ist für manche Überraschung gut. Habt ihr beachtet, wie stark sein Heros ist?*

*Sie sind beide außergewöhnlich. Genau wie die Haut, die du in Händen hältst. Ist es möglich, dass es noch Eponen über den Heros gibt, die uns all die Zeit verborgen blieben?*

*Selbst wenn, wie hätte Manak an die Haut eines solchen gelangen sollen?*

*Was wissen wir über Manak und die anderen seiner Art, die einst nach Karol gingen – ohne dass wir je erfuhren, woher sie kamen?*

*Nichts*, klang es dem Fragesteller einhellig entgegen.

*Das*, sagte der Ankrile, *ist zu wenig. Wir sollten aufpassen, dass es sich nicht rächt, rechtzeitig all diesen Fragen nachgespürt zu haben.*

Die anderen pflichteten ihm bei.

*

Als Ankrile durch die Weite des Alls zu reisen erwies sich als völliges Neuland für Taro.

Von seinem subjektiven Empfinden her hatte sich *alles* verändert.

Der Weltraum war nicht länger mehr nur Leere und Kälte, durchwoben von Sonnenfeuern, die fast darin untergingen – nein, der Weltraum war plötzlich wie ein zusammenhängendes Lebewesen, ein komplexer Organismus, der sich aus unzähligen Nuancen zusammensetzte, die ein Individuum, das *nicht* »ankril« – also von Anti-Prana berührt – war, niemals auch nur ansatzweise hätte überschauen können.

Das Anti-Prana, das ihm induziert worden war, hatte alles verändert.

Taro fühlte sich in den ersten Momenten, als es sich entfaltete, beinahe wie eine höhere Entität, ein gottgleiches Wesen, dem plötzlich allsehende Augen zur Verfügung standen, Sinne, die bis in die fernsten Winkel des Kosmos vorzudringen vermochten.

Als der erste Rausch verflogen war, konzentrierte sich Taro – vielleicht auch, um die Allmachtsfantasien einzudämmen – auf das, was sein Herz sagte.

Wonach es sich sehnte.

Immer noch und eigentlich stärker denn je.

Das Wissen, wonach er zu suchen hatte, erschloss sich ihm wie von selbst.

Und schneller als erwartet, hatte er eine Witterung aufgenommen, von der er geschworen hätte, dass sie ihn zu einem Tenebrikoner führen würde.

Aber auch zu dem *richtigen* Tenebrikoner?

Und wenn es so leicht war – warum hatten die erfahreneren Wächter

dann solche Mühe, den Dieb des Amuletts ausfindig zu machen?

Taro hörte auf, darüber nachzudenken.

Er leitete seinem Eponen alle Informationen zu, die er brauchte, um in die Richtung zu springen, aus der Taro die Spur empfing.

Und dann war er auch schon dort.

In Sichtweite eines alles verschlingenden Ungeheuers.

*

Der Tenebrikoner sah aus wie ein Heros-Epone, den ein geisteskranker Gott erschaffen und zur hundertfachen Größe eines Heros aufgeblasen hatte.

Der Gigant schien schläfrig im All dahinzutreiben. Vielleicht, weil er seine Kräfte regenerierte – vielleicht auch nur, weil er hier auf jene wartete, in deren Diensten er stand.

Skianer.

Taro taxierte mit seinen geistigen Fühlern nicht nur den Tenebrikoner, sondern auch die Umgebung. Er konnte nicht ausschließen, dass das Ungeheuer nur ein Köder war – ein Hinterhalt für Ankrilen, weil die Skianer sich denken konnten, dass die Wächter jeden Tenebrikoner jagen würden, der sich in der Nähe ihrer Basiswelt herumtrieb – nachdem das für sie so unersetzliche Akoluthorum von einer solchen Kreatur geraubt worden war.

Aber so sehr Taro seine Sinne auch anstrengte, außer dem Tenebrikoner bemerkte er nichts in der weiteren Umgebung.

Falsch! Da war durchaus etwas. Nur konnten das keine Skianer sein. Dazu war es zu vertraut. Ihm zu vertraut.

Es fiel Taro schwer zu glauben, dass der Zufall – oder war es mehr als das? – ihn tatsächlich und ausgerechnet zu dem Tenebrikoner geführt hatte, in dessen Hülle sich immer noch die Bewohner des Heimatclusters befanden. Aber die mentalen Impulse – so sie niemand täuschend echt nachahmte, und wer sollte dazu schon in der Lage sein? –, waren unverwechselbar.

*»Mater! Jinu! Ventor! Seid ihr das wirklich? Könnt ihr mich auch wahrnehmen?«*

Keine Antwort. Der geistige Äther blieb beharrlich auf dem Level, an dem Taro vertraute Muster erkannt zu haben glaubte.

Er hatte noch nie gegen einen Tenebrikoner gekämpft.

Bevor er »ankril« geworden war, hatte er nicht einmal gewusst, was Kampf im wirklichen Wortsinn bedeutete – und was es dem Kämpfer abverlangte.

Doch auch das hatte sich mit der Aufnahme der Anti-Prana-Energie geändert.

Taro folgte einfach seinen Instinkten.

Und warf sich dem Tenebrikoner entgegen.

*

Der geistige Schlag, den er gegen das Ungeheuer führte, schien im ersten Moment mehr anzurichten als Taro sich in seinen kühnsten Träumen erhofft hatte.

Doch sofort explodierte die Sorge in ihm, den Tenebrikoner so verletzt zu haben, dass seine lebenserhaltende Sphäre um die Entführten leck wurde und er die Karolaner einem qualvollen Sterben ausgesetzt hatte.

Er hätte erst nachdenken und dann handeln sollen. Die Ankrilen hatten wahrscheinlich doch recht. Er war nicht würdig, ein Wächter zu sein.

Bestürzt tasteten seine höheren Sinne den driftenden Körper ab, der tatsächlich an etlichen Stellen aufgerissen war.

Durch das transparente Gewebe des Tenebrikoners hindurch glaubte Taro, Umrisse von Gestalten zu sehen, die sich zappelnd gegen den Untergang stemmten.

Was hatte er angerichtet?

Er hatte seinen Angriff nicht einmal halbwegs zu Ende gedacht. Selbst wenn er den Tenebrikoner »nur« hätte betäuben können – wie hätte er all die Entführten aus ihm heraus und zurück nach Karol schaffen sollen?

Er musste Unterstützung herbeirufen – und darauf vertrauen, dass sein Ruf Gehör fand.

Während er dies dachte, glitt er näher und näher an den Kadaver des Tenebrikoners heran.

Ein einziger geistiger Schlag hatte diese Wirkung gehabt? Was hatten die Ankrilen aus ihm gemacht – ein Monster? Eine Tötungsmaschine?

Taro versuchte sich auf den Ruf zu konzentrieren, um einen Kontakt zur Ankrilen-Welt herzustellen.

In diesem Moment wandelte sich das Bild, und er erkannte, dass er getäuscht worden war. Der Kadaver verwandelte sich in ein Ungetüm, das nicht die kleinste Schramme zu haben schien. Und dieses gänzlich unversehrte Wesen schickte Taro nun aus nächster Nähe seine Version eines Mentalschlags entgegen.

Im letzten Moment konnte Taro einen Schild errichten, der ihn selbst und seinen Heros davor bewahrte, der ganzen Wucht der Attacke ausgeliefert zu sein.

Dennoch schlug genug Energie durch, um in Interaktion mit dem Anti-Prana zu treten, das in seinen Körperzellen gespeichert war. Er spürte, wie diese finstere Energie sich für einen Moment in seinem Körper ballte, wie es ihn zu zerbersten drohte.

Taro hatte das Gefühl, inmitten des Urknalls zu stehen, der einst das Universum hatte entstehen lassen. Mächtiger konnten die damaligen Gewalten auch nicht getobt haben als das, was jetzt an ihm riss und zerrte!

Natürlich war das ein rein subjektives Empfinden, aber für Taro war es in diesem Moment Fakt, und er sammelte sich verzweifelt zu einem Befreiungsschlag.

Befreien konnte er sich nicht aus dem geistigen Würgegriff des Tenebrikoners. Aber ein zähes Ringen entbrannte, bei dem Taro zeitweise den Eindruck hatte, die Oberhand gewinnen zu können – doch jedes Mal fand sein Gegner Mittel und Wege, verlorene Pfründe zurückzugewinnen.

Langsam aber stetig wurde Taro an den Rand der Niederlage getrieben. Schließlich bedurfte es nur noch eines allerletzten Kraftaktes seitens des Tenebrikoners, und er würde nicht nur als der Jüngste, der jemals zum Ankrilen berufen worden war, in die Geschichte eingehen, sondern auch als derjenige, der dem Orden *am kürzesten* angehört hatte.

Während er weiter Widerstand leistete, schloss Taro mit seinem Leben ab – und fragte sich, ob Cana wohl in der Lage war, sein Ende zu spüren.

Ob sie überhaupt selbst noch am Leben war.

Der Todesstoß, der dann tatsächlich erfolgte, leistete ganze Arbeit.

Die sterbende Kreatur brüllte so laut, dass es die Grundfesten des Alls erschütterte.

*

Taro brauchte eine Weile, um zu begreifen.

Doch irgendwann konnte er sich der Wahrheit nicht länger verschließen: Nicht er war zerschmettert worden, sondern der Tenebrikoner!

Jetzt trieb wirklich ein Kadaver in Sichtweite durch die Schwärze des Weltraums.

Aber nicht nur er, sondern auch ein Heer von Eponen samt ihrer Reiter.

Ankrilen mit ihren Heros!

*»Das hast du gut gemacht. Wir sind beeindruckt.«*

Woher und von wem genau die Botschaft kam, vermochte Taro nicht auszumachen. Aber er war auch nicht in der Stimmung, nach Lob zu heischen.

*»Die Entführten!«*, gab er zurück. *»Wenn der Tenebrikoner leckgeschlagen ist, werden sie …«*

*»Wir kümmern uns schon um sie. Jeder Ankrile nimmt sich mehrerer Karolaner an. Du selbst kannst dich um die kümmern, die dir am meisten am Herzen liegen. Wie waren ihre Namen doch gleich?«*

*»Cana und Jinu!!!«*

Er hatte das Gefühl, lauter zu »schreien« als der Tenebrikoner im Augenblick seines Todes.

Taro stieß als Erster auf seinem Eponen ganz nah an den Kadaver heran. Fast meinte er, die anderen Ankrilen ließen ihm den Vortritt.

Das spornte ihn zu noch mehr Eile an.

Er sondierte die Muster, die er empfing. Cana und Jinu waren darunter. Aber auch etwas anderes, ganz in ihrer Nähe.

Der Heros drang in den Tenebrikoner ein, ohne weitere Wunden zu schlagen. Intuitiv manövrierte Taro ihn zu den Mustern, die ihn lockten.

Und dann waren plötzlich nicht nur zwei feminine Gestalten bei ihm in seinem Heros, sondern auch etwas, das er erst erkannte – zu erkennen glaubte –, als es auch schon auf ihn zuraste, als würde es von einem Magneten angezogen.

Im Moment des Kontakts zwischen Taro und dem Objekt kam es zu einer beispiellosen Verschmelzung.

Taro sah noch, wie seine Mater die Augen aufriss und zu einem Schrei ansetzte.

Dann war der Heros aus dem Tenebrikoner heraus, und von irgendwo aus der Nähe empfing Taro ehrfurchtsvolle, aber auch besorgte Gedanken, die ihm bestätigten, was er bislang nur hatte ahnen können.

*»Der Tenebrikoner ist derselbe, der auch uns überfiel. Der das Amulett raubte. Und jetzt – jetzt ist es mit Taro mental verbunden. Was bedeutet das? Was bedeutet es für uns alle?«*

Während die Evakuierung des Kadavers voranschritt, näherten sich erste Ankrilen, die beruhigende Impulse zu Taro schickten.

*»Alles wird gut! Alles wird gut!«*

Er wünschte, er hätte es glauben können. Er wünschte, er hätte Cana und Jinu noch als derjenige zurückgewonnen, der er vor der Kollision mit dem Akoluthorum gewesen war.

Aber die Vereinigung mit dem Amulett hatte erneut alles geändert.

Nichts würde jemals wieder so sein wie zuvor.

Auch nicht für die *scheinbar* Geretteten …

*

*»Wir können sie nicht zurück nach Karol bringen«*, übermittelte der Ankrile, der Taro zur Seite genommen hatte, kaum dass sie auf der Basiswelt eingetroffen waren.

Der Blick des Wächters harrte nie lange bei Taros Augen aus, sondern zuckte immer wieder dorthin, wo das Akoluthorum hing.

»Das Akoluthorum hat dich erwählt«, sagte der Ankrile. »Es ist mit deinem Geist verschmolzen. Du bist nun sein Wächter geworden.«

Taro interessierte das alles nicht. Er wollte vielmehr zu seiner Mater und zu Jinu.

Der Ankrile spürte offenbar Taros Ungeduld, daher schien er sich zu beeilen und überreichte Taro den Umhang aus Eponenhaut. Sobald er auch nur in Taros Nähe kam, bildete sich erneut ein feiner, schleierartiger Stoff mit leicht goldenem Schimmer.

»Er gehört dir«, sagte der Ankrile. *»Er ist mit dir verbunden wie das Akoluthorum! Das haben die anderen und ich längst erkannt.«*

»Wie kommt ihr darauf?«, wollte Taro wissen.

»Es reagiert auf keinen von uns so wie auf dich«, erklärte der Ankrile. *»Unabhängig davon, es gibt Dinge, die man instinktiv spürt. So, wie du sicher bereits spürst, was mit den Deinen geschehen ist.«*

Taro wusste nicht, wovon der Ankrile sprach. *»Was soll mit ihnen geschehen sein?«*, fragte er gereizt.

*»Spürst du es wirklich nicht?«*

*»Nein. Was?«*

*»Sie haben den Aufenthalt in dem Tenebrikoner nicht schadlos überstanden.«*

*»Was heißt das? Wie lange werden sie brauchen, um sich zu erholen? Wie lange müssen sie hier verweilen, ehe sie wieder nach Hause können?«*

*»Es gibt für sie keine Rückkehr.«*

Hitze schoss in Taros Kopf. *»Was heißt das?«*

»Das heißt, dass sie von der Anti-Prana-Energie infiziert sind.«

»Das bin ich auch!«

»Du bist nicht infiziert, du bist wie wir immun! Du bist ein Ankrile! Du hast einen Teil in dich aufgenommen, um dich den zersetzenden Mächten der Anti-Prana-Energie entziehen zu können.«

*»Was geschieht nun mit ihnen?«*

*»Jeder, der so infiziert wird, stirbt eines qualvollen Todes. Die Betroffenen werden von innen heraus aufgefressen. Langsam – aber unaufhaltsam.«*

*

»Mater!«

»Junge … Ich habe nicht geglaubt, dich jemals wiederzusehen!«

»Ich wusste immer, dass ich dich finden würde – euch …« Sein Blick schloss auch Jinu mit ein.

*»Ich habe Schmerzen«*, übermittelte Jinu, und ein Echo ihrer Qualen strömte durch Taros Körper. Ihr Blick schien sich an dem Akoluthorum festzusaugen. »Was ist das?«

»Nichts weiter«, spielte er es herunter. »Ich habe euch einmal geholfen, und ich werde es wieder tun.«

Cana runzelte die Stirn. Er sah, wie sich ihre Augen weiteten, und zu spät bemerkte er, dass er es versäumt hatte, seinen Gedankenschild zu errichten.

»Was ist ›negative Prana-Energie‹? Und warum sollen wir daran sterben?«

Als sie sah, was ihre Worte bei Jinu anrichteten, schien sie sich zu wünschen, es nicht ausgesprochen zu haben. Doch es war zu spät.

Obwohl es ihn Überwindung kostete, erklärte Taro ihnen, was er selbst erfahren hatte.

*»Eure einzige Hoffnung auf Heilung besteht darin, dass die Botin des*

*erloschenen Sternenreichs gefunden wird. Nur wenn sie und alle zwölf existierenden Akoluthoren zum Kosmischen Panthesaurum gelangen, wird der Kosmos von negativer Prana-Energie gereinigt – und damit auch ihr als seine Bestandteile.«*

»Was sind Akoluthoren?«, hauchte Jinu.

Taro tippte mit dem Finger gegen das Amulett, das um seinen Hals hing. »Das hier ist eines der zwölf, die wir brauchen.«

»Das war in dem Tenebrikoner!«, erkannte Cana.

»Ja«, sagte Taro. »Du hast recht. Derselbe, der euch überfiel, stahl auch eines der Amulette. Es befand sich hier, auf dieser Basiswelt der Ankrilen.«

»Bist du jetzt auch ein Ankrile?«, fragte Cana. *»Wie dein Vada?«*

Er bejahte.

»Ich wollte nie, dass es soweit kommt«, flüsterte sie.

*»Ich wollte es immer. Seit ich zu ahnen begann, dass mein Vada ein Wächter war.«*

Er nahm sie in die Arme und übertrug seine ganze Zuversicht, seine ganze Entschlossenheit, sie und die anderen von der zehrenden Krankheit zu heilen, mental auf sie.

Als er sich von ihr löste, trat Jinu näher und streckte zögerlich die Hand nach dem Akoluthorum aus.

*»Kann es uns nicht heilen? Es strahlt eine unglaubliche Kraft aus.«*

»Nur im Zusammenspiel mit den anderen und der Botin, von der ich sprach.«

*»Der Botin des Erloschenen Reichs? Wo war dieses Reich?«*

*»Ich weiß es nicht. Noch nicht. Aber ich finde es heraus.«*

Er nahm ihre Hand und presste sie sanft gegen das Akoluthorum. »Ich bin jetzt nicht nur ein Ankrile, sondern auch ein Dodekor – so werden die Träger des Amuletts genannt.«

»Kann ich dich trotzdem weiter Taro nennen?«

Er lachte auf, und für einen winzigen Moment fühlte er sich von einer Last, schwer wie ein Mond, befreit.

Plötzlich schreckte Taro hoch.

Er bebte innerlich wie äußerlich.

*»Was ist mir dir?«*, wollte Jinu wissen.

*»Es ist soweit!«*, antwortete er nur.

Erneut bäumte sein Körper sich auf. Die Wucht, die sich in ihm entfaltete – ihn überrollte – begrub ihn unter einer Lawine von Bildern.

Das Akoluthorum pulsierte auf seiner Brust, und fast beiläufig glaubte Taro zu erkennen, dass dies der Quell nicht nur der Erschütterungen war, die ihn durchliefen, sondern auch der immer eindringlicher werdenden Bilder, die sich in ihm formten.

Taro sammelte alle seine Gedanken und verschmolz umgehend mental mit Cyx.

Cyx reagierte prompt und glitt heran.

»Ich komme wieder!«, rief er den beiden Frauen zu, doch wenn er

ehrlich war, waren sie bereits aus seinem Bewusstsein entschwunden. Er hörte noch nicht einmal, was die beiden antworten.

Die Heros-Sprünge führten ihn hinaus. Hinaus in die endlose Welt der Sterne.

In seinen Gedanken waren die Bilder zur Ruhe gekommen, und seither überstrahlte ein einzelnes alle anderen davor. Eine seltsame künstliche Welt, die eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Taro ausübte.

Weder ganz wach noch schlafend durcheilte er mit Cyx die Himmelsräume und steuerte zielsicher auf das Gebilde zu, das er zunächst nur in seiner Vision gesehen hatte, das bald aber schon ganz real vor ihm in der eisigen Stille trieb.

Doch er spürte noch etwas. Er spürte die Anwesenheit eines Tenebrikoners, der ebenfalls hier lauerte und der es auf das gleiche Ziel abgesehen hatte.

Der geistige Schlag, den das Ungeheuer führte, traf sowohl Taro als auch seinen Eponen völlig ungewappnet.

Wie ein Blatt im Sturm torkelten sie hilflos durch die Sternennacht. Und während Taro noch verzweifelt Gegenwehr zu leisten versucht, erfolgte bereits der nächste Angriff, der Cyx und ihn noch brutaler durch die Leere drosch.

Kaum noch bei Sinnen, fast wehrlos dem finalen Schlag des Tenebrikoners ausgeliefert, hatte Taro eine neuerliche, diesmal weniger spektakuläre, aber umso verlockendere Vision. Vor seinem geistigen Auge tauchte eine Hand auf, die ihn drängte, nach ihr zu greifen.

Und während das Ungeheuer in seiner Nähe sich sammelte, um zu Ende zu bringen, was es mit zwei verheerenden Schlägen vorbereitet hatte, folgte Taro instinktiv dem, was ihm als Einziges noch Rettung verhieß. Aufs Engste mit seinem Eponen verbunden griff er nach der zierlichen Hand …

… und fühlte im nächsten Moment schon harten Boden unter sich.

Seine Augen versuchten sich an die veränderte Umgebung zu gewöhnen.

Taro wusste nicht, wo er war. Waren dies Skianer? War dies vielleicht eine Falle?

Hatte der Tenebrikoner ihn besiegt?

Er griff zu seiner Stabwaffe.

Und dann spürte er einen brennenden Schmerz, der sein Bewusstsein auslöschte.

*

*S.C.S.C. STERNENFAUST III*

Dana Frost berührte das Kom-Panel und begann zu sprechen: »Dana Frost an die gesamte Besatzung der STERNENFAUST. Ich weiß, dies

alles ist für Sie verwirrend. Sie alle haben viele Fragen. Dennoch appelliere ich ausdrücklich an Sie: Bewahren Sie Ruhe. Als Besatzungsmitglieder eines Raumschiffs des Star Corps muss ich Ihnen nicht erklären, wie wichtig es ist, Ruhe zu bewahren. Ich zähle auf Sie alle! Und ich werde – soweit es mir möglich ist – alle Fragen beantworten. Vorerst kann ich Ihnen nur so viel sagen: Die STERNENFAUST folgt einem neuen Auftrag. Ziel dieses Auftrags ist nichts Geringeres, als die Galaxis zu retten. Wir alle werden dafür kämpfen, eines Tages wieder in unsere Galaxis zurückzukehren, die wir zurückgelassen haben. Damit wir all jene Wiedersehen, die wir dort zurücklassen mussten. An diesem Glauben, an dieser Hoffnung, müssen wir gemeinsam festhalten. Dana Frost, Ende.«

In diesem Moment öffnete sich die Tür zur Brücke. Es war Commodore Taglieri. Er hielt einen Nadler in der Hand. Neben ihm befanden sich Colonel Yefimov und Private Ghufran.

»Ratspräsident Taglieri«, sagte Captain Mulcahy und runzelte die Stirn.

»Das ist nicht Ratspräsident Taglieri«, erklärte Dana vorsichtig. »Das ist Commodore Taglieri aus dem Jahr 2258.«

»Was geht hier vor?«, sagte Taglieri und deutete mit dem Nadler auf Dana, während seine Augen hektisch hin und her blickten.

»Wir wussten nicht, was wir tun sollten«, erklärte Colonel Yefimov und zuckte ratlos mit den Schultern. »Der Ratspräsident … Admiral Taglieri griff sich einen Nadler und bedrohte unsere Marines. Er verlangte, zur Brücke gebracht zu werden. Um niemanden zu gefährden, haben wir ihn hierher begleitet. Wir wussten nicht so recht …«

»Sie haben richtig gehandelt«, sagte Dana.

»Sie sehen verändert aus, Captain Frost«, murmelte Taglieri und kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Geben Sie es zu! Sie sind eine Gemini!«

»Gemini?«, platzte es aus Commander Wynford heraus, doch als Taglieri den Nadler in ihre Richtung schwenkte, verstummte sie sofort wieder.

»Beruhigen Sie sich, Commodore Taglieri«, sagte Dana streng. »Wir sind keine Gemini. In dieser Zeitlinie ist der Gemini-Konflikt seit fünfzehn Jahren vorbei.«

Noch während sie gesprochen hatte, war ihr aufgefallen, dass Commodore Taglieri offenbar von etwas angelenkt wurde, das sich hinter ihr abspielte.

»Was ist …?«, stammelte er.

Dann drückte er ab.

»Nein!«, rief Dana. Sie sah den flimmernden Nadlerstrahl und hörte das typische Sirren. Die Nadlerpartikel verfehlten sie nur um wenige Zentimeter.

Dann hörte sie, wie hinter ihr jemand zu Boden fiel.

*ENDE*




# *Veränderungen*

*von Thomas Höhl*

Zwei Crews aus zwei verschiedenen Zeitlinien befinden sich mit der STERNENFAUST III vollkommen auf sich allein gestellt in einer fremden Galaxie.

Neben all den Konflikten, die sich dadurch ergeben, befindet sich zu allem Überfluss auch noch ein außerirdischer Teleporter an Bord, mit dem eine friedliche Kontaktaufnahme unmöglich scheint.

Dana Frost erkennt, dass große

## Veränderungen

anstehen und fragt sich, ob in dieser ungewöhnlichen Situation die alten Regeln noch gelten können.

* Narrog: karolanisches Äquivalent eines juvenilen terranischen Schafs